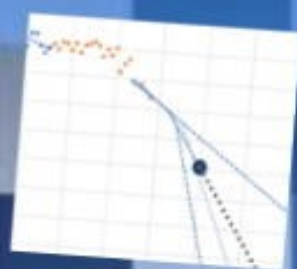
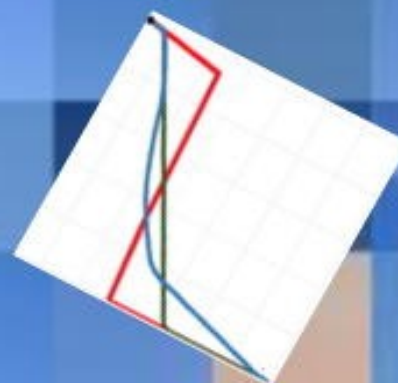


Toni W. Püntener

Plan W. 2039

Wir alle wollen



edition zweitausendundeinwatt

Toni W. Püntener

Plan W. 2039

Wir alle wollen

edition zweitausendundeinwatt

2021 edition zweitausendundeinwatt

ISBN 978-3-9524112-xx-xx

Offener Vorabzug Januar 2021

Als E-Book und als PDF-Datei erhältlich

Zum offenen Vorabzug

“Plan W. 2039 wir alle wollen“ kann als eine Sammlung von Kurzgeschichten verstanden werden. All diese Texte brauchen einige Zeit zur Entstehung. In dieser Zeit habe ich möglicherweise die Entwicklung der Politik in Zeiten der Klimakrise etwas weniger intensiv verfolgt als üblich. Auch wenn es sich um Geschichten, um erfundene Geschichten aus der (gelingenden) Zukunft handelt, brauchen diese Geschichten bei den Rahmenbedingungen einen gewissen Bezug zu den Realitäten.

Deshalb ist dies quasi die Null-Auflage meiner Textsammlung – eine erste Auflage wird voraussichtlich Mitte 2021 folgen.

Toni W. Püntener, Januar 2021

Inhaltsverzeichnis

Wattilda erbt ein Haus.....	7
Wattilda plant grosse Schritte.....	9
Wattilda legt los.....	11
Geschichten aus der Zukunft.....	15
Geschichten aus der gelingenden Zukunft.....	19
Wahre Geschichten.....	21
Abschiedskultur.....	25
Das Happyend – und jetzt Plan W.....	29
Plan W. 2039.....	33
Unterwegs.....	39
Weniger Alarm.....	43
Was macht die Stadt?.....	47
Wie viel gibt eins und eins?.....	51
Die Zwillingsschwestern.....	53
Knall.....	55
Explosiv.....	57
Wir alle wollen weg vom Gas.....	61
Nach zwei Jahren.....	65
Plusenergie mit ein bisschen Sturheit.....	69
Wir alle wollen zieht Kreise.....	73
Vom Lachen in neununddreissig Jahren.....	75
Wir alle wollen neben einem Fossilenergie-Denkmal.....	79
Warme Stube mit Erneuerbaren.....	83
Fossil abgefackelt.....	87
Wir alle wollen schon lange weg vom Öl.....	93
Ausblick.....	97
Wertvolle Nullen.....	101
Gelingende Zukunftskunst.....	105

Wattilda erbt ein Haus

Wattilda wohnt im Haus, welches sie von ihrer Grossmutter geerbt hat. Es ist ein Mehrfamilienhaus mit zwölf eher kleinen Wohnungen, gebaut in den Sechziger-Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Das Haus steht in einem städtischen Aussenquartier.

Als Kind hat sie bei Besuchen bei ihren Grosseltern im grossen, gut besonnten Innenhof spielen können. Da war immer viel los. Es gab nur ein Verbot: ohne Begleitung durfte sie nicht durch den Torbogen hindurchgehen, weil die stark befahrene Durchgangsstrasse gefährlich war. Dies hatte sich seither geändert, da die Stadt die Strasse vor einigen Jahren zur Beruhigung des Verkehrs umgebaut hatte.

Vor zwei Monaten war Wattilda in dieses Haus eingezogen, in die Wohnung, in der die Grossmutter bis zwei Monate vor ihrem Tod gewohnt hatte. Viele der Mieterinnen und Mieter wohnten schon lange im Haus, die Mietzinsen waren eher tief.

Die Grossmutter hatte schon längere Zeit nur noch die groben Mängel an Haus und Wohnungen beheben lassen. Die Reparaturwünsche der Mieterinnen und Mieter, Wattildas gelegentliche Rundgänge im Haus und der kritische Blick von aussen auf das Haus ergaben das gleiche Bild: das Haus musste dringend erneuert werden!

Heute morgen lag die Rechnung für das Heizöl, welches vor einigen Tagen aus einem grossen Tanklastwagen in den Heizöltank im Keller geleitet worden war, im Briefkasten. Warum ausgerechnet Heizöl? Wattilda erinnerte sich an die Bilder der Ölpest vor einigen Jahren im Golf von Mexico, Bilder von verzweifelten Menschen, von angeschwemmten toten Fischen und Wasservögeln. Und da war doch auch noch die Sache mit den Greenpeace-AktivistInnen, die wegen ihres Widerstandes gegen russische Arktis-Ölbohrungen ins Gefängnis geworfen worden waren. Mit diesem Heizölkauf machte sich Wattilda mehr oder weniger direkt mitverantwortlich für solche Ereignisse.

Beim Ablegen der Rechnung in den Liegenschaften-Ordner sah sie, dass gerade etwa vor einem Jahr eine ähnlich grosse Menge Heizöl geliefert worden war. Wattilda seufzte. Auch das dürfte eine Schwäche dieses Hauses sein, wahrscheinlich braucht es viel zu viel Energie, um im Winter für warme Räume zu sorgen und genügend warmes Wasser bereitzustellen.

Mit ein wenig Suchen im Internet findet Wattilda den Internet-Rechner GEAK light auf der Seite www.geak.ch – GEAK steht für Gebäude-Energie-Ausweis der Kantone. Nach einer anstrengenden Halbstunde, bei der sie einige Werte etwa zu den Abmessungen des Hauses zusammensuchen musste, steht das Ergebnis auf dem Bildschirm: „Altbau mit veralteter Anlagentechnik und ohne Einsatz erneuerbarer Energie, der ein grosses Verbesserungspotenzial aufweist“. Wattilda seufzt nochmals. Da kommt tatsächlich einiges auf sie zu.

Auf diese Aufgabe ist Wattilda nicht vorbereitet. In ihren beruflichen und privaten Netzwerken wurden immer wieder Geschichten erzählt über die Erfahrungen bei kleineren und grösseren Umbauten. Weniges davon machte Mut, sich selber mit der Erneuerung eines Gebäudes zu beschäftigen.

Wattilda sucht im Internet nach Adressen von Fachleuten, die das energetische Verbesserungspotenzial ihres Hauses auf gute Art und Weise umsetzen können. Dabei findet sie einen Bericht zu den Erfolgsfaktoren erfolgreicher Gebäudeerneuerungen.

Die Einstellung sowohl der Bauherrschaften als auch der PlanerInnen wird als erster Erfolgsfaktor genannt. Da war sie ja schon mal auf einer guten Fährte – an ihr sollte es nicht liegen, auch wenn sie sich noch an den Gedanken gewöhnen musste, sich als Bauherrschaft zu betrachten.

Fachliches Know-how vor allem des Planungsteams und der Bezug von ExpertInnen-Wissen wurde als nächster Erfolgsfaktor genannt. Auch dies passte, danach suchte sie jetzt ja im Internet.

Ebenso erwähnt wurde das Denken in Varianten. Auch dies entsprach ihr. Mit der erstbesten Lösung war sie selten zufrieden, auch wenn die Suche nach dem Optimum mehr Zeit und Aufwand bedeutete.

Ob wohl „Weg vom Öl – hin zu Erneuerbaren – Plusenergie“ als Zielvorgabe bereits reichte? Klare Vorgaben wurden nämlich als ein weiterer Erfolgsfaktor bezeichnet. Bezahlbare Mieten gehörte aus ihrer Sicht ebenfalls zu den Zielen. Weil die aktuellen Mietzinse eher tief waren, gab es da sicher Spielraum.

Beim letzten Punkt der Erfolgsfaktoren schmunzelt sie. Beharrlichkeit wurde da genannt, etwa, nicht gerade bei den ersten Schwierigkeiten vom Ziel abzurücken. In ihrem Bekanntenkreis galt sie als eher stur, wobei dies von den meisten als Vorwurf verstanden wurde. Beharrlichkeit, das waren die positiven Elemente der Sturheit, auch daran sollte es bei ihr nicht mangeln.

Die gleiche Google-Suche enthält auch einen Link zu einem städtischen Beratungsangebot, gerade mit einem elektronischen Anmeldeformular versehen. Wattilda ergänzt die erforderlichen Angaben und drückt auf den Absende-Button. Mal schauen, was sich daraus ergibt. Die auf der Internet-Seite zu findenden Musterbeispiele tönen erfolgsversprechend.

Wattilda plant grosse Schritte

Um neun Uhr hatte Wattilda mit dem Energieberater abgemacht. Sie sind zusammen durch das Haus gegangen, vom Keller bis zum Dach, haben in einige Wohnungen hineingeschaut.

Im Café an der Ecke sitzen sie anschliessend zusammen und besprechen das weitere Vorgehen.

Harry - sie hatten sich gegenseitig das Du angeboten – beruhigt sie zuerst.

«Das Haus ist in einem gleich guten Zustand wie viele andere Häuser auch. Unser Büro hat schon viele solcher Häuser umgebaut und erweitert, immer mit sehr erfreulichen Ergebnissen auch aus energetischer Sicht.

Mein Chef hat hohe Ansprüche an die Kundinnen und Kunden. Sag mir doch, was du mit dem Bauprojekt erreichen willst.»

Wattilda konnte von ihrer Vorbereitung profitieren.

«Ich kann dir nachher auch noch meinen Zettel mit den Notizen geben. Weg vom Öl, hin zu erneuerbaren Energien, ein Plusenergie-Haus, möglichst tiefe Mietzinsen und Einbezug der zum Teil langjährigen MieterInnen sind für mich wichtig. Autofrei ist ein weiteres Stichwort.

Wir müssen zudem an die zukünftig möglicherweise heisseren Sommermonate denken. Das Haus soll auch im Sommer ohne Kühlenergie komfortabel bewohnbar sein. Idealerweise leistet das Haus einen Beitrag zur Verbesserung des sommerlichen Lokalklimas.

Und ich will auch ein schönes Projekt. Ich werde mich bei allen Dingen fragen, ob dies auch meiner Grossmutter gefallen würde.»

«Du hast genau die Dinge gesagt, die auch für unser Büro die Schlüsselwörter sind. Ich kann voraussichtlich meinen Chef davon überzeugen, in dieses Projekt einzusteigen.»

«Da ist noch etwas. Seit ich mich mit dem Erbe meiner Grossmutter und jetzt mit Ideen für die Erneuerung des Hauses beschäftigte, habe ich in den Medien mit Interesse die Beiträge und Diskussionen rund um das Wohnen verfolgt. Über das Energiethema hinaus hat sich für mich ein weiterer Gedanke in Schritten weiterentwickelt. Meine Idee: Ich möchte das Gebäude an eine Wohngenossenschaft selbstverwalteter Hausgemeinschaften übertragen.»

«Unser Büro hat bis jetzt noch kein Projekt mit einem solchen Ansatz gemacht. Mir gefällt diese Möglichkeit. Das ist auf jeden Fall besser als eine Lösung mit Stockwerkeigentum. Wir arbeiten immer wieder mit Fachleuten zusammen, die sich mit der Finanzierung von Bauprojekten oder den steuerrechtlichen Aspekten des

Bauens auskennen. Weil diese Aufgaben beim Bauen von grosser Bedeutung sind, gehört dies zum Vollservice unseres Büros.»

Bereits um halb fünf liegt die Antwort von Harry in der Mail-Box. Ihr Büro übernehme das Projekt. Er suche möglichst rasch einen Termin, um das weitere Vorgehen mit ihr und dem Chef zu besprechen. Unten am Mail standen einige Links zu vergleichbaren Projekten.

Viele der ausgeführten Bauvorhaben waren, wie sie beim Besuch dieser Internet-Seiten feststellte, prämiert worden, sowohl mit Architektur- wie mit Umwelt- und Energie-Auszeichnungen.

Wieder eine Woche später sitzt Wattilda am Computer und surft im Internet. Das Gespräch mit Harry und dessen Chef Roberto war sehr erfolgreich gewesen. Bis in zwei Wochen sollte ein erster Vorschlag vorliegen zur Erneuerung des Hauses zu einem Plusenergie-Haus. Dazu gehört auch, wie zukünftig die Wärmeversorgung aussehen würde und welches die voraussichtlichen Auswirkungen auf die Mietzinse waren.

Mit diesen Unterlagen sollten so rasch als möglich Gespräche mit einer Wohngenossenschaft und mit allen Mieterinnen und Mietern geführt werden. Roberto würde jeweils dabei sein. Nachdem er seinen schon lange pensionierten Eltern bei der Suche nach einer geeigneten Alterswohnung geholfen hatte und diese sehr zufrieden waren mit der neuen Situation, meinte er, im Gespräch insbesondere mit den älteren Mieterinnen und Mietern einige gute Argumente zur Hand zu haben.

Wattilda legt los

Heute Morgen lag die längst erwartete Baubewilligung für den Umbau ihres Hauses im Briefkasten.

Bereits hat sie mit Harry telefoniert. Die Auflagen im Bauentscheid sollten einfach zu erfüllen sein. Harry ging davon aus, dass wie geplant in zwei Monaten mit den Umbauarbeiten begonnen werden konnte. So sollte es möglich sein, die Zeit der Schulsommerferien für jene Arbeiten zu nutzen, die lärmig und staubverursachend waren.

Die HausmitbewohnerInnen haben sich auf die Bauarbeiten eingestellt, die versprochene Mietzinsreduktion für die Umbauzeit hat Wirkung gezeigt. Die einen planten eine längere Reise in dieser Zeit, andere hatten sich dazu entschlossen, für zwei Monate auf einen Zeltplatz am nahen See auszuweichen. Viola hatte abgemacht, sechs Wochen im Altersheim zur Probe zu wohnen.

Wattilda selber hatte sich für das Wohnen auf der Baustelle entschieden. Da war sie immer mittendrin und konnte ihre Improvisationsfähigkeiten testen. Harry wollte ihr dies zuerst ausreden. Mit der Zeit hatte er aufgegeben. Nun plante er ihre Anwesenheit bereits ins Bauprogramm ein.

Das letzte halbe Jahr war ereignisreich gewesen. Wattilda führte seit den ersten Mails ein Planungs- und Umbautagebuch.

Die Gespräche mit den Mieterinnen und Mieter waren viel einfacher gewesen, als sie befürchtet hatte. Das von Roberto vorgestellte Projekt wirkte überzeugend, auch die Ideen für die Energieversorgung. Plusenergie, Sonnenkollektoren auf dem Dach für die Unterstützung der Wärmeversorgung und Photovoltaikanlagen auf Dach und Hoffassade für die Stromproduktion waren Bestandteile davon, ebenso eine Wärmepumpe und Eisspeicher. Die Eisspeicher sollten in vier der bisherigen Garagenplätzen unten im Haus eingebaut werden; autoarmes Wohnen gehörte mit zur Energiezukunft des Hauses. Der Raum des alten Öltanks war für Stromspeicher reserviert. In jeder Wohnung würde es ebenfalls einen Energiespeicherbereich geben.

Dass das Haus neu einer Genossenschaft gehören sollte und die BewohnerInnen des Hauses zukünftig als Hausgemeinschaft ihre Wohnungen selbst verwalteten, war ebenfalls gut angekommen.

Drei der älteren MieterInnen im Haus jammerten zwar im ersten Moment, hatten sich dann aber von Roberto überzeugen lassen, dass dies auch eine Chance sei, damit sie sich bewusst für die Wohnform der nächsten Jahre entscheiden könnten. Yolanda und Giuseppe hatten sich nach einiger Zeit für diesen Impuls bedankt. Sie hatten bereits Alterswohnungen in einer städtischen Siedlung zugesagt bekommen. Gertrud, die älteste Bewohnerin im Haus, hatte sich nach kurzer Bedenkzeit entschieden, weiterhin, vielleicht auch nur die nächsten fünf Jahre, im Haus zu wohnen. Ihr Vater

war früher Bauunternehmer gewesen, sie wollte nochmal mitbekommen, wie heute gebaut werde. Und das mit den erneuerbaren Energien fand sie ganz spannend und zukunftsgerichtet, das wollte sie auch mit einem etwas höheren Mietzins mittragen helfen. Dass ihr Entscheid auch dadurch erleichtert wurde, dass zusätzlich ein Lift angebaut werden sollte, war ihrem Schmunzeln anzumerken, als Roberto diesen Teil des Projektes erläuterte.

Josef, er wohnt im dritten Stock links, hatte zuerst sehr abweisend reagiert und mit dem Mietgericht gedroht. Wattilda bat ihn, sich die Sache in aller Ruhe nochmals zu überlegen. Eine Woche darauf hatte er sich freudestrahlend wieder gemeldet. Er könne in eine Parterre-Einliegerwohnung im Haus seines Sohnes einziehen, und seine Nichte Noëmi, die mit ihm vor der Wohnungstür stand, habe Interesse an einer Wohnung im Haus.

Mit dem Vorliegen der Baubewilligung konnte sie ihr Haus nun verkaufen. Die Verhandlungen mit der Genossenschaft hatten sich etwas in die Länge gezogen, weil sehr viele Detailfragen zu klären waren. Für eine Zusatzschleife hatte der Wunsch von Roberto, Genossenschafter zu werden, gesorgt. Er interessiere sich zudem für eine Wohnung in diesem Haus. Er wolle bei Bauvorhaben, die sein Büro plane, Mitverantwortung übernehmen, und das könne er am besten zeigen, wenn er ebenfalls als Miteigentümer am Projekt beteiligt sei. Die Argumente von Roberto waren offenbar so überzeugend gewesen, dass sich die Genossenschaftsverantwortlichen überlegten, ähnliches auch bei anderen Bauvorhaben einzubeziehen.

Dank den von Harry vermittelten Finanzierungs- und Steuerfachleuten wurden auch hier gute Lösungen gefunden. Letzte Woche hatte sie ein Brief des Steueramtes erhalten, in dem die getroffene Vereinbarung bestätigt wurde; die Chefin des Steueramtes hatte ausdrücklich festgehalten, dass es sich dabei um eine vorbildliche Lösung handle, die auch bei anderen Bauvorhaben zur Anwendung kommen könnte.

Das schwierigste Gespräch hatte sie mit ihren Eltern geführt. Am Haus musste etwas gemacht werden. Dies war für die Eltern nachvollziehbar. Sie begrüßten ausdrücklich, dass dann, wenn gebaut werde, auch etwas realisiert werde, was zukunftsverträglich war. Mit vielen Wenn und Aber versuchten die Eltern, Wattilda davon abzuhalten, das Haus an die Genossenschaft zu übertragen. Wattilda hatte auf alle Vorbehalte eine gute Antwort. Mama versuchte es zum Schluss mit einem Hinweis auf Grossmutter.

«Bist du sicher, dass Grossmutter einverstanden wäre, dass du so vorgehst?»

Wattilda setzte ein strahlendes Lachen auf, setzte sich gerade hin und sagte laut und deutlich «Ja.»

Mama begann ebenfalls zu lachen.

«Du hast die Augen deiner Grossmutter, du lachst wie deine Grossmutter. So hat sie immer ausgesehen, wenn sie überzeugt war von dem, was sie tat, und dies auch die Welt wissen liess. Da will und kann ich nichts mehr ändern. Ich wünsche dir und deinem Projekt viel Erfolg!»

Wattilda freut sich auf die nächsten Wochen und Monate. Ihre Sorge um den Umgang mit dem alten Haus ihrer Grossmutter ist zu einer Zuversicht geworden.

Geschichten aus der Zukunft

Spontaner Applaus, einige erfreute Lacher, auf allen Gesichtern mindestens ein feines Lächeln. Ninolo hat eine seiner Erzählungen aus den Geschichten der Stadt mit einem sanften Witz über die Wankelmütigkeit eines längst verstorbenen Bürgermeisters zu einem guten Ende gebracht.

Wenn er in die Runde schaut, hat seine Geschichte gefallen. Es überrascht ihn immer noch, dass in der heutigen Zeit Geschichten, auf offener Strasse erzählt, überhaupt Beachtung finden. Sonst prägen Aktualitäten die geschriebenen und gesprochenen Worte. Geschichtenerzähler stammen aus einer anderen Zeit. Geschichtenerzähler stehen für längst verflossene Epochen, in der mündliche Überlieferung von Mensch zu Mensch die wichtigste Form des Austausches von meist schon Geschichte gewordenen Aktualitäten war, wo es die heute als selbstverständlich und allgegenwärtig geltenden Medien noch nicht gab.

Die Zuhörerinnen und Zuhörer müssen sich auf eine Geschichte einlassen. Eine Geschichte ohne Anfang oder Ende ist keine Geschichte. Da hatten es die Strassenmusikerinnen und -musiker einfacher: ihre Kunst galt überwiegend als unterhaltend. Diese Unterhaltung war auch ohne Wahrnehmung des roten Fadens, welcher auch eine musikalische Darbietung prägt, konsumierbar. Und ob die Münzen schon vor dem Schluss einer Nummer in den Instrumentenkoffer fielen, weil die Zuhörenden weitereilten, spielte keine Rolle. Er hingegen musste mit seinen Geschichten fesseln, damit niemand auf den Gedanken kam, einen Blick auf die Uhr zu werfen, um dann davon zu hetzen. Weil er schon Rente bezog, war er für seinen Lebensunterhalt nicht auf die Münzen aus dem Hut angewiesen. Er konnte sich mit diesem Geld immer wieder willkommene Annehmlichkeiten leisten.

Während er seinen Gedanken nachhing, war der Applaus verklungen, einige hatten ihre Taschen gepackt und waren weitergezogen, andere hatten sich in den Kreis eingefügt. Er überlegt sich gerade, welche Geschichte für diesen Moment passen würde, als eine helle Stimme zu einer Frage ansetzt.

«Ninolo, warum erzählst du immer nur Geschichten aus der Vergangenheit? Ich möchte hin und wieder eine Geschichte aus der Zukunft hören. Deine Geschichten aus der Vergangenheit sind Erfindungen, da kannst du auch die Zukunft erfinden.»

Ninolo kennt die Fragerin. Es ist Lily, die zwölfjährige Tochter der Familie, die zuunterst in dem Haus wohnt, in dem er oben in einer kleinen und gemütlichen Dachwohnung lebt. Die einen im Kreis nicken zustimmend, während andere murren oder den Kopf schütteln, wahrscheinlich deswegen, weil sich ein Kind erfreut, die Autorität und Kompetenz des Geschichtenerzählers in Frage zu stellen. Nachdenklich blickt Ninolo in die Runde, sieht die Ernsthaftigkeit in Gesicht und Haltung von Lily, nickt ihr kurz zu.

«Lily, so will ich denn dir und allen anderen eine Geschichte erzählen über das Erzählen von Geschichten. Lily, du hast recht, meine Geschichten sind Erfindungen. Ich war ja nicht dabei in der Vergangenheit, ich weiss nicht einmal, ob all die Menschen, von denen ich erzähle, überhaupt gelebt haben. Allerdings erfinde nicht ich diese Geschichten. Ihr, die mir zuhört, erfindet diese Geschichten. Ich sehe euer Staunen, ihr glaubt mir nicht. Es ist trotzdem so.

Meine Geschichten entstehen aus euren Erinnerungen. Um erzählen zu können, brauche ich eure Reaktionen. Vorhin, als ich von den Dreistigkeiten des früheren Bürgermeisters berichtet habe, hat einer ganz hinten im Kreis, er ist jetzt schon davongelaufen, zustimmend genickt. Da wusste ich, dass ich noch dicker auftragen konnte, dass zumindest einer hier im Kreis den Eindruck hatte, dass dieser Bürgermeister so hätte sein können. Schon bald hat hier vorne jemand den Kopf geschüttelt bei meinen Schilderungen, da wusste ich, dass jetzt der Herr Bürgermeister genügend genau gezeichnet ist.

Dort hinten steht Mario, im Kinderwagen vor ihm schläft seine Tochter. Wenn meine Geschichten überzeugen, hört ihr mir gut zu, es gibt eine angenehme Spannung, alle hören mir zu, wollen sich nicht ablenken lassen – das merkt auch die Tochter von Mario, und schläft ganz ruhig weiter.»

Alle schauen kurz zu Mario hinüber, dieser lacht strahlend und nickt zustimmend.

«Vorhin, da war ein Jugendlicher, ich habe ihn bis jetzt noch nie gesehen, hier in der vordersten Reihe. Er hat ein T-Shirt getragen mit dem Bild einer Punk-Gruppe, die mit historischen Perücken auftritt. Das war der Hinweis, dass meine Geschichte in der Zeit des Biedermeiers spielen konnte.

Dann ist mir aufgefallen, dass eine Dame im hinteren Kreis sehr auffällige Ohrgehänge getragen hat. Schmuck für seine Frau, oder vielleicht auch für die Geliebte, das wäre doch ein gutes Motiv für einen käuflichen Bürgermeister.»

Die Runde lacht, die Blicke wandern durch die Reihen, suchen die auffälligen Ohrgehänge. Da ist nichts zu sehen – ist die Schmuckträgerin wohl schon gegangen?

Ninolo runzelt die Stirne.

«So war es nicht gemeint, meine Damen, meine Herren, liebe Kinder. Das ist wie mit einem Zaubertrick: die Zauberin oder der Zauberer verrät den Trick nie, genauso ist es auch mit den Geschichtenerzählern! Vielleicht war es auch eine Schaufensterauslage des Uhrenladens, an dem ich heute Morgen vorbeigegangen bin, die mich auf die Idee mit den Ohrgehängen gebracht hat. Oder es könnte auch sein, dass ich gestern in der Zeitung einen Bericht über eine Schmuckdesignerin gelesen habe.

Ich pflücke also irgendwo die kleinen Geschichten, und kombiniere sie zu einer grossen Geschichte, zu einer Geschichte, die euch gefallen soll, die ihr spannend

findet. Manchmal hat es so viele Geschichten irgendwo, dass ich fast nicht vorankomme auf meinen Wegen durch die Stadt.

Und weil auch ihr alle Erfahrungen mit der Vergangenheit habt, könnt ihr überhaupt meinen Geschichten folgen. Denn ihr könnt abschätzen, in welchen Momenten ich über eine tatsächliche Begebenheit berichte, und wann ich - wie es Lily sagt - eine Geschichte für euch erfinde!

An die Zukunft habe ich keine Erinnerungen, ich weiss nur, dass die Gegenwart ganz anders ist, als ich mir das früher vorgestellt habe in meinen Träumen, dass die Gegenwart auch ganz anders ist, als es viel klügere Köpfe als ich, nämlich die Zukunftsforscherinnen und -forscher, vorausgesagt haben.

Warum wollen wir wissen, wie die Zukunft aussieht? Lily hat noch ganz viel Zukunft vor sich, und ich bin sicher, Lily will vor allem wissen, wie es ihr in der Zukunft gehen wird, ob sie ein angenehmes Leben hat oder nicht. Es ist nicht wichtig, ob sie in Zukunft ihre Texte mit einem Schreibzeug auf ein Blatt Papier schreiben wird, ob sie sie auf einer Tastatur tippen wird oder mit Bewegungen auf einem Bildschirm, oder ob bereits das Denken reicht, um einen Text zu schreiben. Lily will auch nicht wissen, wie sie zukünftig nach Australien reisen könnte. Lily, schätze ich deinen Wunsch nach Geschichten aus der Zukunft richtig ein? Willst du dazu etwas sagen?»

Lily nickt.

«Aber sagen will ich nichts dazu, du bist der Erzähler.»

Es sei hier angemerkt: da Geschichtenerzähler schon seit langer Zeit die Geschichte und die Geschichten der Menschheit begleiten, sind auch Kinder vertraut mit den Geschichten, und so sprechen auch Kinder Geschichtenerzähler mit dem vertrauten du an. So ist es übrigens auch in diesem Buch.

Ninolo schmunzelt kurz über die Antwort, besinnt sich, und setzt wieder an zum Erzählen.

«Gut, ich habe mich entschieden: ich werde in den nächsten Wochen für Lily und für alle Kinder Geschichten über die Zukunft erzählen, ich werde mit eurer Hilfe – ihr wisst, dass ihr, meine Zuhörerinnen und Zuhörer, die Geschichten, die ich euch erzähle, erfindet – für alle darüber berichten, wie es uns in Zukunft gehen könnte. Jetzt mache ich aber zuerst eine kleine Pause.»

Die Runde der Menschen, die Ninolo zugehört haben, geht auseinander. Auch Lily verabschiedet sich von Ninolo mit einem kurzen Winken.

Einige Momente später, es ist unüberhörbar, das Weinen eines kleinen Kindes. Wer in die Richtung dieses Tones schaut, sieht Mario, der sich über den Kinderwagen beugt und versucht, seine Tochter mit sanften Worten zu beruhigen. Erst als er sie aus dem Wagen nimmt und auf den Armen wiegt, beruhigt sie sich.

Geschichten aus der gelingenden Zukunft

Kurz vor dem Eindunkeln steigt Ninolo auf dem Heimweg aus dem Bus.

«Hoi, Ninolo.»

Als er aufblickt, steht Wattilda neben ihm. Seit bald zwei Jahren wohnt Wattilda im gleichen Haus. Sie hat das Haus von ihrer Grossmutter geerbt. Das Haus gehört einer Genossenschaft. Er selber ist stolzer Genossenschafter und lebt gerne im umfassend erneuerten Plusenergie-Haus.

«Das ist super, dass ich dich gerade heute Abend antreffe. Darf ich dich zu einem Bier einladen da im Restaurant an der Ecke?»

Ninolo nickt.

«Wattilda, hat es was mit der Wohnung oder dem Haus zu tun?»

«Eigentlich schon, aber es geht zuerst um deine Geschichten.»

Nach einer Weile sitzen beide vor einem Bier und tauschen sich über die Erlebnisse des heutigen Tages aus.

«Und jetzt zu deinen Geschichten, Ninolo. Heute war Horst, einer meiner Mitarbeiter, in der Stadt und hat zufällig mitbekommen, wie du auf die Frage von Lily reagiert hast. Und das passt genau zu dem, was wir vorhaben.»

Ninolo hat schon häufig mit Wattilda über ihren Job gesprochen. Sie hat ein Unternehmen gegründet, welches die Klimaschutzpolitik von unten voranbringen will. Menschen sollen dazu motiviert werden, in ihren Verantwortungsbereichen von den fossilen Energien wegzukommen und nur noch auf erneuerbare Energien zu setzen. Die Medien und die Politik sind begeistert von dem Unternehmen. Eine Crowd-Finanzierung war so erfolgreich, dass unterdessen bereits zehn Personen in diesem Unternehmen arbeiten.

«Gestern hatten wir einen Workshop, wo wir uns überlegt haben, was wir tun können, um unsere Botschaften besser zu verbreiten. Eine der Ideen ist, dass wir Geschichten vom Gelingen der Zukunft erzählen.»

Horst hat ganz begeistert von dir berichtet, und er hat vorgeschlagen, wir müssten dich unbedingt für unsere Geschichten engagieren. Er hat sich sogar an deinen Namen erinnert, und er hat ein Bild von dir auf dem Smartphone gehabt. So habe ich dich sofort erkannt. Und ich habe Horst versprochen, dich mal zu einem weiteren Workshop bei uns einzuladen.»

«Wattilda, es gilt immer noch, was ich Lily geantwortet habe. Ich bin nicht überzeugt, dass Geschichten aus der Zukunft funktionieren. Trotzdem komme ich gerne mal vorbei bei dir im Büro, auch wieder zu einem Bier oder so.»

«Über das Honorar sprechen wir ein anderes Mal, Ninolo, und ich hoffe doch, dich überzeugen zu können, dass Zukunftsgeschichten Zukunft haben. Schau mal: wenn ich einen Vortrag halte und als Chefin meines Unternehmens darüber berichte, was man mit Häusern machen kann zum Klimaschutz, dann stosse ich auf mässige Begeisterung. Wenn ich aber sage, dass ich ein Haus geerbt habe, es in eine Genossenschaft überführt habe und dafür gesorgt habe, dieses Haus so umzubauen, dass wir nur noch mit erneuerbaren Energien auskommen, dann hören die Menschen ganz anders zu, sie merken, dass dies auch ihre Geschichte sein könnte.

Sie lassen sich von meinem Optimismus anstecken. Ich merke immer wieder, wie die Stimmung im Saal Richtung Wollen umschwenkt.»

«Du meinst also, wenn ich in der Stadt darüber erzähle, wie ich in Zukunft gelebt haben werde, dann hören mir die Menschen zu und denken die Geschichte weiter, damit sie für sie passt?»

«Ja, ich gehe sogar weiter: Du kannst zum Beispiel über die erfolgreiche Velorennfahrerin berichten, die 2040 an der Olympiade eine Goldmedaille gewinnt, und die, wenn sie nicht Sport macht, Menschen berät, wie sie ihre Haussanierung finanzieren können. Das ist etwas, was bereits auch heute geschieht, was Alltag ist – und das könnte auch in Zukunft möglich sein.

Deine Geschichten aus der Vergangenheit, dein Umgang mit der Sprache unterhalten die Menschen auf den Strassen und Plätzen – das könnte doch auch bei Geschichten aus der Zukunft erfolgreich sein.

Deine Geschichten erzählen von Menschen, die etwas tun, die etwas tun wollen. Und von genau solchen Menschen sollen auch die Zukunftsgeschichten erzählen. Du weisst ja, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erzählen, wie sich unser Klima wandeln könnte und welche Folgen dies für uns haben dürfte, so erschreckt dies regelmässig. Ich bin sicher, in deinen Geschichten gibt es immer wieder Menschen, die ihr geschichtliches Erschrecken in gutes gewolltes Handeln umgesetzt haben. Das kann doch auch für die Zukunft klappen.»

«Wattilda, du hast mich schon fast überzeugt. Ich trinke jetzt mein Bier aus, gehe nach Hause, und überleg mir dies nochmals in aller Ruhe.»

Wahre Geschichten

Ninolo sitzt zu Hause an seinem Arbeitsplatz.

Seine Geschichten, die er jeweils in der Stadt erzählte, waren tatsächlich Geschichten. Er hatte diese Geschichten erfunden, hatte sie Personen zugeschrieben, die es gegeben hatte, manchmal waren es auch Personen, die noch lebten.

Geschichten mussten möglich sein, mussten zur Vorstellungskraft der Zuhörerinnen und Zuhörer passen. "Se non è vero è ben trovato", sagen die Italienerinnen und Italiener - wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden. Von dieser Mischung aus wahren Begebenheiten und phantasievollen Ausschmückungen lebten Geschichten, und dies seit Jahrhunderten.

Wer seinen Geschichten zuhört, wer den Geschichten all der GeschichtenerzählerInnen aus Vergangenheit und Gegenwart zuhörte, wollte unterhalten werden. Geschichten sind auch dazu da, ein gemeinsames Verständnis von Gut und Böse zu schaffen. Häufig geht es auch darum, Erklärungen zu finden für Dinge, die Menschen geheimnisvoll oder unverständlich finden. In den riesigen Sagen- und Märchenvorräten zeigt sich die wahre Kunstfertigkeit seiner Vorgängerinnen und Vorgänger. Wer Geschichten erzählt, nimmt immer auch einen Bildungsauftrag wahr.

Die frühen Geschichten stammten aus einer Zeit, in der das Lesen einer kleinen Minderheit vorbehalten war. Wer Geschichten erzählte, ersetzte Zeitungen, ersetzte Bücher. Geschichtenerzählerinnen und Geschichtenerzähler sprachen somit häufig aus, was bis anhin noch nicht gesagt worden war.

Selbst in den Zeiten des Internets ist dies nicht anders. Ninolo macht immer wieder die Erfahrung, dass die Erzählungen mit der besten Wirkung jene sind, die auf einem kürzlich publizierten Beitrag in einem der vielen gedruckten und digitalen Newskanäle aufbauen. Lebendig, greifbar werden auch bei belesenem Publikum erst die erzählten Geschichten. Es war offenbar so, dass Gelesenes zwar registriert wird, es aber erst zu den Menschen kommt, wenn die Menschen die gleichen Worte auch hören. Je mehr menschliche Sinne einbezogen sind, desto besser werden Botschaften aufgenommen.

Vor einiger Zeit hat Ninolo damit begonnen, seine Sammlung von Rohstoffen für die Geschichten im Computer zu erfassen. Als er nach dem Tod seiner Partnerin in die kleine Dachwohnung umgezogen war, gab es einfach zu wenig Platz für sein grosses Archiv. Und meist war er in diesen Papiermengen nicht fündig geworden, wenn er etwas suchte.

Auch die Bücher liest Ninolo am Computer. Er liest die Bücher nicht nur, er hört sie auch, der Erzähler in ihm liest ihm die Texte vor, regelmässig mit lauter Stimme. Darum zieht es Ninolo vor, Bücher nur zu lesen, wenn er allein ist.

Geschichten über die Zukunft.

Er weiss, dass in seiner Sammlung und in seiner digitalen Bibliothek nicht nur die Vergangenheit abgebildet ist. Viele Menschen machten und machen sich Gedanken über die Zukunft, es gab und gibt viele Zukunftsbilder.

Vor Jahren hatte er mit dem Lesen eines solchen Zukunftsbuches begonnen. Allerdings war er nur bis Seite 63 gekommen. Er suchte im Verzeichnis des Readers nach dem Buch. „2052 - Eine globale Prognose für die nächsten 40 Jahre“, geschrieben von Jørgen Randers, einem vielbeachteten Klima- und Zukunftsforscher. Das Buch beeindruckte ihn, oder präziser, es erschreckte ihn. Irgendwann bei der Lektüre stellte er fest, dass der Erzähler in ihm verstummt war und die Texte nicht mehr vorlas. Er las weiter, aber der Erzähler blieb stumm. Bis jetzt war ihm dies nur bei Büchern passiert, die schlecht waren. Wenn die Stimme in ihm verstummte, konnte er ohne Verlust das Buch auf dem Computer löschen.

Bei diesem Buch war dies anders. Es war, wie wenn etwas in ihm sich weigerte, dem Erzähler zuzuhören, etwas in ihm wollte dem Erzähler den Mund verschliessen, damit er nicht mehr vorlesen konnte.

Bücher von Prophetinnen und Propheten über die Zukunft las er nicht – „kehret um, sonst führt alles ins Verderben“ war ohne Nutzen, weder für ihn noch für die Menschheit. Jørgen Randers hatte nicht die Perspektive des Propheten. Er war vor bald 50 Jahren beteiligt an der Erarbeitung des Buches „Grenzen des Wachstums“, welches Szenarien für die gesellschaftliche Entwicklung aufzeigten. Auch wenn dieses Buch vielfach belächelt und kritisiert wurde, hatten sich die prinzipiellen Aussagen mehrheitlich als zutreffend herausgestellt. Jørgen Randers nahm wahr, dass die Menschheit zu langsam und zu wenig energisch auf die bereits erkennbaren Schwierigkeiten reagierte und zudem zu wenig auf die vorhersehbaren Probleme vorbereitet war. Seine Sicht auf das Jahr 2052 war geprägt von diesem „Zu langsam, zu wenig energisch“. Und er bat Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt, ihre Sicht auf die Welt im Jahr 2052 beizusteuern. Erschreckend waren die Aussagen in dem Buch, massive Verschlechterungen hinnehmen, sich auf solche Verschlechterungen einstellen zu müssen, also die Zukunft nicht wirklich gestalten zu können.

Ninolo meint, als Geschichtenerzähler mit den Leiden und Freuden des Menschseins vertraut zu sein. Zum Erzählen von Geschichten gehört auch, sie für die ZuhörerInnen verkraftbar zu gestalten. Wenn er die von Lily und Wattilda gestellte Aufgabe, Geschichten über die Zukunft zu erzählen, ausführen wollte, musste er einen Weg finden, auch voraussichtlich schlechte Zukunftsperspektiven in hör- und wahrnehmbare Worte zu fassen. Er musste also im Buch von Jørgen Randers weiterlesen, musste die Stimme des Erzählers in ihm wieder zum Ertönen bringen, um später auch über die Zukunft erzählen zu können. Doch nicht mehr heute.

Und es gab noch mehr zu lesen. Mit "Zukunftskunst" beschäftigte sich das Buch „Die grosse Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels“ des Wuppertal Instituts. Die Kombination von Kunst und Zukunft war für ihn so fremd, dass er das Buch weder gekauft noch ausgeliehen hatte. Wenn er Lily und Wattilda richtig versteht, wünschten sie von ihm Geschichten, die von dieser Zukunftskunst erzählen. Also ein Buch mehr auf der Merkliste!

Die Geschichte über das Haus, in dem er jetzt in der Dachwohnung sitzt, lebt vom Kunstwerk, das Wattilda geschaffen hat. Ein geerbtes Haus, welches jetzt einer Genossenschaft gehört. Ein Haus, welches heute mehr Energie produziert als die im Haus lebenden Menschen verbrauchen. Dieses erneuerte Haus ist ein Kunstwerk, ohne Zweifel.

Als er erstmals von den Plänen von Wattilda für dieses Haus gehört hatte, schien ihm dies unmöglich. Dieses umgebaute Haus, dieses Kunstwerk bot sich als Vorlage für eine Geschichte für eine gelingende Zukunft geradezu an. Möglichst viele andere Eigentümerinnen und Eigentümer sollten von dieser Kunst profitieren können, sollten auch ihr Haus zu einem solchen Kunstwerk machen.

Ninolo nimmt einen Zettel und schreibt darauf: Liebe Wattilda. Ich bin einverstanden. Ich beginne mit der Geschichte unseres Hauses als Zukunftsgeschichte. Vielleicht können wir damit auch einen Youtube-Film machen.

Ninolo legt den Zettel in den Briefkasten von Wattilda und geht wieder zurück zu seiner Wohnung.

Er entschliesst sich, den Tag ausklingen zu lassen mit der Computer-Erfassung alter Schriften. Gerade war er daran, die Lebensgeschichten seiner Vorfahren, viele davon Geschichtenerzähler wie er, zu fotografieren und auf dem Computer zu speichern. Immer wieder musste er schmunzeln, wenn er die Autobiografien seiner Vorfahren las, denn auch hier galt: wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden. Was er nachkommenden Generationen über sich und seine Geschichte erzählen würde? Und was würden die nächsten Generationen von seinen Geschichten halten?

**IN DANKBARER UND
MAHNENDER ERINNERUNG**

**BIS INS 21. JAHRHUNDERT
NUTZTE DIE MENSCHHEIT
ERDÖL UND ERDGAS – ALS
RENTE AUS FOSSILEN
URZEITEN.**

**ZUM SCHUTZE DER
ALLMENDE WELTKLIMA UND
FÜR DIE ZUKUNFT DER
ENKELINNEN UND
URENKELINNEN
VERABSCHIEDETE SICH DIE
MENSCHHEIT VON DEN
FOSSILEN ENERGIEN.**

Abschiedskultur

Waldemar sitzt im Zug. Er ist unterwegs zu einer Einweihungsfeier für ein Fossilenergie-Denkmal.

«Du bist doch Waldemar, der mit den Fossilenergie-Denkmalen.»

Waldemar wird von seinem Sitznachbarn im Zug angesprochen. Er kennt ihn nicht.

«Ja, das bin ich. Und ich bin gerade unterwegs zur Einweihung des nächsten Fossilenergie-Denkmal.»

«Ich bin Werner.

Waldemar, zuerst ein Kompliment.

Vor einiger Zeit war ich an einer der Veranstaltungen zur Energiezukunft. Ich wollte über den fossilfreien Unsinn ausrufen. Dein Vortrag ist unterhaltsam, ernsthaft und trotzdem lustig gewesen. Das hat mich überzeugt.

Jetzt komme ich gerade zurück vom Besuch bei meinem Bruder. Wir haben das zweite Plusenergie-Haus in der Familie gefeiert. Wirklich eine tolle Sache. Und weil ich noch etwas in der Dokumentation des Gebäudes geblättert und ein paar Fotos gemacht habe, sind meine Partnerin und die beiden Jungs schon vor einer Stunde mit der Bahn zurückgefahren.

Beim Fest für das erste Erfolgshaus hat die gesamte Familie entschieden, zukünftig auf ein eigenes Auto zu verzichten. Das war und ist für uns alle eine neue und total positive Erfahrung. Ehrlich, niemand von uns will zurück in die Autozeiten.

Und heute gab es ein Festessen mit vegetarischen und veganen Gerichten. Mir hat das sehr gut geschmeckt. Ich hoffe, das wird auch zu einer neuen Familienpraxis.»

«Werner, vielen Dank für deinen Bericht. Genau so habe ich mir das vorgestellt, als ich mit den Fossilenergie-Denkmalen angefangen habe. Darf unsere Autorin Junia daraus einen Text machen? Wir sammeln mit unserem Verein genau solche schönen Geschichten, und wir wollen diese verbreiten, damit auch andere Familien solche schönen Erfahrungen machen können.

Wenn du willst, kannst du hier auf meinem Smartphone-Bildschirm den QR-Code einscannen und dich bei Junia melden.»

Der Zug verlangsamt die Fahrt. Werner schaut kurz aus dem Fenster.

«Hey, ich bin schon bald zu Hause und steige bei der nächsten Station aus.»

Dabei scannt er den QR-Code auf dem Bildschirm ein.

«Tschüss Waldemar, und super, was du machst.»

Schmunzelnd lehnt sich Waldemar im Bank zurück und winkt Werner nochmals zu, als dieser aussen am Zug vorbeiläuft.

Waldemar schliesst die Augen. Immer, wenn er solche Geschichten hört, erinnert er sich an die Anfänge seiner Klima-Aktivitäten.

Ihm war schon während der Ausbildung klar geworden, dass die Menschheit so rasch als möglich auf den Ausstieg aus den fossilen Energien hinarbeiten müsse. Und weil einfach zu wenig passierte, hat er vor Jahren damit begonnen, sich für diesen mutigen Schritt einzusetzen.

Es gab da eine riesige Hürde. Während langer Zeit nutzt die Menschheit bereits die fossilen Energien, und viele konnten sich nicht vorstellen, wie eine Welt ohne fossile Energien aussehen könnte.

Deshalb brauchten die Menschen die guten Beispiele, die gelingenden Beispiele. Ebenso wichtig war aber, dass sich die Menschen von der Vergangenheit verabschieden konnten.

Die Fossilenergie-Denkmale waren für Waldemar der sichtbare Teil der Abschiedskultur. So konnte der bisherige Nutzen der fossilen Energien festgehalten werden. Damit verbunden war die Anerkennung der Tätigkeiten all jener, die ihre Arbeitszeit für die fossilen Energien eingesetzt hatten. Die Denkmale zeigten gleichzeitig an, dass die Zeit von Erdöl, Erdgas und Kohle vorbei war.

Waldemar hatte einen Verein gegründet, der im ganzen Land solche Denkmale aufbauen wollte. Von Anfang an war klar: wenn keine fossilen Energien mehr gebraucht würden, braucht es die Denkmale nicht mehr. Dies war jeweils ein gutes Argument gewesen, wenn es darum ging, die letzten Zweifel vor der Realisierung der ersten Denkmale auszuräumen.

Zum Jahresbericht des Vereins gehörten Erfolgsgeschichten. Er würde sich freuen, wenn im nächsten Jahresbericht die Geschichte von Werner und seiner Familie zu lesen sein würde. Waldemar las gerne in den Geschichten, zum Beispiel, wenn er sich auf eine Einweihungsfeier für ein neues Denkmal vorbereitete.

Dazu gehörte auch eine Geschichte, die hoffentlich in einigen Jahren im Jahresbericht zu lesen sein würde.

Nach einigen Jahren war es gelungen, im ganzen Land die Parlamente davon zu überzeugen, innert fünfzehn Jahren aus den fossilen Energien auszusteigen.

Das erste Jahr seit den Parlamentsbeschlüssen im ganzen Land ist hinter uns. Ich war fast jeden Abend an einer Veranstaltung im Land, mal als Zuhörer, mal als Redner. Zu Beginn waren die Menschen jeweils ziemlich aufgebracht. Das Konzept unserer Veranstaltungen war darauf aufgebaut, wir haben dafür die geniale Umweltpsychologin Myrtha engagieren können.

Unsere Veranstaltungen wirken sehr überzeugend. Wenn die Menschen nach Hause gehen, sind sie überzeugt davon, dass dies funktionieren wird, und sie sind mit dabei. Einer der Nebeneffekte unserer Arbeit ist, dass in zahlreichen Ländern gleiche oder zumindest sehr ähnliche Beschlüsse gefasst wurden, weitere werden folgen. Unsere kühnsten Träume wurden übertroffen. Vielleicht ist es ganz einfach, wir waren einfach zur richtigen Zeit an den richtigen Orten.

Zur richtigen Zeit an den richtigen Orten. So war es genau. Denn Waldemar erinnerte sich an frühere Versuche, mehr für den Klimaschutz zu tun. Da hatten immer nur sehr wenige mitgetan. Viele Professorinnen und Professoren hatten sich engagiert, eigentlich wussten bereits sehr viele Menschen, was zu tun gewesen wäre.

Aber eben, nur ein paar Menschen getrauten sich, die notwendigen Schritte zu tun. Es brauchte die jugendliche Greta aus Schweden, um immer mehr Menschen von den wichtigen und weitgehenden Handlungen in allen Lebensbereichen zu überzeugen.

Drei Stunden später sitzt Waldemar wieder im Zug zurück nach Hause. Die Einweihung des Fossilenergie-Denkmals für Erdöl war ein Erfolg. Gerade hatte er auf dem Smartphone den Beitrag des lokalen Fernsehangebotes dazu angeschaut; die Redaktorin hatte kurz nach dem Anlass den Link dazu versandt. Die gute Stimmung an diesem Abend im frühen Herbst war auch auf den Bildern und dem Tonkanal gut wahrnehmbar. Auch die eigentlich einfache Idee der Denkmale wurde von der Redaktorin vorgestellt.

Auf Schrifftafeln ist festgehalten, wie wichtig während langen Jahren Erdöl, Erdgas oder Kohle für das Wohlergehen des Landes waren. Nun sei es aber an der Zeit, das Ende dieser Energien einzuläuten, weil es bessere Lösungen mit weniger Auswirkungen auf Mensch und Umwelt gebe.

Waldemar hat wieder eine gute Geschichte gehört. Junia wird sicher daraus etwas machen können. Ein achtzigjähriger Mann hat am Umtrunk nach der Einweihung mit Waldemar angestossen und berichtete.

Heinz war sein ganzes Berufsleben lang Inhaber einer Ölhandelsfirma. Für ihn sei dieses Denkmal wichtig, hat er gesagt. Er wisse jetzt, dass seine Arbeit in diesem Unternehmen einen Wert habe. Er könne seine Arbeit ruhen lassen, ohne ein schlechtes Gefühl zu haben. Gleichzeitig könne er in Ehren Abschied nehmen von diesen so wichtigen Energien.

Morgen werde er seinen Sohn davon überzeugen, die uralte Ölheizung des der Familie gehörenden Bürohauses endlich stillzulegen und eine Wärmepumpen-Anlage einzubauen. Zudem sei schon länger ein Umbau vorgesehen. Da müsse umgeplant werden, damit am Haus und auf dem Dach möglichst viel Sonnenenergie geerntet

werden könne. Und dort, wo der Öltank stehe, könne sicher ein grosser Energiespeicher eingebaut werden.

Schon die zweite Geschichte heute also. Noch vor kurzer Zeit hatte man ihn ausgelacht, wenn er solche Geschichten in Aussicht gestellt hat. Da hat sich seine Beharrlichkeit gelohnt. Und die vieler anderer Engagierten.

Übermorgen war wieder einmal Vorstandssitzung. Da würde auch Wattilda einiges zu erzählen haben.

Und wie immer an der Rückfahrt von der Einweihung eines weiteren Fossilenergie-Denkmal erinnerte er sich an den handgeschriebenen Brief in seinem Testament, mit einem weiteren Auftrag für die Zukunft: "Liebe Enkelin oder lieber Enkel: an dem Tag, an dem du hörst, dass in unserem Land keine fossilen Energien mehr gebraucht werden, sorgst du dafür, dass alle Fossilenergie-Denkmale abgeräumt werden. Dein Grossvater Waldemar."

Das Happyend – und jetzt Plan W.

Das Umbauteam der Hausgemeinschaft hatte letzte Woche den erfolgreichen Abschluss der Arbeiten gefeiert. Alle Wohnungen waren bewohnt. Neben den kleineren, einfach zu behebenden Mängeln waren sowohl die bisherigen als auch die neuen Mieterinnen und Mieter, besser gesagt GenossenschaftlerInnen, sehr zufrieden. Am Abschlussfest hatten Wattilda und Harry einen gemeinsamen Nachtessen-Termin vereinbart.

«Wir haben zu zweit diesen Prozess gestartet, dann sollten wir ihn auch zu zweit abschliessen.»

Diesem Argument hatte Wattilda nichts entgegenzusetzen, und gegen ein gemeinsames Nachtessen mit Harry hatte sie gar keine Einwände.

Wattilda und Harry warten nach dem erlesenen Essen auf den Kaffee.

«Wattilda, weisst du, dass nach einem solchen Umbau Eigentümerschaften und die Planenden häufig im Streit auseinandergehen und sich sogar regelmässig beim Gericht wieder treffen?»

«Das weiss ich nicht, aber weil ich mich immer an den Erfolgsfaktoren orientiert habe, und euer Büro auch, wusste ich von Anfang an, dass es gut herauskommen würde mit meinem, mit unserem Projekt.

Harry, wenn ich die wissenschaftlichen Fakten anschau, dann braucht es noch viel mehr solche Projekte. So rasch als möglich muss eigentlich jedes Haus zu einem Plusenergiehaus werden. So rasch als möglich müssen die Öltanks und Gasanschlüsse weg. Sonst wird das nie was mit dem Klimaschutz.»

«Das sehe ich wie du. Wenn ich mit meinen BerufskollegInnen über solche Dinge spreche, sagen sie mir immer, dass unser Büro zufälligerweise immer auf die richtigen Eigentümerschaften treffe mit den Häusern, die sich dafür eignen. Nur: so viel Zufall, dass wir immer solche Projekte realisieren, und viele andere gar nie, das gibt es gar nicht.»

Wattilda nickt.

«Mir geht es ähnlich. Wenn ich dann frage, ob sie auch ein solches Projekt realisieren wollten, dann weichen sie aus. Wollen eigentlich schon, aber wenn dann alle sagen, dass das nicht geht, und im Internet und in den Zeitungen dies auch zu lesen ist, dann geht es wirklich nicht. Mir haben auch viele gesagt, dass dies nicht geht – aber ich wollte genau dies, und darum ist auch gegangen!

Du weisst ja, ich habe ein kleines Unternehmen für Klimaschutz gegründet. Meine Geschäftsidee: wir wollen dieses Wollen in den Köpfen der Menschen verankern. Ich habe schon erste Entwürfe für eine neue Strategie gemacht. Und weil das Wollen bei

mir funktioniert hat, habe ich auch schon einen Namen: Plan W. Das W kann sowohl für Wollen wie für Wattilda stehen.»

Harry schmunzelt und nickt bestätigend.

«Plan W., das hat es doch schon mal gegeben. Das war doch der Plan Wahlen, wo es um die Sicherung der Nahrungsversorgung in Kriegszeiten ging.»

«Genau, das gehört schon lange zum Geschichtsunterricht. Und zur Unterscheidung verwende ich noch die Jahrzahl 2039. Also Plan W. 2039. Wenn wir wollen, ist es bis 2039 möglich, auf die fossilen Energien zu verzichten. Und dann ist dies erst noch eine Primzahl.»

«2039, das macht Sinn. Doch noch einige Jahre, aber nicht bis in die Unendlichkeit. Aber sollte dies nicht die Politik machen?»

«Schau mal, seit 40 Jahren heisst es jetzt, es wäre besser, man würde statt dieser Massnahme etwas ganz anderes machen. So funktioniert es nicht. Wir müssen von der Eigenverantwortung zur gesellschaftlichen Verantwortung wechseln. Für die Menschen, die sich durch das Wollen überzeugen lassen, braucht es bereits heute kein Gesetz, die tun, was notwendig ist. Vorschriften braucht es für jene, die Klimaschutz nicht wollen. Ich würde fast mit dir wetten, dass spätestens drei Jahre nach der Veröffentlichung des Plan W. auch die Gesetze angepasst sind!»

«Warum bist du da so sicher?»

«Ganz einfach: Wollen ist derzeit noch kein Thema. Viel zu wenige Menschen, Influencer aller Art, sagen derzeit, was zugunsten des Klimas zu wollen ist. Da gibt es zwar Bücher mit hunderten von Massnahmen, es gibt auch Fachleute und WissenschaftlerInnen, die immer wieder zu hören sind. Aber dass PolitikerInnen, Wirtschaftsverantwortliche, SportlerInnen, Kulturschaffende und so weiter hinstehen und sagen, dass bis zum Beispiel 2039 überall auf fossile Energien zu verzichten ist, das passiert gar nicht. Das wollen wir mit Plan W. erreichen. Und wir fangen mal bei den Gebäuden an. Und ich zweifle auch hier nicht daran, dass in kurzer Zeit auch zum Beispiel beim Verkehr und den Nahrungsmitteln noch einiges passieren wird.»

«Da überlege ich mir schon fast, in dein Unternehmen zu wechseln.»

Wattilda lächelt.

«Das gefällt mir zwar. Roberto hätte sicher keine Freude. Aber ich habe eine andere Idee.

Heute wurde ich von der Präsidentin der Partei, der wir beide nahestehen, angefragt, ob ich für das Stadtpräsidium kandidieren wolle. Ich habe da offenbar einige beeindruckt. Ich möchte weiterhin den Plan W. 2039 vorantreiben, und du willst sicher das Wollen mit konkreten Bauprojekten unterstützen.

Was nach den Gesetzen möglich wäre: wir könnten das Stadtpräsidium gemeinsam übernehmen, du als Co-Stadtpräsident, ich als Co-Stadtpräsidentin. Und daneben könnten wir in unseren Berufen zeitweise weiterarbeiten.»

«Schon ein zweiter Plan W., und dies am gleichen Abend. Mir gefällt die Idee. Und da könnten wir gemeinsam sicher den Plan W. 2039 gut voranbringen, neben vielen anderen Themen.»

Plan W. 2039

Wattilda arbeitet gleichzeitig an der Ausarbeitung von Plan W. 2039 und an ihrer Kandidatur für das Stadtpräsidium, zusammen mit Harry. Wenn beide mal gleichzeitig Pause machen können, witzeln sie darüber, dass dies das ideale Training für das Co-Stadtpräsidium ist.

Heute morgen wurde die neueste Umfrage zu den Wahlen veröffentlicht. Wattilda und Harry haben gute Wahlchancen. Dies gilt auch für die Parteien, die schnellen Klimaschutz in ihren Parteiprogrammen fordern.

Wattilda ist unterwegs zu einem grossen Eventraum in der Stadt. Dort wird sie zusammen mit ihrem Team den Plan W. 2039 der Öffentlichkeit vorstellen.

Wollen, das hat bis jetzt alle ihre GesprächspartnerInnen überzeugt. Sie ist gespannt auf die Reaktionen.

Noch eine Treppe hoch, und sie ist bereits mitten in der grossen Geschäftigkeit. Nach einer grossen Begrüssungsrunde geht sie zu ihrem Platz am Präsentationspult, packt die Unterlagen aus. Wie vereinbart steht gerade daneben ein grosses, mit Stoff verhülltes Objekt. Langsam wird es ruhig im Raum.

«Liebe Leute. Ich begrüsse euch alle zur Einführung von Plan W. 2039. Im Sinne der Einfachheit werde ich alle mit du ansprechen. Damit illustriere ich auch, dass uns alle das Thema von Plan W. 2039 etwas angeht.

Mit Plan W. 2039 wollen wir alle erreichen, dass 2039 für die Energieversorgung aller Gebäude in der Stadt keine fossilen Energien mehr gebraucht werden. Wir alle wollen, dass 2039 nur noch erneuerbare Energien gebraucht werden, mit Vorzug solche erneuerbare Energien, die direkt vor Ort genutzt werden.

Ich habe jetzt absichtlich zwei Mal "wollen" gesagt, dafür steht das W im Plan W. 2039. Und ich habe "wir alle" gesagt. Ich spreche damit für Menschen, die ich nicht gefragt habe, ob sie dies auch tatsächlich wollen.

Warum ist das so?

Wenn es um unser Klima geht, hat es bis jetzt geheissen, dass da jede Person ihren Beitrag zu leisten hat. Und zwar unabhängig davon, was andere tun. Mit dem "wir alle wollen" gibt unser Plan W. 2039 eine neue Richtung vor.

Bis jetzt gab es immer viele Ausreden, Klimaschutz nicht zu wollen. Und das funktioniert, leider, sage ich. Etwa darum, weil es noch so viel Öl und Gas im Boden hat, und diese Dinge eigentlich sehr billig sind, weil wir nicht die richtigen Kosten dafür bezahlen. Und weil es nach wie vor normal ist, dass wir auch in anderen Lebensbereichen fossile Rohstoffe brauchen.

In der Realität stehen immer noch die kurzfristigen Interessen von "ich" im Vordergrund. Die gesellschaftlichen Interessen von "wir alle", dazu gehören auch zukünftige Generationen, gehen häufig vergessen. Mit dem Plan W. 2039 "wir alle wollen" soll dies geändert werden.

Der Plan W. 2039 startet mit unseren Gebäuden, also dort, wo wir wohnen, arbeiten, uns ausbilden, uns unterhalten. Wir heizen diese Gebäude, wir brauchen warmes Wasser, wir nutzen Strom für den Kühlschrank, den Backofen, den Kochherd, das Licht, den Computer, für vieles mehr.

Warum starten wir mit unseren Gebäuden? Wie wir unterwegs sind, was wir essen, was wir konsumieren – all dies und vieles mehr trägt zum Klimawandel bei. Wenn an einem Gebäude etwas gemacht wird, gehen wir von zwanzig, dreissig oder sogar noch mehr Jahren Nutzungsdauer aus. Viele andere Dinge werden nicht so lange gebraucht. Dazu kommt: wir haben Belege dafür, dass es einfacher geht, in einem Plusenergie-Gebäude zum Beispiel vegane Ernährung auszuprobieren oder nachhaltige Reisen anzugehen.

Wir alle wollen 2039 ausschliesslich erneuerbare Energie für unsere Gebäude brauchen. Wir alle wollen, dass wir Energie möglichst an und auf den Gebäuden nutzen. Wir alle wollen im Gebäude auch die Energie speichern, und wir alle wollen möglichst wenig Energie von einem Netz beziehen. Wir alle wollen somit Plusenergie-Gebäude, Gebäude, die mehr Energie bereitstellen können als wir für ein gutes Leben brauchen.»

Fast alle im Saal applaudieren, nicken, stehen zum Teil auf.

«Ich danke für die Begeisterung – genau dies verdient wir alle wollen.

Ist denn dies auch möglich? Zuerst gilt: Wenn wir alle es wollen, ist es möglich! Dann: die von uns befragten Fachleute haben übereinstimmend gesagt, dass für alle von ihnen untersuchten Gebäude grundsätzlich Plusenergie erreichbar ist, sowohl für Neubauten wie auch für bestehende Gebäude.

"Grundsätzlich" ist hier wichtig. Für die meisten Gebäude gibt es sogar mehrere Pfade, zu Plusenergie-Bauten zu werden. Bei anderen, speziell zu erwähnen sind da Baukultur-Objekte, braucht das Wollen einiges an Denkarbeit, von allen Beteiligten. Wir werden mit dem Plan W. 2039 unseren Beitrag dazu leisten.

Wir vermuten unterdessen, dass die vielen Möglichkeiten bei den meisten Gebäuden eher ein Hindernis darstellen. Bis jetzt war die Sache einfach: Öl oder Gas stehen an erster Stelle, falls das Gebäude in einem Fernwärmegebiet liegt, werden die Anschlussmöglichkeiten abgeklärt. Für Wärmepumpen und Sonnen-Energienutzungen, für Energiespeicherung ist viel Aufwand für Abklärungen und das Denken in Varianten notwendig. Wir schlagen vor, dass für jedes Gebäude ein eigener

Plan W. 2039 erstellt wird, um Suffizienz, Effizienz und Konsistenz als Möglichkeiten zu nutzen, wie wir alle das Wollen in Können und Tun umsetzen.

Was klar ist: was wir alle wollen, ist kein Spaziergang, das ist eine recht anspruchsvolle Bergwanderung.

Das zeigt sich auch etwa daran, dass es im Plan W. 2039 noch offene Fragen gibt. Klar ist, Öl und Gas sind nicht mehr dabei im Jahr 2039. Für Gebäude gilt dies auch für Biogas und Gase, die mit Strom aus erneuerbaren Quellen hergestellt werden. Holz ist zwar ein erneuerbarer Energieträger. Es ist noch zu klären, welche Anforderungen bei Energieholz zu beachten sind, damit Holz mindestens als klimaneutral gelten kann. Einige Studien zeigen, dass derzeit aus der Holzverbrennung mehr Treibhausgase entstehen, als die so genutzten Waldflächen langfristig binden können.

Bei Abwärmen, zum Beispiel aus Rechenzentren oder der Kehricht-Verbrennung, gibt es ebenfalls Vorbehalte. Abwärmen sind immer ein Hinweis darauf, dass Energie nicht effizient genug genutzt wird. Wir alle wollen Kreislaufwirtschaft. Eigentlich gibt es dann keinen Abfall mehr, der verbrannt werden muss.

Wie sieht es mit dem Geld aus? Wir müssen mehr Geld in die Hand nehmen, um Häuser zu Plusenergie-Bauten zu machen, als wenn diese weiterhin mit Öl oder Gas beheizt werden. Dafür kostet der Betrieb weniger. Weil solche Lösungen normal werden – heute sind sie dies noch nicht – dürfte dies auch sinkende Investitionen zur Folge haben. Alle Untersuchungen zeigen: wir können wirtschaftlich und sozial verträglich aus den fossilen Energien aussteigen. Dazu kommt: auch die Klimaerhitzung erfordert Anpassungen und damit hohe Kosten.

Wir alle wissen, dass es für Öl, Gas und Atom viele direkte und indirekte Subventionen gibt. Wer Öl, Gas und Atomenergie verbraucht, zahlt nicht alle dabei entstehenden Kosten

Wir machen uns zudem unabhängiger, wenn wir nicht mehr auf Öl- und Gaslieferungen aus anderen Ländern angewiesen sind. Ihr habt sicher schon gehört von all den Geschichten für oder gegen eine weitere Gaspipeline aus Russland oder Flüssiggaslieferungen aus den USA. Wir wollen alle weg auch vom Gas, da braucht es weder das eine noch das andere!

Bereits intensiv diskutiert wird auch eine mögliche Stromversorgungslücke im Winter. Genau darum sind Energiespeicher ein wichtiger Aspekt auch von wir alle wollen. Heute ist meine Aussage dazu, dass wir alle dies gut beobachten und situativ reagieren müssen, dass dies aber keine Begründung dafür ist, weiterhin bei den fossilen Energien und der Atomenergie zu verharren.

Zur Abrundung: Ich habe mit Staunen und teilweise Entsetzen das Buch "Blackout" von Marc Elsberg gelesen. Der Untertitel "Morgen ist es zu spät" dieses Buches ist eine der Motivationen, um an der sicheren Stromversorgung dran zu bleiben.

Wir alle kennen zudem die siebzehn Ziele der UNO für die nachhaltige Entwicklung. Wenn es etwa um die Baumaterialien oder Speicher für Strom geht, ergeben sich dadurch einige weitere Herausforderungen.

Wir alle wollen hin zu einer Welt ohne fossile Energien, wirklich, wir alle wollen! Dabei wollen wir alle möglichst viele weitere Anforderungen der nachhaltigen Entwicklung

Damit habe ich geschlossen.»

Starker Applaus brandet auf, diesmal von allen Menschen im Raum. Nach einer Weile wird es ruhiger.

«Wattilda, ich bin Samuel und ich arbeite als freier Journalist. Ich habe eine ganze Liste von Fragen aufgeschrieben, aber während deiner Rede habe ich alle wieder gestrichen, zuletzt war es die Blackout-Frage. Du hast mich überzeugt. Wir alle wollen wird diese Fragen so oder so klären müssen. Eine Frage bleibt: ist Plan W. 2039 einfach deine Wahlkampagne, die nach den Wahlen wieder auf dem grossen Papierhaufen verschwindet?»

«Vielen Dank für deine Wortmeldung. Es ist so, Plan W. 2039 ist Teil meiner Wahlkampagne. Ich kandidiere bekanntlich zusammen mit Harry – er sitzt ganz hinten im Saal – für das Co-Präsidium. Ich will weiterhin ausserhalb des Amtes Zeit haben, um Plan W. 2039 voranzubringen. Dazu kommt: es sind viele Menschen interessiert an einer fossilfreien Zukunft, der Plan W. 2039 kann gar nicht verschwinden.

Gibt es weitere Fragen? Nein. Dann gebe ich das Wort an Waldemar.»

Waldemar kommt nach vorne.

«Ihr habt euch sicher schon gefragt, was da gut versteckt neben dem Pult steht. Ich bin Präsident des Vereins Fossilenergie-Denkmale – und darum habe ich ein solches Denkmal mitgebracht.»

Wattilda und er packen das Objekt aus. Ein grosses Modell eines Denkmals hat unter der Hülle gesteckt.

«Ähnliche Denkmale stehen bereits an diversen Orten. Heute werden wir das erste Denkmal in dieser Stadt anbringen. Eine Privatperson hat sich bereits erklärt, in ihrem Vorgarten in der Nähe einer Tramhaltestelle ein kleines Denkmal aufzustellen. Darauf wird stehen:

In dankbarer und mahnender Erinnerung

Bis ins 21. Jahrhundert nutzte die Menschheit Erdöl und Erdgas – als Rente aus fossilen Urzeiten. Zum Schutze der Allmende Weltklima und für die Zukunft der EnkelInnen und UrenkelInnen verabschiedete sich die Menschheit von den fossilen Energien.

Wir haben den Text geschrieben, bevor Wattilda das erste Mal von wir alle wollen berichtet hat. Allmende Weltklima, die Zukunft der EnkelInnen und UrenkelInnen, die Menschheit, das passt sicher dazu!

Die Denkmaltafel ist ebenfalls hier im Prototypen zu sehen, aufgezo-gen auf einen grossen Kuchen – davon könnt ihr nachher gerne ein Stück nehmen.

Ich nehme die Frage von Samuel auf: Weil wir alle wollen so wichtig ist, wünsche ich Wattilda viel Erfolg bei den Wahlen!»

Nach dem Applaus stehen die Menschen im Raum noch lange zusammen, tauschen sich aus, essen und trinken. Die Denkmal-Kuchenstücke sind begehrt, besonders, als der erste Probierer nach dem ersten Bissen einen lauten Jauchzer aussties.

Unterwegs

Sven, Lokalredaktor einer am rechten Rand des Parteienspektrums ausgerichteten Wochenzeitung, hat Wattilda für ein Interview angefragt. Harry hatte ihr geraten, auf das Interview zu verzichten. Sie wollte zumindest einen Versuch wagen.

Sven beginnt das Interview mit vielen Fragen zu ihrer Person und zu ihrem Alltag. Nach zwanzig Minuten beschwert sich Wattilda und verlangt, dass sich Sven nun politischen Themen zuwenden soll, speziell dem Plan W. 2039.

Sven schüttelt verständnislos den Kopf.

«Also, wenn du unbedingt willst. Wattilda, für diesen Plan W. 2039 dankt dir mit Sicherheit auch das Klima.»

«"Das Klima dankt", das habe ich auch schon auf einem Plakat gelesen. Das Klima dankt?

Im Duden steht als eine der Erklärungen zu Klima: "für ein bestimmtes geografisches Gebiet typischer jährlicher Ablauf der Witterung". Ich habe auch noch in Wikipedia nachgeschaut. Der erste Satz lautet: "Das Klima ist der mit meteorologischen Methoden ermittelte Durchschnitt der dynamischen Prozesse in der Erdatmosphäre, bezogen auf kleinräumige Örtlichkeiten (Meso- beziehungsweise Regionalklima) oder auf kontinentale Dimensionen (Makroklima), einschließlich aller Schwankungen im Jahresverlauf und basierend auf einer Vielzahl von Klimaelementen."

Das Klima ist also eine von Menschen geschaffene Beschreibung des durchschnittlichen Wetters mit einer Vielzahl von Bestimmungsgrößen. Es gibt keine Absenderin oder keinen Absender für einen solchen Dank.

Ich stelle immer wieder fest, dass es tatsächlich Menschen gibt, die "Dank" oder sogar "Belohnung" zum Beispiel als Förderbeiträge erwarten, wenn sie bereits kleine Schritte weg von den fossilen Energien machen. Wir alle wollen dies, darum müssen auch viel grössere Schritte selbstverständlich werden.»

«Schon wieder was gelernt. Aber wenn es "das Klima" gar nicht gibt, passt ja eigentlich auch das Wort "Klimaschutz" nicht.»

«Ja, das ist ein wichtiger Hinweis. "Klimaschutz" meint, dass wir etwas tun sollten, damit der menschliche Einfluss auf den typischen jährlichen Ablauf der Witterung möglichst gering ist. Und warum dies? Unsere Gesellschaften haben sich an diesen Ablauf der Witterung gewöhnt. Das normale Leben funktioniert bestens, solange das Wetter sich etwa an das übliche Klima hält. Als ein Beispiel: In der Schweiz gehört die Frage nach weissen Weihnachten zur von den Medien angebotenen Unterhaltung.»

«Nun, es gab da in dieser Gegend während den Eiszeiten auch schon mehrere Hundert Meter dicke Eisschichten, da ist es doch ganz gut, wenn wir dies in Zukunft vermeiden könnten.»

«Um allfällige Eiszeiten geht es beim derzeitigen Klimaschutz nicht. Es geht um die Folgen des von der Menschheit gemachten Klimawandels für uns selbst, aber auch für die Generation unserer EnkelInnen und UrenkelInnen. Eine der Botschaften der Wissenschaft ist, dass der Klimawandel eigentlich als Klimaerhitzung verstanden werden müsse. Wenn ich nur schon daran denke, wie schnell dies passieren könnte und welche Folgen zu erwarten sind, erschreckt mich das nach wie vor. Und eben, die einen machen daraus dystopische Geschichten. Zusammen mit vielen anderen suche ich nach Wegen, diese schlimmen Geschichten vermeiden oder zumindest etwas sanfter machen zu können. Ich bin Fan von Geschichten über die gelingende Zukunft. Und nicht wegen des Klimas, sondern für die Menschen, für die Tiere, für die Natur.»

«Du erzählst das, was schon lange erzählt wird. Du hast aber keinen Beweis dafür, dass dies passieren wird.»

«Einverstanden. Bei Dingen, die die Zukunft betreffen, ist dies halt so. Es gibt also auch keinen Beweis dafür, dass die Klimaerhitzung nicht zu derartigen Folgen führt. Oder dass es die Klimaerhitzung nicht gibt.»

Die Wissenschaft ist weitgehend einig über die Ursachen der Klimaerhitzung. Mit Nuancen trifft dies auch für die Auswirkungen der Klimaerhitzung zu. Es wurde auch schon gezeigt, wie die Länder und Firmen, die vom Verbrauch von Kohle, Öl und Gas profitieren, sowohl auf die Wissenschaft wie die Politik Einfluss nehmen. Und dies seit mindestens dreissig Jahren.»

«Warum sollen wir dann ausgerechnet Öl und Gas nicht mehr nutzen – das brauchen fast alle, diese Energien haben sich bewährt, und es hat noch so viel davon im Boden.»

«Wenn wir der überwiegenden Mehrheit der Fachleute aus der Wissenschaft folgen, sind dies die falschen Überlegungen. Da geht es eigentlich nur noch darum, wie schnell wir auf die fossilen Energien verzichten sollen. Mit dem Plan W. 2039 mache ich hier einen konkreten Vorschlag.»

Wir alle wissen, dass Erdöl und Erdgas direkt und indirekt subventioniert werden. Ein Beispiel sind die Luftschadstoffe, die trotz verbesserter Technik bei der Verbrennung von Öl und immer noch in unsere Atemluft gelangen. Die gesundheitlichen Folgekosten werden nicht von den VerursacherInnen bezahlt. Allein dies wäre bereits ein Grund, auch ohne Klimaerhitzung so rasch als möglich auf erneuerbare Energien zu setzen.

Detailliert wurde untersucht, wie der "Ausstieg aus der Kernenergie und der CO₂-intensiven Energiewelt" zu beurteilen ist. Dieser Ausstieg ist "wirtschaftlich und sozial

verträglich schon mit den heute bekannten technischen und finanziellen Mitteln grundsätzlich möglich“ – so der Schweizerische Nationalfonds. Selbst ohne Klimakrise ist das Weglassen von Öl, Gas und Kohle in einer umfassenden Betrachtung geradezu vorteilhaft für die Schweiz. Wir wären also dumm, wenn wir auf diesen Ausstieg verzichten würden.»

«Wattilda, entweder nimmst du das “dumm” zurück, oder ich breche das Interview hier ab und werde keinen Buchstaben davon veröffentlichen. Viele deiner Aussagen sind schwer zu ertragen, weil sie so belehrend wirken. “Dumm” geht gar nicht, da verärgerst du unsere Leserinnen und Leser.»

«Dumm ist und bleibt dumm – ich sehe keinen Grund, dieses Statement zurückzunehmen oder massiv umzuformulieren. Dann verzichte ich lieber auf das Interview; mir scheint, die Leserinnen und Leser dieser Zeitung werden mich so oder so nicht wählen.»

Sven packt seine Papiere zusammen und verschwindet ohne Dank oder Abschiedsgruss aus dem Raum.

Wattilda schmunzelt. Vergleichbare Argumentationen hat sie schon mehrfach bei Gesprächen und Diskussionen genutzt. Das Stichwort “dumm” verwendet sie, auch in Absprache mit KollegInnen, regelmässig an etwa der gleichen Stelle. Wer wie Sven reagiert, zeigt weiterhin keine Bereitschaft, sich mit der von Menschen gemachten Klimakrise zu beschäftigen. Wenn bei dem kleinen Wörtchen “dumm” keine Reaktion oder allenfalls ein leichtes Stirnrunzeln erfolgt, hat der Lerneffekt bereits zu wirken begonnen.

Weniger Alarm

«Bre...»

Mitten im Wort verstummt Ninolo. Sein Blick geht gegen oben, genauso wie die Blicke seiner Zuhörerinnen und Zuhörer. Ein Flugzeug fliegt gerade über die Stadt, verbunden mit viel Lärm. Nach einer Weile ebbt der Lärm ab, die Aufmerksamkeit des Kreises kehrt wieder in den parkartigen Innenhof zurück.

«Wo geht wohl die Reise hin? Und sind die Menschen in diesem Flugzeug auf der Hin- oder der Rückreise? Sind sie zufrieden mit sich, mit der Welt? Oder sind sie in Sorge, vielleicht gar in Trauer? So viele Geschichten über unseren Köpfen – und schon sind sie weg.

Eigentlich wollte ich gerade ansetzen zu einer Liebesgeschichte aus dem von mir erdachten zukünftigen Lebensraum Gelber Enzian. Die stecke ich wieder zurück in den Geschichtenvorrat und hole sie ein anderes Mal nach vorne.

Für das Erzählen meiner Geschichte suche ich immer ruhige Orte – Geräusche, Lärm, das lenkt mich als Erzähler ab, das lenkt auch euch als Zuhörerinnen und Zuhörer ab.

Die Runde murmelt zustimmend, einige nicken.

«Ninolo, darf ich eine Frage stellen?»

«Keine Ablenkung bitte», ruft jemand aus dem Hintergrund. Die Runde reagiert mit lautem Gelächter.

«Genau diese Frage wollte ich stellen, Ninolo. Dürfen wir dich etwas fragen, wenn du eine Geschichte erzählst? Oder lenkt das auch von der Geschichte ab?»

«Isidor, wenn du jetzt in die Runde schaust, wirst du sehen, dass ihr alle jetzt noch aufmerksamer und gespannter hier sind als ohne deine Frage. Wenn aus einer Bemerkung oder einer Frage nicht ein wirres Geschwatze wird, sind solche Fragen sogar sehr gut. Sie zeigen nämlich, dass mindestens eine Person zuhört und an der Geschichte interessiert ist. Und sollte jemand von euch eine Geschichte erzählen wollen, dann freut mich dies – ich bin nämlich nicht der einzige, der Geschichten erzählen kann.

Lärm ist eine ganz andere Ablenkung als eine Frage. Lärm ist, wie auch die Wortgeschichte zeigt, ein Alarmzeichen. Lärm erfordert Aufmerksamkeit, ich muss blitzartig entscheiden, ob dieser Lärm zu einer Bedrohung gehört, vielleicht fährt ja ein Auto oder ein Tram auf mich zu. Wir sind uns gewohnt, dass Dinge, die lärmen, eine Gefahr darstellen können. Bei Elektroautos, die viel leiser sind als andere Autos, oder bei Elektrowelos, die viel schneller und damit gefährlicher sind als normale Velos, überlegen sich Fachleute, ob diese eine künstliche Lärmquelle brauchen.

Andererseits treiben wir viel Aufwand, um die Menschen vor dem Lärm - es ist vor allem der Lärm von Autos, von Lastwagen, von Zügen, von Flugzeugen - zu schützen. Gebäude werden so gebaut, dass sie quasi dem Verkehrslärm den Rücken zeigen. Hohe Schallschutzwände grenzen den lärmenden Verkehr vom übrigen Leben aus. Doch es bleibt laut. Immer liegt ein dumpfes Brummen in der Luft.

Jetzt wechsle ich wieder auf die Plattform von Lebensraum Gelber Enzian, wieder dorthin, wo wir kürzlich Jaqueline getroffen haben. Was auffällt: es ist ruhig, man hört hin und wieder einige Stimmen, mal lauter, mal leiser.

Das Brummen, das wir alle früher immer überall gehört haben, ist weg. Auf unserer Plattform hat es keinen Autoverkehr, es hat auch keine Busse, keine Züge. Und wenn wir vom Rand der Plattform nach unten schauen, sehen wir ganz wenige Fahrzeuge, die wie Autos aussehen, es hat einige Busse. Zu sehen sind auch Transportfahrzeuge. Und es hat ganz viele Menschen, die zu Fuss oder mit dem Velo unterwegs sind. Wenn Ihr gut hinhört, werdet Ihr sogar die Stimmen hören von jenen, die dort unten herumlaufen. Und jetzt, da fliegt ein Flugzeug, seht Ihr es, nein, es ist kein Flugzeug, richtig, es ist ein Zeppelin, ein Luftschiff, das da vorbei fährt. Obwohl es recht nahe ist, ist nur ein leises Summen zu hören.

Ich sehe euch schmunzeln, ich sehe einige, die den Kopf schütteln. Ausgerechnet ein Zeppelin – diese Fahrzeuge haben sich doch vor langer Zeit nicht bewährt. Und darum hatten Flugzeuge doch so viel Erfolg. Ihr kennt ja den Spruch "Sag nie nie" – genau das gilt auch hier. Im Übrigen: Luftschiffe fahren, weil sie leichter als Luft sind, Flugzeuge, die schwerer als Luft sind, fliegen.

Fragt doch mal euch selbst, fragt mal in eurem Bekanntenkreis herum. Ihr werdet immer wieder hören: jetzt war ich in New York, in London, in Stockholm, egal wo an Sitzungen, es war ein Super-Hotel, es hatte viele interessante Leute dort – aber von der Stadt habe ich nichts gesehen, nur auf dem Weg vom Flughafen zum Hotel und zurück, und dauernd hat mich der Jetlag eingeholt. Das ist so etwas wie ein Symbol der beschleunigten Zeit. Warum nicht noch ein paar Tage in New York, in Helsinki oder Tokyo vor oder nach der Sitzung anhängen?

Bei vielen weiten Ferienreisen war es ähnlich: mit dem Bus vom Flughafen ins Luxushotel am Strand, war super, aber vom Land nur wenig gesehen. Und dann all die gesundheitlichen Auswirkungen von diesen stundenlangen Flügen in knappen Platzverhältnissen.

Wenn über die 2000-Watt-Gesellschaft gesprochen oder geschrieben wurde, stand häufig die rhetorische Frage im Vordergrund, ob dann 2050 noch geflogen werden dürfe. Und wie Ihr in meiner Geschichte seht: geflogen wird kaum mehr, aber es wird durch die Luft gefahren!

Entschleunigung wurde zum prägenden Stichwort einer ganzen Generation. Die Menschen lernten, die elektronischen Hilfsmittel selbstverständlicher zu nutzen. Bei

Videokonferenzen kommen der Händedruck oder das freundschaftliche Schulterklopfen nicht vor. Die kleinen digitalen Austauschräume waren ein wenn auch schwacher Ersatz für die Kaffee- und Teepausen mit den lockeren Austauschmöglichkeiten. Weil auch bei den sozialen Netzwerken nach der modischen Phase die Nützlichkeit von immer mehr Menschen erkannt wurde, haben auch solche virtuellen Angebote ihren Platz in der Gesellschaft gefunden.

Reisen durch die Luft ist immer noch möglich, der schnelle Abstecher gehört allerdings der Vergangenheit an. Nur eine kleine Minderheit der Weltbevölkerung konnte überhaupt den Flugverkehr nutzen – nicht nur wegen der Energiefrage wäre es unmöglich gewesen, allen Menschen auf der Erde so viele Flüge zu ermöglichen, wie im Jahr 2010 eine Europäerin oder ein Europäer beanspruchte.

Zeppeline bieten viele Vorteile. Weil das Vorwärtskommen und das Aufsteigen in den Himmel unabhängig voneinander sind – beim Flugzeug ist dies gekoppelt –, bieten Luftschiffe viel mehr Platz für die Reise. Ein Luftschiff ist ein fliegendes Hotel und nicht bloss ein Transportgefäss. Weil es beim Raumangebot und dem Gewicht eines Luftschiffs einen grösseren Spielraum gibt als bei Flugzeugen, können für den Betrieb des Zeppelins ausschliesslich erneuerbare Energien eingesetzt werden.»

«Aber Luftschiffe sind doch gefährlich, die können explodieren», wendet Samuel ein.

«Du meinst sicher die Hindenburg-Katastrophe von 1937, als das damals grösste Luftschiff in Lakehurst in den USA bei der Landung explodierte?»

«Ja, genau.»

«Auch wenn es verglichen mit Flugzeugabstürzen eher wenig Tote gab, war dieser Unfall das Ende der damaligen Luftschiffahrt, und dies eigentlich wegen der Weltpolitik. Den damaligen Luftschiff-Konstrukteuren war klar, dass das Traggas Wasserstoff durch Helium ersetzt werden müsste, die Hindenburg war darauf ausgelegt. Nur: weil damals das Monopol für die Heliumgewinnung bei den USA lag, konnte die Luftschiffbau Zeppelin GmbH in Friedrichshafen wegen des Unternehmensstandorts im Deutschen Reich kein Helium erhalten. Deshalb musste die Hindenburg mit Wasserstoff als Traggas gefüllt werden, was dann durch die Verkettung vieler Zufälle zur Knallgasexplosion in Lakehurst führte.

Dieses Luftschiff, das jetzt gerade über den Lebensraum Gelber Enzian fährt, ist mit Helium gefüllt und nicht mehr mit einem starren Gerüst versehen. Neben dem vielen Platz und dem Hotelcharakter gibt es eine weitere Gemeinsamkeit mit der alten Hindenburg: viele dieser neuen Luftschiffe haben einen Konzertraum mit einem speziell konstruierten Flügel. Könnt Ihr Euch dies vorstellen: eine Fahrt in den Sonnenuntergang hinein, und dazu gepflegte Klaviermusik aller Stilrichtungen? Grandios! Einverstanden, die Fahrten hoch über dem Atlantik dauern zwei bis drei Tage, etwas länger als mit Flugzeugen, doch der Erholungswert ist sicher grösser.»

Isidor nickt. Samuel klatscht, wie alle andern auch.

«Ninolo, einmal mehr eine Geschichte, die mir gefällt. Ich weiss zwar, dass auch deine gelingenden Zukunftsgeschichten erfunden sind, sehr gut erfunden übrigens. Bei dieser Geschichte wünsche ich mir, dass sie wahr wird. Wie heisst es doch: "Wir alle wollen!"»

Nochmals Applaus, "wir alle wollen"-Rufe und frohes Lachen.

Was macht die Stadt?

Der Stadtrat lädt hundert Tage nach Amtsantritt zu einer Medienorientierung, übertragen auch im Internet. "Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien" wird heute von einer Delegation des Stadtrates vorgestellt.

Harry eröffnet den Anlass mit einer kleinen Verspätung. Weil so viele Interessierte anwesend sind, mussten noch mehr Stühle aufgestellt werden.

«Ich begrüße euch im Namen des Stadtrates zu dieser Information über "Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien". Mein Willkommens-Gruss gilt auch jenen, die virtuell mit dabei sind. Der Plan W. 2039 war schon während den Wahlen beliebt. Als neu zusammengesetztes Gremium war der Umgang mit dem Plan W. 2039 eines von vielen Geschäften. Ganz zu Beginn wiederhole ich mich bereits: "Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien".»

Die mit ihm anwesenden vier weiteren Mitglieder erheben sich. Laut und deutlich sagt jede einzelne Person: «Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien.» Auch als Gruppe wiederholen sie: «Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien.»

Als Harry weitersprechen möchte, erheben sich alle im Raum und rufen: «Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien.» Auf einer Leinwand vorne links im Raum ist der Chat der Video-Übertragung zu sehen. Das Bild flackert geradezu, und als sich die Sache etwas beruhigt, steht flächendeckend "Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien" auf der Wand, immer wieder mit hübschen Emoticons kombiniert.

«Ich bin einmal mehr beeindruckt. Das ist ja ein riesiges Versprechen!

Wir werden "Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien" in nächster Zeit sehr häufig sehen und lesen. Ganz einfach: die Stadt betreibt in den nächsten Wochen eine intensive Kampagne. Public Relations, Marketing und Werbung sollen eingesetzt werden.

Auf Stadtgebiet gibt es bereits einige Plusenergie-Häuser. Das genossenschaftliche Mehrfamilienhaus, in dem Wattilda wohnt, ist ein Beispiel dafür. Das heisst: wir wissen, wie das funktionieren kann. Das Informations- und Beratungsangebot der Stadt ist vorhanden, wir alle können und dürfen es intensiv nutzen. Ich lade alle ein, möglichst rasch und intensiv diese Dienste in Anspruch zu nehmen. Es gibt bereits viele engagierte Fachleute. Die Stadt und zahlreiche Fachorganisationen bieten regelmässig zusätzliche Weiterbildungskurse an.

Auch unsere eigenen Bauten sollen zu Plusenergie-Bauten werden – wir alle wollen dies!»

Die StadtratskollegInnen nicken zustimmend.

«Das Wort geht an Lucy, unsere Finanz-Stadträtin.»

«Hallo zusammen. Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien. Da haben wir alle einiges zu tun, das hat Harry schon erwähnt. Es geht auch um Geld, es geht um die Finanzen. Die Stadt ist beteiligt an der Aktiengesellschaft, die auf Stadtgebiet Erdgas verkauft. Erdgas ist und bleibt ein fossiler Energieträger. Wir alle wollen weg von Erdgas. Ich freue mich, dass der Stadtrat beschlossen hat, die Beteiligung an dieser Erdgas-Verkaufsfirma so rasch als möglich abzustossen. Bis jetzt hat diese Firma gute Dividenden bezahlt. Das wollen wir nicht mehr. Diese Firma verkauft mit Erdgas einen Stoff, der bei der Verbrennung ein eigentliches Gift für das Weltklima ausstösst. Das wollen wir nicht mehr. Um das zu verankern, werden wir dazu eine Volksabstimmung durchführen.

Die Gasfirma ist die eine Sache. Für die Altersvorsorge der vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt besteht bekanntlich eine eigene Pensionskasse. Schon vor Jahren wurde beschlossen, den Anteil an Investments in Unternehmen mit Bezug zu fossilen Energien zu verringern. Jetzt werden wir vorgeben, dass bis in drei Jahren Schluss sein soll mit solchen Anlagen.

Ich gebe nun das Wort an Luca, meinen Umwelt-Kollegen.»

«Danke, Lucy. Ich begrüsse alle hier im Raum und zuhause am Computer. Es geht weiter mit Gas. Lucy hat gesagt, dass wir unseren Anteil an der Gasverkaufs-Firma abstossen wollen. Dazu kommt: Wir werden zusammen mit dem Abstossen unseres Anteils die Auflage verbinden, dass auf Stadtgebiet Erdgas nur bis 2035 verkauft werden darf. Falls es aus der Nähe Biogas und allfällige erneuerbare Gase gibt, könnten die also weiterhin verkauft werden. Auch dazu wird es eine Volksabstimmung brauchen.

Ihr habt richtig gehört: 2035 habe ich gesagt und auch gemeint, also vier Jahre vor 2039. Das ist Absicht.“Gas ist nicht eine Brücke in die Zukunft, sondern eine Sackgasse“. Das haben nicht wir erfunden, aber es gibt die Richtung vor. Wir alle wollen ab sofort keine neuen Gasheizungen mehr! Wir alle wollen damit nicht bis 2039 warten, sondern das gilt ab sofort. Damit ist klar, dass ab 2035 kein Erdgas mehr gebraucht wird. Das ist schon ein gewisser Kompromiss. Einige Fachleute haben gesagt, dass 2030 noch besser wäre. Soviel darf ich sagen: wir haben im Stadtrat intensiv über diese Jahreszahl diskutiert, wir haben auch Fachleute aus dem In- und Ausland gefragt. Wir meinen, auch die Stimmberechtigten bei der Abstimmung davon überzeugen zu können.

Gefragt haben wir auch nach der Zukunft von Biogas und von erneuerbaren Gasen. Diese Gase werden beim Plan W. 2039 eine Rolle spielen, allerdings nur, wenn sie mit nachhaltig nutzbaren erneuerbaren Energien produziert werden. Es geht dabei um den Flugverkehr, es geht um die Industrie, vielleicht auch um grosse Lastwagen.

Heizen, warmes Wasser, Kochen, dafür werden Biogas und erneuerbare Gase nicht gebraucht.

Ich bitte Harry, eure Fragen und Anregungen entgegenzunehmen. Es gibt auch noch einige Fragen im Chat.»

Nach fünf Minuten sind die Fragen behandelt. Wir alle wollen wurde nicht in Frage gestellt. Die Fragenden wollten vor allem wissen, ob denn 2039 das letzte Wort sei, oder ob dies in fünf Jahren nochmals beschleunigt werden müsse.

Harry übernimmt die Beantwortung.

«Beschleunigen mussten wir darum, weil in den letzten sagen wir mal zwanzig Jahren weltweit einfach zu wenig passiert ist im Klimaschutz. Ich habe da eine Statistik vor mir, die die Anfragen an die Stadt zum Plan W. 2039 auswertet. Aus der ganzen Welt kommen diese Fragen. Und bei sämtlichen geht es darum, ob andere Städte diese Absicht übernehmen können. Ich bin überzeugt, 2039 für den Umstieg auf erneuerbare Energien wird es bald an vielen Orten auf dieser Welt heissen. Daher hat das, was wir alle wollen, eine hohe Verbindlichkeit.

Im Chat finden sich mehrere Fragen zu weiteren solchen Plänen für 2039. Im Gespräch im Stadtrat sind Pläne für den Verkehr und für unser Essen. Wir überlegen uns auch, was wir beitragen können, um unsere Pläne über die Stadtgrenzen hinaus zu tragen. Für den Austausch haben wir im Internet ein Forum geschaffen.

Hier hinten sehe ich noch eine erhobene Hand. Gibt es noch eine Frage?»

«Ja, Willi heisse ich. Wattilda, du bist zwar hier im Saal. Von dir haben wir bis jetzt kein einziges Wort gehört. Was sagst denn du zu all dem?»

Alle wenden sich mit einem gespannten Lächeln Wattilda zu, die ganz hinten rechts im Raum sitzt. Auch die Kamera für die Videoübertragung schwenkt in ihre Richtung.

«Eigentlich wollte ich heute nichts sagen. Aber Fragen beantworte ich immer.

Heute haben jene gesprochen, die gemäss unseren Kompetenzvorgaben dafür zuständig sind. Ich bin gewählte Co-Stadtpräsidentin, was ich jetzt sage, könnte ich auch als Privatperson sagen.

Wir haben es gesehen und gehört: "Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien" überzeugt und begeistert. Ich sehe bereits erste Zeichen für eine gesellschaftliche Veränderung. Dies war und ist die Absicht mit Plan W. 2039. Ich freue mich auf all die guten Beispiele, die wir in den nächsten Jahren zu sehen bekommen. Ich gehe davon aus, dass es noch viele Anlässe geben wird, wo wir sehen können, was wir alle wollen bewirkt.

Schon ganz früh in den ersten Skizzen für den Plan W. 2039 stand, dass Erdgas nicht zu diesem Plan gehört. Da hat sich jetzt bestätigt. Wir alle wollen kein Erdgas mehr. Dafür werde ich mich besonders einsetzen.

Harry, du kannst wieder ... Moment, da habe ich noch was vergessen. Vielleicht kam dies vorhin etwas zu kurz in den Ausführungen. Wir alle wissen, welche Bedeutung Erdgas in der Vergangenheit hatte und noch hat. Wir wollen dies unbedingt sichtbar machen. Wir haben ein weiteres Fossilenergie-Denkmal, diesmal ausschliesslich für Erdgas, beschlossen. Ein Denkmal, welches wir 2035 abräumen möchten, weil dann kein Erdgas mehr gebraucht wird. Wir werden eine stadtweite Umfrage machen, auf welchem öffentlichen Platz dieses Denkmal stehen soll. Und jetzt zurück zu Harry.»

Harry schaut kurz in die Runde, blickt nochmals auf die Leinwand mit dem Chat.

«Offenbar konnten wir alle Fragen beantworten. Wir schliessen ab.»

Alle im Raum erheben sich, und laut tönt es: «Wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien». Auch die Chat-Leinwand flackert nochmals kräftig.

Wie viel gibt eins und eins?

«Unsere Partei will endlich das mathematische Liberalisierungsgesetz umsetzen. Wir beantragen, dass ab sofort eins und eins eben eins und nur eins ergibt.»

Gemurmel im Ratssaal.

Ein anderer Parlamentarier steht auf, auch er auf der politisch rechten Seite des Rates.

«Auch unsere Partei ist für die längst fällige Liberalisierung. Unser Antrag lautet, dass das Resultat von eins und eins ab sofort eins punkt eins lautet.»

Am linken Rand des Ratssaales meldet sich eine Parlamentarierin.

«Wir haben gewusst, dass diese faktenfreien Anträge heute eingereicht werden. Ich habe deshalb einen Apfel, hier in meiner linken Hand, und noch einen Apfel, hier in meiner rechten Hand, mitgenommen. Wenn ich diese beiden Äpfel vor mich hinlege, sind hier zwei Äpfel zu sehen.»

Beim Ablegen der Äpfel kommt einer ins Rollen und fällt unter den Tisch. Im Saal wird gelacht.

«Siehst du, es ist doch nur einer!»

Das war wieder der erste Redner.

Die Politikerin bückt sich, hebt den Apfel auf, legt ihn zum andern.

«Ich wiederhole: ein Apfel hier und ein Apfel da, das gibt zwei Äpfel. Unsere Partei lehnt beide Anträge ab und will bei der bisherigen Praxis bleiben, das heisst, auch zukünftig soll eins und eins zwei ergeben. Ich halte fest, dass dies den Aussagen der Wissenschaft entspricht.»

In der Mitte erhebt sich eine weitere Rednerin.

«Auch wir sind für eine Liberalisierung. Eigentlich gehen uns sowohl der "eins"- und der "eins punkt eins"-Antrag nicht in die richtige Richtung. Wir wären eher für eins punkt fünf. Im Sinne des Kompromisses schliessen wir uns dem "eins punkt eins"-Antrag an. Wir meinen, dass diese Vorgabe für zehn Jahre gelten soll, da können andere wieder darüber befinden.»

Nochmals eine Wortmeldung von ganz rechts.

«Das Apfel-Argument taugt nicht. Ich sehe immer noch einen Apfel und noch einen Apfel. Wenn ich einen Apfel esse – und ich kann nur einen Apfel gleichzeitig essen –, dann ist hier genau ein Apfel. Eine liberale Welt braucht Bewegung, und es ist endlich Zeit mit den alten Zöpfen aus der Antike aufzuhören. Alles andere ist einfach zu radikal.»

Der nächste Redner hat sich unterdessen ganz hinten links bereit gemacht.

«Die Mathematik beschäftigt die Menschheit schon lange. Wir sehen erstens nach wie vor keinen Liberalisierungsbedarf, darum plädieren wir für das Beibehalten der seit Jahrhunderten geltenden Rechenregel, dass nämlich eins plus eins zwei ergibt. Zweitens ist zu beachten, dass die gesamte neuere Menschheitsgeschichte einzubeziehen ist, ich nenne nur mal Gender-Aspekte und die Kolonialrealität. Wenn es da Leute gibt, die völlig wirre Beschlüsse fassen wollen, wäre wenn schon zu prüfen, ob es nicht besser wäre, wenn eins und eins zwei punkt fünf ergeben würde. Nochmals: in der ganzen Welt gilt, dass eins und eins als Ergebnis zu zwei führt.»

Nochmals ganz rechts im Saal.

«Weil unser Land global betrachtet einen geringen Anteil hat, interessiert überhaupt nicht, was der Rest der Welt tut. Wir sind für Unabhängigkeit. Zudem wird dieser Liberalisierungsschritt insbesondere für die Wirtschaft positive Auswirkungen haben. Wir schreiben Geschichte mit "eins und eins gibt eins"!»

Wieder ganz hinten links.

«Geschichte schreiben? Das ist ein Schildbürger-Streich! Wir sagen laut und deutlich nein!»

Ninolo schreckt auf. War dies ein Tagtraum, war er eingeschlafen? Es kam nur selten vor, dass er in Geschichten so intensiv eintauchte.

Das Stichwort «Schildbürger» hatte ihn wohl an die von ihm erzählten Geschichten erinnert und ihn zurück in die Realität gebracht.

Er hat sich mehrfach überlegt, warum es keine politischen Debatten zu einfachen Rechenvorgaben gab. Auch in der Mathematik wurde von Regeln und von Gesetzen gesprochen.

Es bestanden somit erhebliche Unterschiede zur Klimaforschung und der Konkretisierung der Erkenntnisse in der Klimapolitik. Vieles in der Diskussion über den Klimaschutz kam ihm regelmässig vor wie die närrischen Schwänke, die den Schildbürgern zugeschrieben wurden.

Die Zwillingsschwestern

«Wattilda, deine Zwillingsschwester ist zu Besuch – sie wartet vor deinem Büro».

«Danke, Mike – meine Zwillingsschwester? Die gibt es gar nicht!»

«Ursu heisst sie, und sie sieht genauso aus wie du.»

Als Wattilda vor ihrer Bürotüre steht, schaut sie kurz zu den Stühlen an der Wand. Das ist, wie wenn dort ein Spiegel stehen würde. Sie sieht sich selbst.

Das Spiegelbild steht auf, sucht den Blick von Wattilda. Beide bleiben sprachlos stehen. Als draussen im Gang jemand vorbeiläuft, weicht die Anspannung.

«Komm in mein Büro, Ursu – so heisst du doch?»

«Ja, Wattilda, das bin ich.»

Im Büro setzen sich beide an den Besprechungstisch. Wieder fangen sich ihre Blicke.

Zögernd beginnt Ursu zu sprechen.

«Ich bin krank, todkrank. Vor zwei Monaten wurde ich auch am Kopf operiert. Als ich nach Wochen mit Verbänden wieder mal in den Spiegel schauen konnte, habe ich mich nicht wiedererkannt. Aber das Gesicht kam mir bekannt vor – du warst auf vielen Plakatwänden in der Stadt bei der Wahl ins Co-Stadtpräsidium. Es geht auch anders so. Ich werde bei meinen Spaziergängen in der Stadt immer wieder als Wattilda angesprochen. Und ich bekomme viele Tipps und Ratschläge, was ich in der Politik besser machen könnte. Vielleicht bist du ja interessiert.»

«Eigentlich schon. Ich bekomme auch viele Tipps und Ratschläge. Mal schauen, ob das zusammenpasst. Danke, dass du zu mir gekommen bist. Als Kind hätte ich mich über eine Schwester sehr gefreut. Erst recht über eine Zwillingsschwester. Gut zu wissen, dass du jetzt wie meine Zwillingsschwester unterwegs bist. Du hast gesagt, dass du todkrank bist. Tönt schlimm.»

«Ja, das ist schlimm. Nach medizinischer Einschätzung habe ich vielleicht noch ein halbes Jahr zu leben, da ist nicht zu machen. Dein "Plan W. 2039" hat mir schon immer imponiert, jetzt will ich möglichst bis zu meinem Tod mithelfen, dass aus diesem Plan etwas wird.»

«Da hoffe ich sehr, dass ich dazu beitragen kann, dass du noch eine möglichst gute Zeit auf der Erde hast. Ja, und es ist zum Glück nicht mehr nur mein Plan. Nächste Woche haben wir eine Ausstellung im Stadtpark, ich bin selber an zwei Tagen dort, da kannst du gerne mit dabei sein. Und so können wir gerade auch zeigen, dass es dich fast wie meine Zwillingsschwester gibt.»

«Da bin ich gerne dabei. Da gibt es nur noch ein Detail: seit meinem Spital-Aufenthalt passen mir die alten Kleider nicht mehr – kannst du mir mit deiner Garderobe etwas aushelfen?»

Beide beginnen zu strahlen, fallen sich in die Arme. Gleichzeitig flüstern beide "Mein Zwilling".

Knall

Wattilda sitzt in der Küche. Sie hat sich wieder einmal Zeit genommen für ein ausgiebiges Frühstück.

Die Bilder, die sie nach dem Aufwachen in diversen Newskanälen gesehen hat, sind hängen geblieben. Bilder aus dem Hafengebiet von Hamburg. Eine schwere Explosion, mit einem Brand der seit einigen Monaten in Betrieb stehenden Flüssiggas-Terminals. In den News wurde die Vermutung geäußert, Russland könnte hinter dem Anschlag stehen.

Es klingelt an der Tür. Als Wattilda die Tür öffnet, stehen eine jüngere Frau in Uniform und ein älterer Mann im Anzug davor.

«Meine Kollegin Sereina ist Kantonspolizistin. Ich bin Staatsanwalt Pierino. Frau ..., em, Wattilda, wir möchten gerne mit dir sprechen, das dürfte etwas länger dauern.»

Wattilda bittet die beiden herein, sie setzen sich um den Tisch im Wohnzimmer.

«Möchtet ihr etwas zu trinken?»

«Im Moment noch nicht, vielleicht später.»

Wattilda, in dieser Nacht wurde dein Bibliotheksausweis auf einer Unfallstelle in der Innerschweiz gefunden. Neben einer toten Person, die genauso aussieht wie du.»

«Was, Ursu ist tot? Stimmt das?»

«Wir wissen noch nicht, wer diese tote Person ist. Falls es Ursu sein sollte, was kannst du uns dazu sagen?»

«Ich habe Ursu gestern Nachmittag um viertel nach vier das letzte Mal gesehen. Sie hat bei mir im Büro eine Tasche mit meinen gebrauchten Kleidern abgeholt. Ich bin kurz danach ebenfalls aus dem Büro weg, wie üblich am Mittwoch an die Sitzung im Rathaus. Seither habe ich nichts mehr von ihr gehört oder gesehen. Gestern gab es nicht einmal das übliche Telegram-Gute-Nachtbild.»

Ursu kenne ich seit etwa sechs Wochen. Weil sie so aussieht wie ich, haben wir uns in dieser Zeit wie Zwillingsschwestern verhalten. Wir sind aber überhaupt nicht verwandt miteinander.

Ja, und was nicht viele wissen: Ursu ist todkrank, sie hat nur noch ...

Wenn die tote Person wirklich Ursu ist, muss ich jetzt anders sprechen.

Schon ganz zu Beginn unserer Bekanntschaft hat Ursu mir gesagt, sie sei todkrank, und habe höchstens noch ein halbes Jahr zu leben.»

«Und der Bibliotheksausweis?»

«Für diese kurze Zeit wollte Ursu keinen eigenen Ausweis mehr lösen, und da habe ich ihr meinen Ausweis ausgeliehen – ich lese Bücher auch aus der Bibliothek immer auf dem Computer, und da brauche ich den Ausweis nicht, nur den Benutzerinnennamen und das Passwort.»

«Und habt ihr auch andere Dinge getauscht?»

«Eben, ich habe ihr Kleider von mir gegeben. Weil sie durch die Krankheit eine andere Körperform erhalten hat, passte ihr die eigene Garderobe nicht mehr wirklich. Bei meinen Kleidern war dies anders.

Viele Leute haben Ursu in der Öffentlichkeit mit mir verwechselt – und ihr dann einiges erzählt, was für mich bestimmt war. Sie hat aber immer allen Leuten gesagt, dass sie nicht Wattilda sei.»

«Wattilda, die verunfallte Frau hatte voraussichtlich einen hohen Blutalkoholgehalt, und sie sass vor dem Unfall am Steuer eines grossen Tesla-Autos.»

Wattilda lacht.

«Da stimmt einiges nicht. Wegen den Medikamenten hat Ursu nie alkoholische Getränke angerührt. Und selber Autofahren konnte und durfte sie nicht. Sie hat als Ökofrau nie die Führerinnenprüfung gemacht.»

«Dann kommt dies zu den Unstimmigkeiten dazu. Das Auto ist nämlich in Genf gestohlen worden, die Autonummer dazu im Engadin. Wir werden sehen.»

«Damit ihr dies wisst: Ursu hat hier keine Angehörigen. Ihre Eltern sind bereits gestorben, Geschwister hat sie keine. Ich kenne keine weiteren Verwandten von Ursu.»

«Und du, brauchst du Unterstützung nach dem voraussichtlichen Tod von Ursu?»

«Ich nehme an, ich kann die tote Ursu noch nicht besuchen. Im Moment kann ich damit umgehen. Und mein Partner wird morgen wieder hier sein.»

«Wir melden uns wieder, sobald wir mehr wissen.»

Explosiv

«Hallo Wattilda. Hier ist Seraina von der Kantonspolizei. Wir haben einiges herausgefunden, und wir haben auch noch einige Fragen. Kann ich mit Pierino nochmals bei dir vorbeikommen?»

«Ja, wenn es denn sein muss. Ich bin in meinem Büro, ich nehme an, du weisst, wo dies ist.»

«Wir stehen bereits vor dem Haus. Wir sind in fünf Minuten bei dir.»

«Wattilda, die Geschichte mit Ursu hat sich zu einem heftigen Kriminalfall entwickelt.»

Als Ursu gestern dein Büro und dann das Gebäude verliess, wurde sie draussen von zwei Männern in Empfang genommen. Das hat ein Stadtbewohner gesehen. Weil er den Eindruck hatte, dass die Frau nicht freiwillig mit den Männern mitgegangen ist, meldete er sich heute Morgen bei der Polizei. Wir haben nämlich über die Medien mitteilen lassen, dass wir gerne Infos hätten von Menschen, die gestern nach sechzehn Uhr die Co-Stadtpräsidentin oder eine ihr aufs Haar gleichende Person gesehen haben.

Der Mann hat berichtet, die beiden Männer hätten die Co-Stadtpräsidentin je an einem Arm gepackt und mit einigem Kraftaufwand zu einem Mietwagen in der Nähe geschleppt. Einer der Männer sei mit der Frau hinten eingestiegen. Der andere habe sich ans Steuer gesetzt und sei ziemlich rasch davongefahren. Die Zeit passt sehr gut zu deinen Angaben im Gespräch von gestern.

Es gab dann eine weitere Meldung von einer Wirtin am nördlichen Stadtrand. Die Co-Stadtpräsidentin sei von zwei Männern in das Restaurant geführt worden. Sie habe noch im Eingangsbereich gesagt, sie wolle sicher nichts trinken in dieser Spelunke. Da seien alle drei gerade wieder verschwunden.

Einer der Männer sei dann in den Discounter gleich neben dem Restaurant gegangen. Kurz danach kam er mit einigen Schnapsflaschen in den Armen wieder heraus. Ein Auto sei angefahren gekommen, habe kurz gewartet, der Schnapskäufer sei hinten eingestiegen, und weg war das Auto wieder. Die Wirtin hat gesagt, da habe sicher etwas nicht gestimmt. Die Co-Stadtpräsidentin sei auch schon bei ihr bei einem offiziellen Anlass gewesen, und damals habe sie sich sehr lobend über die Küche und das Ambiente ausgedrückt.

Wir haben auch einige Meldungen erhalten, die sich ganz klar deinem Tagesablauf zuordnen lassen. Da war nichts Auffälliges dabei.

Und dann hat die Spurensicherung beim Unfallauto in der Innerschweiz herausgefunden, dass das GPS-System eine Viertelstunde nach dem Einkauf im

Discounter mit der Aufzeichnung begonnen hat, und zwar am nordwestlichen Stadtrand ganz nahe bei einer Autobahnauffahrt. Ein erster Abschnitt der Fahrt dauerte etwa eine Stunde, dann stand das Auto ziemlich lange auf einem Waldweg weit ab von der Durchgangsstrasse.

Um halb zehn, es war schon dunkel, es gab fast keinen Verkehr mehr, startete das Auto wieder, machte fünf Minuten später nochmals einen Stopp von zwei Minuten. Dann raste das Auto auf einem ziemlich langen gerade Strassenabschnitt davon, verpasste eine enge Linkskurve und prallte stattdessen in eine Felswand und ging in Flammen auf. Es könnte sein, dass es ziemlich laut geknallt hat.

Zehn Minuten später fuhr ein anderes Auto vorbei. Die Fahrerin, sie wohnt im Nachbardorf, alarmierte die Polizei und die Feuerwehr, die nochmals zehn Minuten später vor Ort eintrafen. Die Flammen waren bereits erloschen.

Ursu – wir gehen jetzt davon aus, dass es sich wirklich um Ursu handelt – lag neben dem Unfallfahrzeug. Offenbar hatte sich beim Aufprall die Türe des Autos geöffnet, Ursu war nicht angeschnallt. Und das GPS-Protokoll hat festgehalten, dass der grosse Tesla auf dieser Fahrt ferngesteuert war. Mit anderen Worten: die Person im Auto sollte beim Unfall umkommen. Da war auch noch Benzin im Auto drin. Das ist ja zwar absurd für ein Elektroauto, aber beim Aufprall sollte ein riesiges Feuer ausbrechen – die Person im Auto sollte verbrennen. Wir gehen davon aus, dass eigentlich du im Auto hättest sitzen sollen!»

Wattilda nickt.

«Ja, das vermute ich auch, nachdem ihr dies alles erzählt habt. Ursu ist wegen mir gestorben.»

«Wattilda, Pierino hat dir den ersten Teil erzählt. Ich übernehme für den zweiten Teil.

Weil nicht alles im Auto verbrannt ist, haben die Leute von der Spurensicherung noch mehr gefunden. Klar, die leeren Schnapsflaschen hinten im Auto waren zu erwarten.

Aber da war noch ein Smartphone drin, gekoppelt an einen speziellen Sensor. Wenn GPS-Protokoll und Smartphone-Daten abgeglichen werden, wurde 20 Sekunden nach dem Aufprall des Autos eine SMS-Meldung an eine unbekannte Nummer versandt.

Und nochmals 20 Sekunden später explodierte im Hamburger Hafen eine Sprengladung. Du hast sicher von der grossen Explosion beim Hamburger Flüssiggas-Terminal gelesen und gehört.

Die Hamburger Polizei und wir meinen, dass es zwischen dem Unfall von Ursu und der Explosion in Hamburg einen Zusammenhang gibt. Und dieser Zusammenhang heisst russisches Erdgas. Was meinst du dazu?»

Wattilda nickt. Schweigt. Nickt nochmals. Und schweigt weiterhin.

«Wattilda, wir verstehen deinen Schreck. Darum berichte ich weiter.

Wir wissen alle, dass du möchtest, dass die Stimmberechtigten der Stadt über die Zukunft von Erdgas entscheiden, mit dem Antrag von dir, dass Erdgas, und damit russisches Erdgas, keine Zukunft hat in der Stadt. Vor einigen Wochen wurde dein Antrag, bis 2035 das Gasnetz stillzulegen, an das Parlament weitergeleitet. Mit sowohl positivem wie negativem Echo. Und in einem halben Jahr soll dazu eine Volksabstimmung stattfinden. Das russische Erdgas wollte dich offenbar loshaben. Getroffen hat es jetzt Ursu.»

Wattilda schweigt weiterhin. Ihre Augen sind voller Tränen. Wattilda nickt. Schweigt. Nickt nochmals. Und schweigt weiterhin.

«Wattilda. Wir schweigen ab jetzt mit dir. Wenn du willst, wenn du es schaffst, kannst du uns etwas sagen.»

Wattilda nickt. Schweigt.

Einige Minuten später.

«Wenn du nichts sagen willst, können wir auch eine Fachperson herbeirufen.»

Wattilda schweigt und schüttelt den Kopf.

Nach fünf Minuten trocknet sich Wattilda die Augen.

«Jetzt kann ich sprechen.

Da habe ich versagt. Seit einiger Zeit habe ich in meinem Briefkasten immer so komische Karten gefunden. Zum Beispiel „Gas ist explosiv“ oder „Kein Gas ist noch explosiver“. Ich habe die Karten einfach weggeworfen und darüber geschmunzelt. Als Co-Stadtpräsidentin bekomme ich immer wieder solchen Müll in den Briefkasten. Hätte ich die Polizei eingeschaltet, wäre jetzt Ursu noch am Leben. Damit muss ich leben.

Jetzt will ich mir aber Gedanken darüber machen, wie ich würdevoll mit dem Tod von Ursu umgehen kann, wie wir dies tun können. Und wie wir vom Gas wegkommen. Wenn dem so ist, wie ihr herausgefunden habt, ist dies noch viel dringender geworden.»

Seraina und Pierino schauen sich kurz an, nicken dann Wattilda zu.

«Einverstanden. Und wir machen uns Gedanken, wie wir dich besser schützen können.»

Wir alle wollen weg vom Gas

Wattilda packt einen Rucksack für ein paar Tage Ferien in der Innerschweiz.

Die letzten Wochen vor der Abstimmung über die beiden Gasvorlagen – den raschen Verkauf der Beteiligung der Stadt und die Stilllegung der Gasversorgung spätestens im Jahr 2035 – waren intensiv gewesen.

Sie hat mit Seraina von der Kantonspolizei für eine Tageswanderung in der Innerschweiz abgemacht. Sie wollen die Unfallstelle besuchen, an der Ursu getötet worden war.

Nach dem Packen geht Wattilda nochmals den Bericht durch, den Seraina zusammen mit Staatsanwalt Pierino über die Zeit zwischen Unfall und Abstimmung erstellt hatten. Wattilda und alle Mitglieder des Stadtrates waren in dieser Zeit intensiv von der Polizei und von privaten Schutzfachleuten bewacht worden.

Wattilda hatte nach dem Tod von Ursu nur einen kurzen Moment gezögert, den Ausstieg aus dem Gas auf der politischen Ebene weiter zu bearbeiten. Sie musste davon ausgehen, dass die Gegnerschaft, eine geradezu internationale Gegnerschaft, weiterhin aktiv bleiben würde.

Im Stadtrat war vereinbart worden, dass sich ausschliesslich Wattilda in der Öffentlichkeit und in den politischen Gremien zum Gasausstieg äussern würde. Dies wurde den Medien mitgeteilt, zusammen mit der Information über den verstärkten persönlichen Schutz für alle Mitglieder des Stadtrates.

Wattilda hatte sich schnell an die Bewachung gewöhnt. Erst im ausführlichen Bericht hatte sie gelesen, dass es einige Situationen gab, bei denen die BewacherInnen mögliche Angriffe auf sie verhindert hatten.

Der schwierigste Moment in der Debatte war gewesen, als ihr ein Mitglied der vorberatenden Kommission vorwarf, die Geschichte mit dem russischen Einfluss auf den Tod von Ursu sei bloss eine Erfindung, um die Meinungsfindung über den Gasausstieg zu manipulieren.

Seraina hatte daraufhin vorgeschlagen, die leitende Staatsanwältin Inga aus Hamburg zu einem Video-Hearing einzuladen. Diese Stunde war sehr intensiv gewesen. In Hamburg konnte eine verdächtige Person verhaftet werden, die in Verhören Details zu den Abläufen verriet. Inga stellte zum Schluss ihrer Präsentation zusammenfassend fest, dass es auch beim Tod von Ursu um eine Tat mit russischer Beteiligung ging, mit der Absicht, alles aus dem Weg zu räumen, was sich den Interessen russischer Gasfirmen in den Weg stellte.

Kurz vor Schluss des Hearings teilte das kritisierende Mitglied der vorberatenden Kommission mit, er habe sich von den Ausführungen von Inga überzeugen lassen. Er ziehe die Vorwürfe an die Adresse von Wattilda zurück. Ab sofort werde er sich mit

aller Vehemenz für den schnellstmöglichen Ausstieg aus der Gasversorgung einsetzen. Er hat Wort gehalten, und er gehört nun zu den wichtigen Botschaftern des Plan W. 2039.

In den Diskussionen an den Podien und in den Medien war Wattilda klar geworden, welche Bedeutung die Fossilenergie-Denkmale hatten. Es wurde immer wieder gesagt, Erdgas habe seit Jahrzehnten eine wichtige Bedeutung etwa für den Wohnkomfort. Die Stadt habe zudem wegen der Luftreinhaltung darauf bestanden, dass viele Hauseigentümerschaften von Öl auf Gas wechselten. Ebenso wurde auf die Werbung für Biogas und synthetische Gase hingewiesen. Es gebe also keinen Grund, auf Gas zu verzichten.

Es half, darauf hinzuweisen, dass selbst bei fachlich korrekter Verbrennung von Gas mit dem Treibhausgas Kohlendioxid ein Gift für das Weltklima über die Kamine entweiche. Noch mehr Stimmberechtigte liessen sich davon überzeugen, dass diese Giftproduktion nicht noch mit Investitionen der Stadt unterstützt werden sollte.

Im Stadtrat wurde lange darüber diskutiert, wie stark die Gasversorgung, immerhin ein Unternehmen, an dem die Stadt beteiligt war, bei der Abstimmungskampagne in Frage gestellt werden sollte.

Diese Rolle hatten mit Erfolg einzelne Parteien, Fachverbände und verschiedene FachexpertInnen übernommen. Regelmässig wurden diese von Fachpersonen aus anderen Städten, auch aus dem Ausland, unterstützt.

Es konnte aufgezeigt werden, dass die für die Produktion der synthetischen Gase erhebliche Mengen von Strom aus erneuerbaren Quellen erforderlich waren. Dieser Strom konnte wesentlich effizienter auch in anderer Form genutzt und gespeichert werden. Bei beiden Pfaden braucht es erhebliche Veränderungen gegenüber der heutigen Situation. Die dazu erforderlichen Technologien mussten noch entwickelt und verbessert werden.

Auch hier half "wir alle wollen". Ein Ja zum Ausstieg aus der Gasversorgung bedeutet nämlich, dass noch mehr Gebäude noch schneller zu Plusenergie-Gebäuden werden sollten. Verständlich war auch das Argument, dass Investitionen in die Gasversorgung eine lange Nutzungsdauer brauchen, um wirtschaftlich zu sein. Wenn weiterhin auf Gas gesetzt würde, bestehe das Risiko von Fehlinvestitionen.

So konnte sich die stadträtliche Kampagne weiterhin darauf beschränken, die immer zahlreicher werdenden gelungenen Beispiele von Plusenergie-Gebäude zu präsentieren, inbegriffen die stadt-eigenen Bauten.

Offen war immer noch, wie dabei mit baukulturellen Schutzobjekten umzugehen war. Wattilda hatte den Eindruck, dass die Diskussion offener war als noch zu Beginn ihrer Überlegungen. Bei vielen Gebäuden entstand der Eindruck, die Schutzvorgaben umfassten auch die Versorgung mit fossilen Energien. Immerhin waren erste Projekte

vorgesehen, die eine fossilfreie Wärmeversorgung anstrebten. Plusenergie und Denkmalschutz dürfte noch länger eine Baustelle bleiben.

Auch wenn Wattilda nie daran gezweifelt hatte, dass die Stimmberechtigten dem Ausstieg aus der Gasversorgung zustimmen würden, hatte sie nicht damit gerechnet, dass am Ende der Stimmauszählung auf fünfundachtzig Prozent der Stimmzettel ein Ja stehen würde. Auch dies ein weiterer Beweis für "wir alle wollen".

Sie war kurz vor dem Nachessen an der Abstimmungsparty ihrer Partei eingetroffen. Alle im Raum waren aufgestanden, hatten mehrfach "wir alle wollen" gerufen, hatten laut gelacht, dazu geklatscht und getanzt.

Wattilda freut sich auf einige ruhige Tage mit den Erinnerungen an Ursu.

Nach zwei Jahren

Die Stadt hat in der Mitte der Amtszeit des Stadtrates zu einer öffentlichen Veranstaltung geladen. Wir alle wollen von Plan W. 2039 und die Erfolgsgeschichten und allfällige Misserfolge stehen im Vordergrund.

Wattilda eröffnet den Anlass – zehn Referate von Personen sind vorgesehen, es werden einige Austauschgruppen zu den Weiterentwicklungen und zum Ausbau von Plan W. 2039 folgen.

«Einen guten Tag alle miteinander. Ich freue mich auf diesen Morgen mit euch allen.

Ich habe mich gestern Abend im Garten bei meinem Wohnhaus länger mit Lily unterhalten. Lily hat kurz von Beginn von Plan W. 2039 unseren Geschichtenerzähler Ninolo gebeten, nicht nur immer Geschichten aus der Vergangenheit zu erzählen, sondern eben auch Geschichten aus einer gelingenden Zukunft. Sie wohnt im gleichen Haus wie ich.

Sie hat mir gestern von der Jugendgruppe berichtet, bei der sie aktiv dabei ist. Die Gruppe ist entstanden, weil sie einen Beitrag leisten wollen zur Klimazukunft, zu ihrer Zukunft.

Lily und ich würden gerne häufiger über den Plan W. 2039 und die Umsetzung sprechen, unsere Stundenpläne passen leider schlecht zusammen.

Auch Lily ist etwas aufgefallen in den letzten zwei Jahren. Plan W. 2039 hat kaum Widerspruch erfahren. Für mich ist dies nach wie vor überraschend, wie wenig Fragen zum Beispiel an Medienkonferenzen gestellt werden. Seit 30, sogar seit 40 Jahren wird über das Klima gesprochen, und passiert ist wenig. Mit dem Plan W. 2039 ist das anders. Immer wieder kommen an solchen Veranstaltungen Menschen zu mir und sagen, der Plan W. 2039 habe sie überzeugt. Ich erlebe dies an vielen Orten. Auch an Anlässen, wo es um ganz andere Dinge geht, kommen Menschen zu mir und wollen mir sagen, dass sie beim Plan W. 2039 mit dabei sind.

Der Schlüssel dazu heisst "wir alle". Menschen haben einen Sinn für das Gemeinsame. Sie wollen das tun, was im Interesse der Allgemeinheit zu tun ist. Auffallen möchten Menschen eher nicht, sie wollen aber auch nicht abfallen gegenüber dem, was von vielen für die Gemeinschaft getan wird.

Mit wir alle wollen ist es uns gelungen, diesen gemeinschaftlichen Teil anzusprechen. Und weil es schon Lösungen gibt, die mit dem Plan W. 2039 vereinbar sind, wissen Menschen, was zu tun ist. Es ist sicher so, dass Menschen den persönlichen Vorteil in den Vordergrund stellen. Wenn es gelingt, das Gemeinsame bedeutungsvoll zu machen, bleibt der persönliche Vorteil immer noch wichtig, er sieht ganz sicher anders aus. Ein Plusenergiehaus bietet mehr Komfort mit weniger Betriebskosten. Unterwegs zu Fuss und mit dem Velo ermöglicht mehr körperliche Betätigung – für das

Wohlergehen ein klarer Vorteil. Ein gut gemachtes vegetarisches Nachtessen mit einzelnen veganen Gerichten ist ein kulinarischer Genuss. Und so weiter.

Beim Plan W. 2039 habe ich schon ganz zu Beginn auf die Diskussionen um den Winterstrom und damit verbunden die Vermeidung von Strom-Blackouts hingewiesen. Da gibt es viel zu berichten, so viel, dass es dazu in einigen Monaten eine spezielle Veranstaltung geben wird.

Wir alle wollen hat hier Spuren hinterlassen. In den Medien lesen wir immer von bösen Hackern, also Menschen, die ihre Computer- und Software-Kenntnisse dafür einsetzen, Schaden zu verursachen.

Bei einem der Hackathons zum Klimaschutz bin ich mit einer Frau ins Gespräch gekommen, die sich sehr gut beim Hacken auskennt. Sie will ihre Hack-Fähigkeiten im Dienste der Allgemeinheit einsetzen, zusammen mit vielen Kolleginnen und Kollegen. Es gibt seit einiger Zeit eine Vereinbarung der Stadt mit diesem HackerInnen-Club. Ohne Vorgaben untersuchen sie über ganz normale Zugänge den digitalen Zustand des Stromnetzes. Stellen diese Hackerinnen und Hacker eine mögliche Gefahr fest, wird dies mit dem Stromversorger geklärt. Es hat bereits einige solche Meldungen gegeben. Die Verantwortlichen für die Stromversorger schätzen diese Informationen der HackerInnen als eine Form der Qualitätssicherung und der Qualitätsverbesserung. Die Vereinbarung regelt die Entschädigung der HackerInnen für ihren Aufwand. Wie ich von der Hackerin gehört habe, sind beide Seiten sehr zufrieden mit den bisherigen Ergebnissen, dem Umgang miteinander und auch der Entschädigung.

Wir stellen fest, dass die Stromversorgung von grossen Kraftwerken geprägt ist. Diese sind über das europaweite Stromnetz verbunden. Die Prosumer-Realität – Menschen **produzieren** über ihnen gehörende Anlagen Strom und **konsumieren** weiterhin Strom – kommt langsam auch bei den Netzüberlegungen an. Den lokalen Stromversorgungsunternehmen kommt in der Prosumerwelt eine stark geänderte Rolle zu. Sie haben den Strom, der dezentral produziert wird, an der gleichen Stelle aber nicht vollständig gebraucht wird, zu übernehmen. Und ebenso geht es darum, bei dezentral höherem Verbrauch als es der Produktion entspricht, Strom liefern zu können.

Es gibt keine Garantie, dass es nie zu einem Blackout kommen wird. Wir werden weiterhin alles unternehmen, um dafür zu sorgen, dass auf unserem Stadtgebiet keine durch momentan übermässigen Stromverbrauch oder auch eine allenfalls übermässige Stromproduktion ausgelösten Blackouts auftreten. Ebenso meinen wir, dafür sorgen zu können, dass sich Blackouts, die an anderen Orten stattfinden, nicht auf unsere Stadt auswirken.

Als ich mit dem Plan W. 2039 begonnen habe, wollte ich einen etwas anderen Weg vorschlagen als bis anhin. Irgendwo in mir drin wusste ich, dass das funktionieren

wird. Bis jetzt sieht es so aus, dass dies stimmt. Ich freue mich auf die weiteren Entwicklungen.

Ein weiterer Aspekt beschäftigt mich. Ihr habt es vielleicht auch schon erlebt. Wenn ich meine Ansprache abschliesse, gibt es einen kräftigen Applaus – ich danke dafür. Und dann stehen die Menschen im Raum auf und rufen gemeinsam, zum Teil mehrmals "wir alle wollen". Da haben mir Teilnehmende auch schon gesagt, das habe schon fast religiösen Charakter, und andere meinten, sie sähen darin totalitäre Züge.

Um die Zukunftskunst des gesellschaftlichen Wandels geht es in einem Buch des Wuppertal-Instituts. In diesem Buch wird der Ausstieg aus den fossilen Energien als moralische Revolution bezeichnet. Auch die Wissenschaft fordert schnelle und grosse gesellschaftliche Veränderungen. Moral und Religion haben Zusammenhänge, das ist so.

Ist es totalitär, wenn alle etwas tun wollen? Ich sehe dies nicht so. Für mich ist das Rufen von "wir alle wollen" ein Echo auf das, was ihr gehört habt, vielleicht eine Bestätigung, dass die Aussagen angekommen sind. Was mir auch noch aufgefallen ist: nach dem Rufen von "wir alle wollen" wird einen Moment lang intensiv gelacht, es macht offenbar Spass. Darum: wenn ihr wollt, gehören zum Applaus das Rufen und das Lachen, und vielleicht ein Tänzchen.

Ich danke für das Mittun am Plan W. 2039.»

Der Applaus ist lang, das Rufen laut und deutlich, das Lachen lustig. Einige tänzeln an ihrem Platz.

Eine Hand erhebt sich.

«Wattilda, bevor die Runde weitergeht, ich habe noch eine Frage. Viola ist mein Name.

Du hast gesagt, "wir alle" sei der Schlüssel von Plan W. 2039. Nur: ich bin nicht sicher, ob bereits alle mit dabei sind.

In letzter Zeit fallen mir sowohl in der Stadt wie auf dem Land bei einigen Häusern Ansammlungen von grossen Öl- und Benzintanks auf. Hast du das auch schon gehört? Und was ist davon zu halten?»

«Ja, habe nicht nur ich auch schon gesehen. Zuerst haben wir gemeint, das könnten allenfalls Abschiedskultur-Kunstwerke sein, so etwas wie unsere Fossilenergie-Denkmale.»

Kräftiges Lachen im Saal.

«Ihr liegt richtig mit eurem Lachen. Kunst ist das nicht. Da werden die Materialien der stillgelegten Tanks nicht etwa fachgerecht wiederverwertet. Es werden Tanklager erstellt, und sogar mit Öl und Benzin gefüllt. Diese neuen Tanklager stehen zudem häufig an Adressen, von denen bekannt ist, dass dort Menschen wohnen, die sich gegen "wir alle wollen" aussprechen. Da geht es um den Gewässerschutz, auch um

den Brandschutz. Die zuständigen Amtsstellen bei Kanton und Stadt beobachten die Entwicklung. Sie haben spezielle Kontrollen durchgeführt, mit gemischten Ergebnissen. Es wurden bereits erste Bussen ausgesprochen.

Hier folgt eine Mitteilung an die Tankanlagenbauer: das fossile Zeitalter ist vorbei – wir alle wollen nur noch erneuerbare Energien. Also räumt diese Tanks fort! Denn: Ihr könnt zu eurem Vorteil erneuerbare Energien nutzen».

Dies führt nochmals zu Applaus, lautem Rufen, Lachen und Tanzbewegungen.

«Ich freue mich, den nächsten Beitrag anzukündigen. Nina, eine gute Kollegin aus der gemeinsamen Mittelschulzeit, erzählt von der Geschichte ihrer Wohnung, die seit einiger Zeit in einem Plusenergie-Gebäude liegt».

Plusenergie mit ein bisschen Sturheit

«Hier stehe ich – Wattilda hat mich angekündigt, ich bin Nina.

“Das fossile Zeitalter ist vorbei“, hat Wattilda vorhin deklariert. Ich wohne derzeit in einem Plusenergie-Haus, so weit stimmt dies also für mich.

Wie ist es so weit gekommen?

Ich wohne seit dem Studium, im gleichen Haus, seit ich Mutter von zwei Kindern geworden bin, zusammen mit meinem Partner in einer grösseren Wohnung. Das Haus gehört Martin, einem Studienkollegen von mir. Seine Eltern haben ihm ihr Gewerbe- und Mehrfamilienhaus überlassen, weil insbesondere seine Mutter in die Stadt ihrer Jugend zurückkehren wollte. Sie konnten dort ein kleines Haus aus der Familie seiner Mutter beziehen.

Das war etwa gerade zur Zeit der Wahlen. Ich habe von Plan W. 2039 gehört, Wattilda hat da die Geschichte vom Haus erzählt, in dem sie wohnt. Kurz vor den Wahlen haben wir uns zu einem Mittagessen getroffen. Da war auch die bereits erfolgte Erneuerung ihres Hauses ein Thema. Dabei habe ich erfahren, dass das Planungsbüro derzeit sehr gut ausgelastet sei, gerade auch wegen der Berichterstattung um das Plusenergie-Haus von Wattilda respektive der Genossenschaft.

Bei einem Apéro im Hausgarten habe ich Martin auf seine Absichten angesprochen. Er hatte damals bereits vom Plan W. 2039 gehört. Er wollte eine Erneuerung zu einem Plusenergie-Haus. Zwei Planungsbüros hatten dies bereits als unmöglich erachtet und nicht einmal ein Projekt ausarbeiten wollen. Gerade zur Zeit des Apéros war er im Gespräch mit einem weiteren Büro. Juliette, seine Gesprächspartnerin aus diesem Büro, war ebenfalls von wir alle wollen fasziniert. Sie meinte, dies sollte sehr gut möglich sein.

Am Apéro hat Martin erstmals von seinen Absichten berichtet, es gab zwar einiges an Gemurmel wegen allfälligen Mehrkosten und den Umständen der Bauerei.

Mehrfach geäussert wurde der Wunsch, Bürokojen ausserhalb der Wohnungen für die MieterInnen und die Nachbarn zu schaffen. Ebenso wurde angeregt, im Erdgeschoss wieder einen Laden einzurichten. Schön wäre doch ein Vegan-Laden im Unverpackt-Modus.

Ich meine, es war Elena, die gesagt hat, die Wohnungen hätten zwar eher kleine Zimmer, aber sowohl wegen der Kosten als auch aus Suffizienz-Gründen könne dies so bleiben. Alle nickten zustimmend.

Wattilda hat mir damals beim Mittagessen von den Erfahrungen mit den Erfolgsfaktoren berichtet, und mir insbesondere zur Sturheit geraten. Ja, sie sagt dem Beharrlichkeit, ich weiss, aber für mich hat dies nach Sturheit getönt. Also mit dem Kopf durch die Wand. Übrigens, so kam Wattilda auch zu ihrem Namen. Ich weiss gar

nicht mehr, wie sie als Kind geheissen hat. Aber spätestens nach der ersten Physik-Lektion zu Energie war Wattilda gesetzt. Und das passt zu ihr. Sie war immer so energiegeladen und voller Leistung.

Von Wattilda hatte ich eine Karte mit den Erfolgsfaktoren erhalten; die konnte ich Martin weitergeben. Als er mich mal im Treppenhaus darauf ansprach, hat er betont, dass das mit der Sturheit, oder eben Beharrlichkeit, auch seinen Erfahrungen entspreche. Und es funktioniere auch bei ihm, sonst hätte er nicht die Mühe auf sich genommen, ein Büro zu finden, dass das Plusenergie-Thema überhaupt anschauen wollte. In dieser Branche müssten noch einige Richtung wir alle wollen umschwenken.

Wir wurden später nochmals zu einer Information eingeladen. Das war gerade am Tag vor der Einreichung des Baugesuches.

Fenster und Aussenwände des Hauses waren uralte, es gab noch kleinere Ausnutzungsreserven. Erforderlich war somit eine umfassende Erneuerung. Daher war für jede Wohnung während etwa vier Wochen an das Wohnen nicht zu denken. Juliette und Martin versprachen, es mit etwas Zauberei zu probieren. So könnte es gelingen, immer so viel Ausweichmöglichkeiten zu schaffen, dass niemand dauerhaft ausziehen musste.

Juliette hatte uns den Ingenieur vorgestellt, welcher für das Energiekonzept verantwortlich war. René hat Plusenergie sehr konsequent verstanden, also auch er einer aus der Beharrlichkeits-Fraktion.

Das Haus liegt am Rande eines Gebietes mit einem Wärmeverbund, gespeisen aus der Abwärme eines grossen Rechenzentrums. René hat darüber erzählt. Diese Abwärme werde durch die Betreiberin des Wärmeverbundes mit grossen Wärmepumpen aufgeheizt und über dick isolierte Leitungen im Quartier verteilt. Und für alle Fälle war noch ein grosser Gaskessel vorhanden. Nicht wirklich eine fossilfreie Lösung also.

In Varianten denken, auch ein Erfolgsfaktor. Juliette, René und Martin haben dies intensiv getan.

Rund um das Haus könnten einige Erdsonden gebohrt werden. Weil die nächsten Häuser recht nahe standen, wäre eine Wärmepumpe mit Erdsonden nur möglich, wenn im Sommer etwa die gleiche Menge Wärme wieder in den Boden gesteckt wurde. Das hätte bestens funktioniert mit Sonnenkollektoren. Eine Erdsonde kann während etwa sechzig Jahren genutzt werden. Ob allerdings nach dieser Nutzungszeit die Erdsonden ohne irgendwelche Auswirkungen auf den tiefen Untergrund zurückgebaut werden könnten, war eine offene Frage, die derzeit auch die Fachleute nicht beantworten konnten. Diese Lösung kann somit nicht als nachhaltig bezeichnet werden.

Vorgeschlagen zur Umsetzung wurde ein ganz anderes Konzept. Das ging aus von den diversen kleinen Nischen und Schlüpfen, die es in jeder Wohnung gab. Das waren die

Orte, wo wir manchmal Dinge fanden, die wir vor Wochen oder gar Monaten gesucht hatten. Allerdings machten diese Nischen für das Wohnen wenig Sinn. René meinte, vielleicht sei da früher das Brennholz für die Kaminöfen gelagert worden.

Ich erzähle nun davon, was bei uns für Plusenergie getan wurde. Jede Wohnung hat eine eigene Luft/Wasser-Wärmepumpe erhalten. Das funktioniert dank den Nischen und Schlüpfen platzmässig bestens. Und die Geräte sind so leise im Betrieb, dass sie weder die Menschen im Haus noch die Menschen in der Nachbarschaft stören. Damit wir sowohl Wärme wie Strom in der Wohnung speichern können, wurde um jede Wärmepumpe herum ein Energieraum gebaut. Einen solchen gibt es auch im Keller.

Wo es möglich war, wurden Solarzellen für die Stromproduktion auf dem Dach und an einigen Aussenwänden angebracht. Ein Teil davon sind Kombianlagen, die sowohl Wärme als auch Strom produzieren. Und alle produzierten Energien können irgendwo im Gebäude gespeichert und bei Bedarf von jeder Wohnung aus genutzt werden.

Wir haben jetzt bereits einen Winter durchgemacht. Und ich kann sagen: es funktioniert, die Bilanz geht auf. Zu den Details gibt es eine umfangreiche Broschüre, und eine der Austauschgruppen heute wird sich dies noch genauer anschauen können.

Auch eine andere Bilanz geht auf. Wir bezahlen jetzt etwas mehr Miete, weil die Wohnungen mehr Komfort bieten. Dafür gibt es keine Heizkosten mehr, und nur ganz geringe Stromkosten – es kommt sehr selten vor, dass nicht genug Strom vorhanden ist und Strom ab dem Netz bezogen werden muss.

Und eben, immer noch wohnen die gleichen Leute im Haus wie vor den intensiven Bauarbeiten. Und wir alle geniessen unsere Plusenergie-Wohnungen. Zwei Familien wären fast ausgezogen, weil autofrei eine der Vorgaben war. Gerade kürzlich habe ich den vor dem Umbau grössten Autofan gehört, wie er zu einem Kollegen sagte, autofrei sei für ihn die beste und schönste Veränderung des Plusenergie-Hauses. Ihr solltet mal unseren Veloraum sehen!

Die Bürokojen werden intensiv gebraucht, auch von Menschen aus der Nachbarschaft. Ein schöner Moment war, als der neue Laden eröffnet wurde. Der Laden für vegane Lebensmittel, unverpackt angeboten, passt bestens zu fossilfrei. Gerade wird ein Take-Away-Angebot getestet. Die Menschen, die in den Bürokojen arbeiten, sind sehr erfreut darüber.

Vorläufig befindet sich das Haus noch im Besitz der Familie von Martin. Er habe seinen Eltern den Verkauf an eine Genossenschaft vorgeschlagen. Bei diesen seien noch zu viele Erinnerungen an die lange Geschichte des Hauses vorhanden; sie hätten sich noch nicht vom Haus trennen können. Martin meint, in einigen Jahren könnte auch dies möglich werden. So oder so, die Hypotheken, die auf dem Haus lasten, würden dem nicht entgegenstehen.

Wir alle wollen – dann können wir alle dies, dann tun wir alle es. Unser Plusenergie-Haus ist ein weiterer Beleg dafür. Beharrlichkeit bei allen Beteiligten ist tatsächlich wichtig. Die anderen fünf Erfolgsfaktoren gehören immer mit dazu. Zusammen mit den anderen MieterInnen im Haus danke ich allen Beteiligten für dieses grandiose Zukunftswerk.

Unser Plusenergie-Haus steht in einem Quartier mit vielen baukulturellen Schutzobjekten. Wenn wir mit den Menschen, die in diesen Häusern wohnen und arbeiten, im Kontakt sind, bekommen wir immer wieder zu hören, wir hätten es einfach gehabt. Bei ihnen im Haus stimme der Komfort auch mit Suffizienz-Argumenten nicht. Dazu komme, dass es grössere Bauschäden gebe, bis hin zu nicht vermeidbaren Schimmelpilz-Bildungen. Dies habe auch schon schlimme gesundheitliche Auswirkungen auf die Bewohnerinnen und Bewohner gehabt. Und fossilfrei sei kaum möglich, Plusenergie komme offenbar gar nicht in Frage.

Der Plan W. 2039 ist Teil einer nachhaltigen Entwicklung. Unser Haus gefällt uns und der Nachbarschaft, wir wohnen und arbeiten gerne in diesem Haus, da steckt viel Zukunftsperspektive drin. Dies ist für mich Baukultur, das geht über die rein optische Wirkung mit der Sichtbarkeit der Vergangenheit hinaus. Wir alle wollen, dass sich auch die Baukultur in Richtung Zukunftsfähigkeit und Anpassung an veränderte Umstände nachhaltig entwickelt. Baukultur muss vielleicht auch mit Abschiedskultur erweitert werden.»

Einmal mehr stehen alle Menschen im Raum auf, rufen "Wir alle wollen", applaudieren und lachen.

Wir alle wollen zieht Kreise

«Einige Städte haben dies schon vor einiger Zeit getan. Auch der Bundesrat sagt ab heute wir alle wollen – “wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien”. Viele Beispiele nicht nur aus den Städten zeigen, dass Plusenergie-Gebäude durchgehend möglich sind. Oder dass Menschen auch zu Fuss und mit dem Velo unterwegs sein können. Oder dass eine gemischte vegane und vegetarische Ernährung viel Lebensqualität bietet. Wir könnten für jedes der siebzehn UNO-Nachhaltigkeitsziele darstellen, was möglich ist, wenn wir alle wollen. Nochmals: wir alle wollen!»

Die Bundespräsidentin beendet damit ihren Auftritt der wöchentlichen Medienkonferenz.

Wie in den Städten stehen danach die Menschen im Raum auf, rufen “wir alle wollen”, applaudieren und lachen laut. Wegen der engen Sitzreihen sind Tänzchen kaum möglich.

«Amanda, das ist eine sehr gute Mitteilung. Wir haben aber ziemlich lange darauf warten müssen. Warum habt ihr solange dafür gebraucht?»

«Hansruedi, das hat damit zu tun, dass nicht nur in Bundes-Bern Öl und Gas lange als normal, nützlich und notwendig galten. Wir meinten, dass erst nach unserer Amtszeit ein Wechsel nötig werden könnte. Darin haben uns auch die Medien, auch jene Medien, für die du arbeitest, bestärkt. Und die vielen LobbyistInnen so oder so. Das, was Co-Stadtpräsidentin Wattilda erreicht hat, ist für uns lange Zeit als unmöglich erschienen. Ich verletze das Sitzungsgeheimnis nicht, wenn ich hier erzähle, dass wir und unsere Verwaltung über Wattilda und ihren Plan W. 2039 gewitzelt haben.

Erst nach dem Mord an Ursu und dem eindeutigen Abstimmungsergebnis zum Ausstieg aus der Gasversorgung hat ein neues Denken Platz gefunden. Weil einiges an Arbeit zu tun war, hat dies bis heute gedauert. Ich war übrigens sehr gespannt, ob auch hier gerufen, geklatscht und gelacht würde. Jetzt weiss ich, dass wir mit eurer Unterstützung rechnen können. Und das brauchen wir, damit es im ganzen Land bei ganz vielen Handlungen und Tätigkeiten heisst, wir alle wollen. Wollen ist die Grundvoraussetzung für das Können und das Tun.

Wir alle wissen, dass es sehr viel Können braucht, dass es sehr viel Taten von uns allen braucht. Jede Bundesrätin, jeder Bundesrat wird regelmässig über die Folgen des eigenen Wollens berichten. Ich habe mal herumgefragt nach einer Sitzung. Fünf Mitglieder des Bundesrates wohnen bereits in einem Plusenergie-Haus. Spätestens in einem halben Jahr trifft dies für alle Mitglieder der Landesregierung zu.

Noch weitere Fragen? Nein.

Jetzt bitte ich alle, aufzustehen im Gedenken an Ursu und als Anerkennung für Wattilda. Danach gerne nochmals Rufen, Applaus und Lachen!»

Kurz nach dem Mittagessen trifft Wattilda im Büro ein.

Mike bittet sie zu sich an den Besprechungstisch.

«Wattilda, hast du schon von den neuesten Infos aus Bern gehört?»

«Ja, das habe ich. Das gefällt mir. Mein Smartphone ist voll von Gratulationen und Anfragen.»

«Wie abgemacht habe ich deine E-Mails und die anderen Kommunikationskanäle angeschaut. Da waren so viele Interview-Anfragen dabei, dass ich kurzfristig auf sechzehn Uhr zu einer Medieninformation geladen habe. Harry wird ausnahmsweise auch dabei sein.»

«Bestens. Ich bin gespannt auf all die Fragen!»

«Wattilda, eine wird sicher gestellt werden. Hast du das erwartet, als du mit wir alle wollen gestartet bist?»

«Du hast mir diese Frage seit Monaten fast täglich gestellt, und ich habe immer noch keine einfache Antwort.

Bei all meinen Ideen und Projekten geht es um den Versuch, etwas in Gang zu bringen, das den Menschen in dieser Stadt, in diesem Land, auf dieser Erde dient, mit Nutzen für alle.

Du weisst, im Projektmanagement wird empfohlen, neben Plan A auch noch einen Plan B zur Verfügung zu haben. In einer meiner Arbeiten während des Studiums habe ich mich mit vielen solchen Plänen zur Konkretisierung der nachhaltigen Entwicklung beschäftigt. Die meisten waren durchaus erfolgreich, wenigstens ein Beispiel konnte realisiert werden.

Plan W. 2039 ist eigentlich einfach ein Plan mehr aus Sicht des Projektmanagements. Der Buchstabe W ist der dreiundzwanzigste Buchstaben unseres Alphabets. Und das W steht sowohl für Wollen als auch für Wattilda. Was wollte ich mehr?

Ninolo hat mir eine Geschichte geschenkt zu Erfolgserlebnissen – ich werde diese heute vorlesen an der Medieninformation.»

Vom Lachen in neununddreissig Jahren

«Lily, du bist so ruhig, so kenne ich dich gar nicht. Was ist denn los mit dir?»

Hannes wendet sich seiner Enkelin zu. Sie sitzt seit einer Weile vor dem leergegessenen Dessertteller, alle anderen kleinen und grösseren Kinder in der Geburtstagsrunde ihrer Eltern sind irgendwo im Saal am Spielen, jagen sich gegenseitig um die Tische oder haben sich in die Leseecke zurückgezogen.

«Ich habe mir gerade überlegt, wie es wohl sein wird, wenn meine Eltern doppelt so alt sind, wenn ich neununddreissig Jahre älter bin. Eigentlich will ich nicht dorthin.»

«Warum denn nicht, Lily?»

«Immer, wenn die Erwachsenen über das sprechen, was sie gerade tun, wirken sie so ernst, als würden sie demnächst in Tränen ausbrechen. Und wenn ich im Fernsehen Menschen über die Zukunft sprechen höre, tönt das immer so schlimm, immer ganz ernst – eigentlich will da gar niemand hin, nicht nur ich nicht.»

«Lily, es müsste ein Wunder passieren, wenn ich in neununddreissig Jahren nochmals in einer solchen Runde sitzen sollte. Darum erzähle ich dir jetzt eine Geschichte.

Vor langer Zeit, da reiste ein gelehrter Mann aus England in die Schweiz, weil er auf einen grossen Berg steigen wollte, den er auf einem Kunstwerk gesehen hatte. Doch er fand niemanden im Dorf, der ihn auf diesen Berg führen wollte. Man sagte über den Berg, dass da oben gefährliche Gespenster hausen mussten, die mit grossen Steinen und viel Schnee um sich warfen. Diesen Geistern wollte niemand begegnen.

Sir Henry, so hiess der Mann, kannte solche Geschichten auch aus seiner Heimat, und doch war er schon auf vielen Hügeln gestanden, ohne je diese Geister gesehen zu haben. So ging er eines Morgens einfach los und zog in die Höhe. Nach drei Stunden ging es nicht mehr weiter. Grosse Felswände befanden sich über ihm. Er sah keine Möglichkeiten zum Durchkommen. Und höher oben gab es mitten im Sommer Schnee, vielleicht sogar Eis.

So kehrte er um. An einer Kante wurde die Welt sehr gross. Er sah hinab ins Tal, erblickte zahllose Gipfel in seinem Blickfeld. Er setzte sich, nahm die Flasche mit Wasser aus seiner Tasche, ebenso ein Stück Brot und ein Stück Käse.

Ein so schöner Ausblick, er genoss es, merkte, wie zufrieden er war, obwohl er es nicht auf den Berg geschafft hatte. Sir Henry bestaunte all die hübschen Pflanzen mit den farbigen Blüten um ihn herum, erkannte Vögel, die in der Luft kreisten.

Ein kalter Wind kam auf, im Westen bildeten sich dunkle Wolken. Er stand auf, winkte dem Berg zu und rief laut: "Berg, ich komme wieder!" Mit den ersten Regentropfen erreichte er das Bergdorf.

Zwei Jahre später stand Sir Henry tatsächlich auf dem Berg, mit ihm sein bester Freund aus Kindheitstagen und vier Männer aus dem Dorf. Ihnen hatte er viel Geld versprochen und zugesichert, dass sie gesund vom Berg zurückkehren würden. Sie trugen einiges an Gerätschaften und Seilen mit sich. Alle waren zufrieden, ein frohes Lächeln lag auf ihren Gesichtern.

Sir Henry genoss die Rundumaussicht. Er entdeckte weitere herausragende Gipfel – einige davon würde er in den nächsten Jahren erreichen. Es war nicht nur die Aussicht, die in so zufrieden machte. Er hatte ein Ziel, welches er unbedingt erreichen wollte, geschafft. Er hatte sein ganzes Können aufbringen müssen, hatte Unterstützung gebraucht, um das zu tun, was er erreichen wollte. Er hat später darüber Bücher geschrieben, die sich ganz gut verkauften. Und noch heute gibt es viele Menschen, die auf die Berge steigen und am Abend gesund, glücklich und zufrieden nach Hause kommen.»

Unterdessen waren Gäste der Geburtstagsrunde näher gerückt. Auch sie lauschen der Erzählung von Hannes. Lily trägt ein Lächeln im Gesicht, und sie richtet sich in ihrem Stuhl auf.

«Grossvater, ab hier übernehme ich und erzähle weiter.

Sir Henry zeigt uns, wie wir mit der Zukunft umgehen sollen. Wenn wir etwas wollen, können wir dies erreichen, wenn wir etwas tun dafür. Egal was, wir können uns vorstellen, dass die Zukunft aus lauter Hügeln und Berggipfeln besteht. Und bei jedem Ziel, das ich erreiche, ist die Zufriedenheit, das Lächeln die wichtigste Belohnung dafür.»

Viele in der Runde nicken.

«Ich muss mir selber Geschichten erzählen über meine Gipfelerfolge. Und wichtig sind jene Geschichten, bei denen es nicht im ersten Moment klappt, wo ich Geduld und Unterstützung gebraucht habe. Ich höre gerne zu, wenn andere ihre Erfolgsgeschichten mit einem Lächeln im Gesicht erzählen, und nicht, weil sie bloss angeben wollen. Und weil ja nicht alle Menschen gerne auf Berggipfel steigen, braucht es auch Geschichten zu anderen Zielen, seien es nun Städte, Inseln, Sandstrände oder Erfolge in der Schule und im Job. Und ich möchte von ihnen lernen, was sie getan haben, was ihre Kenntnisse waren, um zu erreichen, was sie wollten.»

Ganz still ist es im Saal. Alle hängen ihren Gedanken nach. Hannes ergreift nochmals das Wort.

«Lily, besser hätte ich es nicht sagen können. Das ist ein guter Ratschlag für die Zukunft, das ist ein Ratschlag für das Lachen auch in neununddreissig Jahren. Darum: Erinnert euch jetzt an einen Erfolg, der euch freut, und lächelt dazu. Und nehmt dies als Erinnerung mit, wenn ihr wieder mal davon hört, wie schlimm die Zukunft werden soll.»

Immer mehr Gesichter zeigen ein Lächeln. Zwei Minuten später wird das Lächeln zum Lachen, manchmal auch zum lauten Lachen. Wenn sich Lily nicht täuscht, werden an den Tischen bereits die ersten Erfolgsgeschichten erzählt.

Wir alle wollen neben einem Fossilenergie-Denkmal

Wattilda und Waldemar laden ein zu einer kurzen Feier zum fünfjährigen Bestehen des Fossilenergie-Denkmal.

Das Denkmal liegt nahe bei einer Tramhaltestelle. Daneben befindet sich ein Wohnquartier mit viel Grünraum. Als Wattilda vor einigen Wochen für eine Vorbesprechung der Feier hier war, war eines der Gebäude noch eingerüstet gewesen.

Um die Erneuerung dieses Gebäudes hatten innerhalb des Stadtrates und in der Stadtverwaltung erhebliche Diskussionen stattgefunden. Das Mehrfamilienhaus wurde als baukulturell bedeutsam angesehen, weil es den Auftakt darstellte zur Stadtentwicklung in einem Aussenquartier.

Harry hatte von einem Berufskollegen den Bericht zu einer umfassenden Analyse des Gebäudezustandes erhalten. In einer Befragung der Mieterinnen und Mieter zeigte sich, dass die Grundrisse nicht mehr den heutigen Nutzungsabsichten genügten. Die sehr kleine Küche entsprach offenbar den früheren familiären Aufgabenteilungen. Oder vielleicht konnten dadurch die Emissionen der früheren Holzkochherde auf diesen Raum beschränkt werden. Durch das Haus zogen sich deswegen mehrere Kaminzüge zu einigen Kaminhüten auf dem Dach. Trotz diversen Sanierungsmassnahmen traten immer wieder Bauschäden auf, die sich auch durch Nutzungsvorgaben nicht beheben liessen. Der Energieverbrauch war sehr hoch. Harry meinte, er habe schon lange kein derart deutliches "G" für "ganz schlecht" wie auf der Energieetikette dieses Gebäudes gesehen.

Harry empfahl, dieses Gebäude als exemplarisches Beispiel zur Konkretisierung des Plan W. 2039 an einem Baukultur-Gebäude zu verwenden.

Wattilda erinnerte sich an einen Medienbericht, in dem sich die Verantwortlichen der Genossenschaft, der das Gebäude gehörte, über die Vorgaben und die Planungsabläufe beschwerten. Es wurden über zehn Gutachten und Gegengutachten erstellt. Etwa anderthalb Jahre vergingen dadurch, und trotzdem lag immer noch kein ausführungsfähiges Projekt vor.

Durch den Medienbericht entstand eine neue Dynamik.

Vor dem Plan W. 2039 wurde immer damit argumentiert, für die Baukultur-Gebäude müsse auch weiterhin eine Versorgung mit fossilen Energien möglich sein. Die anzustrebende Fossilfreiheit für die Wärmeversorgung der Gebäude hatte eine Fachdebatte darüber ausgelöst, was denn genau als Baukultur zu betrachten sei. Mit der Zeit setzte sich die Einsicht durch, dass zur Baukultur auch gehöre, Gebäude an veränderte gesellschaftliche Bedingungen und Umfeldsituationen anzupassen. Hilfreich war etwa der Hinweis, dass zu den Bauzeiten des Gebäudes der sommerliche

Komfort kaum ein Thema war; angesichts der Klimaerhitzung war nun aber dafür zu sorgen, dass Gebäude auch im Sommer gut genutzt werden konnten.

Das ausgeführte Projekt hielt am grossmassstäblichen und optischen Erscheinungsbild des Gebäudes fest, liess aber an der Fassade Detailveränderungen zu. So war eine Wärmedämmung der Aussenwand möglich; diese musste aber weiterhin mit einer verputzten Oberfläche versehen werden. Nach Baurecht mögliche Ausnutzungsreserven durften nicht ausgeschöpft werden. Ebenso konnte die Anzahl der Wohnungen nicht verändert werden, immerhin waren Anpassungen an den Wohnungsgrundrissen möglich. Nur auf einem Teil der Dachfläche wurden Solaranlagen realisiert, ohne dabei das Aussehen des Ziegeldaches zu verändern.

Mit Luft/Wasser-Wärmepumpen und einem eher kleinen Energiespeicher-Raum in jeder Wohnung war es möglich, auf den Einsatz fossiler Energien zu verzichten. Für Plusenergie war noch ein weiterer Schritt nötig. Die nicht als Baukultur-Objekte eingestuften Nachbargebäude der gleichen Genossenschaft wurden in einem Jahr erneuert. Es war vorgesehen, die noch benötigten Solarflächen zur Erreichung von Plusenergie zusätzlich bei diesen Gebäuden anzubringen.

Wattilda kommt ins Gespräch mit Fredi, dem für das Projekt verantwortlichen Berufskollegen von Harry.

«Wattilda, dieses Fossilenergie-Denkmal ist der zentrale Erfolgsfaktor für dieses Projekt. Die Mieterinnen und Mieter, die Verantwortlichen der Genossenschaft, ich selber auch, wir haben immer wieder auf dieses Denkmal hingewiesen. Es kann nicht sein, dass ausgerechnet das erste Haus neben dem Fossilenergie-Denkmal weiterhin mit fossilen Energien betrieben werden müsste.

Ehrlicherweise verstehe ich schlicht nicht, was Baukultur-Erhaltung mit alten Wohngebäuden zu tun haben soll. Die Gesellschaft ändert sich, die Anforderungen an Wohnbauten verändern sich damit ebenfalls. Es ist sicher so, dass viele dieser Gebäude entstanden sind, um Wohnen und Arbeiten räumlich zu trennen. Die Arbeitsbedingungen waren damals anders, ebenso die auszuführenden Arbeiten. Es gibt heute viele berufliche Beschäftigungen, die zumindest teilweise in der Wohnung selbst oder an Arbeitsplätzen nahe der Wohnung ausgeübt werden können. Das sagst du ja auch immer, jeder Weg, der nicht gemacht werden muss, sei eine gute Sache.

Ich setze mich sehr dafür ein, bestehende Gebäude nicht einfach zurückzubauen, wenn eine Veränderung angezeigt ist. Das heisst aber auch, Veränderungen bei bestehenden Gebäuden zuzulassen. Im Sinne der Zukunftstauglichkeit hätte ich gerne noch einige Veränderungen mehr machen wollen an diesem Gebäude. Das ist jetzt halt der Kompromiss, der zu einem erheblichen Teil durch das Fossilenergie-Denkmal möglich wurde. Eine gute Sache!»

Waldemar kommt dazu.

«Da war gerade einer, der gar nicht zufrieden ist mit dem Umbau, Fredi. Wenn mal ein Gebäude gebaut sei, dann müsse dies aus Respekt vor denen, die das gebaut haben, so erhalten bleiben. Da gehöre auch die Heizenergie Öl dazu. Er ist zufällig vorbeigekommen, hat Wattilda gesehen und wollte sein Ärger loswerden. Ich habe dann herausgefunden, dass er bei einer Partei des ganz rechten Spektrums Mitglied ist. Ja, und er hat in seinem Garten auch einen grossen Öltank aufgestellt, und er ist ganz stolz darauf! Er ist Raucher, Intensivraucher sogar. Ich habe ihn zwar auf die speziellen Zigaretten-Kippen-Behälter aufmerksam gemacht, aber er hat zwei Mal seine Stummel absichtlich in die andere Richtung geworfen.

Wattilda, Fredi, ich hoffe einfach, wir schaffen es mit der Zeit, auch solche Menschen von den Qualitäten von wir alle wollen zu überzeugen.»

Warme Stube mit Erneuerbaren

Wattilda ist zeitlich etwas knapp dran. Lily kommt ihr auf dem Trottoir entgegen. Sie sagt rasch Hoi, winkt und entschuldigt sich für ihre Eile. Lily ruft ihr nach, sie sollten sich wieder mal im Hof treffen.

Wattilda ist unterwegs zur fünften Schlussveranstaltung des Heizungsfirmen-Wettbewerbs. Sie wird eine kurze Rede halten und den VertreterInnen der prämierten Firmen gratulieren.

Das Smartphone klingelt genau in dem Moment, als sie die Türe zum Theatersaal öffnet. Da steht Mike, ihr Bürochef, mit dem Telefon am Ohr. Als er sie sieht, beendet er den Anruf.

«Sehr gut, da bist du! Knapp, aber rechtzeitig. Ich habe dich vermisst und war gerade daran, dir anzurufen. Hier ist alles im grünen Bereich. Du bist in fünf Minuten dran! Übrigens, die Leute von den drei prämierten Firmen sitzen hier vorne links.»

«Vielen Dank, alles bestens. Ich habe mit Waldemar geschwätzt, ich habe ihn unterwegs angetroffen. Ich erzähle dir morgen von seinen neuesten Geschichten, da können wir etwas damit anstellen!»

Frank drückt auf einen Schalter neben dem Präsentationspult. Eine kleine Melodie ist im Raum zu hören.

«Wattilda, die Bühne gehört dir. Es wird ganz schnell ruhiger werden im Saal.»

Wattilda stellt sich ans Präsentationspult. Nach kurzer Zeit haben alle im Raum ihren Platz gefunden und schauen gespannt nach vorne.

«Guten Abend miteinander. Ich freue mich sehr, euch alle zur heutigen Preisverleihung begrüßen zu dürfen. In dieser Form treffen wir uns zum fünften Mal. Wie ihr später hören und sehen werdet, findet diese Preisverleihung heute vielleicht zum letzten Mal statt.

“Wir alle wollen eine warme Stube – und wir alle wollen die warme Stube mit erneuerbaren Energien erreichen“. Dieses Wollen ist der Ausgangspunkt für den Wettbewerb. Heizungsfirmen tragen viel dazu bei, wie es zu den warmen Stuben kommt. Als wir mit dem Plan W. 2039 begannen, haben wir alle sehr schnell festgestellt, dass drei Viertel der ersetzten Heizungen nach wie vor mit Öl oder Gas betrieben werden.

Wir haben mit vielen Menschen gesprochen, die in Heizungsfirmen arbeiten. Was wir gehört haben, hat zu einer Idee geführt. Wir machen einen Wettbewerb, es gewinnen die drei Heizungsfirmen mit dem höchsten Anteil an Wärmeerzeugungs-Anlagen, die ausschliesslich mit erneuerbaren Energien betrieben werden. Wir wollen dafür sorgen, dass möglichst wenig fossile Heizungen eingesetzt werden.

Fossile Heizungen? Unsere Kommunikationsfachleute haben unbedingt einen anderen Begriff verwenden wollen. Denn: Ihr baut immer die neusten und besten Heizungsanlagen ein. Auch Heizungsanlagen, bei den Öl oder Gas im Einsatz sind, gehören dazu. "Fossil" würde heissen, dass die Heizungsanlage viele Millionen Jahre alt, also mehr als uralte, ist.

Wir haben noch etwas herumgefragt, und sind dann bei "fossile Heizung" geblieben, weil es ja um ein uraltes Konzept geht.

Beim ersten Wettbewerb hat die am wenigsten fossile Firma alle neuen Heizungsanlagen mit erneuerbaren Energien realisiert. Ein eindeutiger Gewinner also. Viele andere Firmen haben sich beklagt. "Das ist blöd. Das ist eine neue Firma, und die haben noch nie Öl- und Gasheizungen gebaut."

Ich erinnere mich an einen Telefonanruf früh am Morgen, gerade vor einer Stadtratssitzung. Das war am Tag nach der ersten Prämierung. Der Chef einer grösseren Heizungsfirma sprach am Telefon, und er war ziemlich empört. Ich habe zugehört, und ehrlich wie ich bin, habe ich gesagt, dass dies genau die Absicht des Wettbewerbs ist. "Wir alle wollen eine warme Stube – und wir alle wollen die warme Stube mit erneuerbaren Energien erreichen. Willst du das denn nicht?", habe ich ihn gefragt.

"Schon, aber unsere Kunden wollen das nicht".

Meine Antwort darauf: "Und wenn alle Firmen keine solchen Kunden mehr wollen, was passiert dann?"

Einen Moment lang war es still.

"OK, ich habe verstanden. Auch wenn es unsere Firma schon seit 65 Jahren gibt, können wir uns schliesslich erneuern. Du kannst damit rechnen, dass wir nächstes Jahr zu den Preisträgern gehören. Völlig einverstanden, wirklich: "Wir alle wollen eine warme Stube – und wir alle wollen die warme Stube mit erneuerbaren Energien erreichen".

Und er hat Wort gehalten. Im Jahr darauf hat seine Firma einen Preis erhalten.

Ich habe mit ihm nach der Preisverleihung gesprochen und nach seinen Erfolgsrezepten gefragt.

"Wir haben im Betrieb zuerst eine Abstimmung über diese Frage gemacht, nach einem Seminarblock von zwei Stunden Dauer, und mit der Ankündigung einer Grillparty auch für die Familienangehörigen gerade anschliessend. Die Abstimmung war anonym, und ich habe es selber nicht geglaubt, alle waren dafür! Einer ist dann im Garten zu mir gekommen und hat gesagt, er sei richtig froh, keine Ölheizungen mehr machen zu müssen, das habe immer so gestunken in den Heizungskellern.

Es gab bereits Heizungsanlagen mit erneuerbaren Energien in unserem Tätigkeitsprogramm. Wir haben mit den KundInnen gesprochen. Wir fragten sie, ob sie mit den Anlagen zufrieden sind. Bei Bedarf wurden die Beanstandungen behoben. Viele KundInnen waren bereit, ihre Anlagen Interessierten vorzuführen.

Alle MitarbeiterInnen wurden für die neuen Anlagen geschult. Und so ist es uns gelungen, nahezu alle Anlagen mit erneuerbaren Energien zu realisieren. Einige KundInnen hatten schon lange bestehende Verträge, da konnten wir nichts mehr machen.

Es gibt einige KundInnen, die wollten nicht einmal eine Offerte für eine Heizung mit erneuerbaren Energien. Du glaubst es nicht, die sind alle bei der gleichen Partei. Und die landen am Schluss bei ein paar wenigen Heizungsfirmen. Und keine Überraschung mehr, die Chefs dieser Firmen sind in der gleichen Partei wie ihre KundInnen!“

Viele von euch könnten auch hier oben stehen und sehr ähnliche Geschichten erzählen. Eine gute Sache!

Eigentlich könnten wir heute Abend alle Firmen mit einem Preis auszeichnen – wenn wir grosszügig runden, sind nämlich alle bei hundert, oder eben bei fast hundert Prozent Heizungen mit erneuerbaren Energien.

Wir haben darum in der Jury für diesen Wettbewerb eine neue Regel eingeführt: als zweites Kriterium kommt der Anteil von Heizungen bei neu zu Plusenergie-Bauten gewordenen bestehenden Gebäuden dazu. Es gibt eine weitere Anerkennung: alle Firmen, die am Wettbewerb mitgemacht haben, bekommen einen Kuchen mit einer Aufschrift, die allen dankt für ihr Engagement für wir alle wollen!

Die Heizungsfirmen bleiben wichtige Akteure von Plan W. 2039. Wir werden sicher eine Möglichkeit finden, eure Leistung auch in den nächsten Jahren zu würdigen und zu feiern.

Ich erlaube mir eine persönliche Bemerkung. Wir alle wissen, wie schnell die Zeit vergeht. Ich habe mit Erstaunen festgestellt, dass ich bereits zu Beginn der zweiten Hälfte meiner zweiten Amtsperiode als Co-Stadtpräsidentin stehe.

Diese Aufgabe macht mir nach wie vor sehr viel Freude. Anlässe wie diese Preisverleihung zeigen auch, dass wir als Stadt auf einem guten Weg sind. Harry wird dies an einem anderen Anlass fast gleichzeitig wie ich sagen: wir haben uns entschieden, nicht für eine dritte Amtsperiode zu kandidieren. Nach den bisherigen Erfolgen von "wir alle wollen" stehen wir im Kontakt mit Menschen, die in dieser Stadt wohnen, die "wir alle wollen" viel breiter verstehen als unser "wir alle wollen bis 2039 nur noch erneuerbare Energien". Wir möchten diese Offenheit durch unsere Rücktritte als Co-Stadtpräsident und Co-Stadtpräsidentin ermöglichen. Wir werden weiterhin mit unseren Teilzeitjobs in unseren Unternehmen für Plusenergie-Bauten eintreten. Übrigens empfehlen Harry und ich euch solche Teilzeitjobs!

Ich komme jetzt zur Preisverleihung.»

Alle stehen auf, rufen «wir alle wollen», lachen laut, applaudieren und tanzen dazu.

Fossil abgefackelt

Morgenbesprechung bei der Rhein-Grenzpolizei am Freitag. Sabine, die Chefin vom Dienst, weist auf ein Mail hin, welches am späten Donnerstagabend an alle versandt wurde. Bei einigen Grenzübergängen wurde festgestellt, dass offenbar leere Tanklastwagen in grosser Zahl über die Grenze fahren. Auch wenn die meisten Fahrzeuge wie Oldtimer aussehen, haben sich einige KollegInnen überlegt, ob damit Öl und Benzin illegal eingeführt werden sollen. Es wird um die Beobachtung der Situation ersucht, weil zu vermuten ist, dass diese Lastwagen mit gefüllten Tanks zurückkehren werden. Es könnte sein, dass morgen oder am Sonntag ein Alarmeinsatz notwendig werde.

Die Runde hat aufmerksam zugehört. Sabine nimmt zustimmendes Gemurmel wahr, aber auch empörte Stimmen, die die Absichten der Öltanklastwagen-FahrerInnen betreffen.

Am Samstagmorgen, noch vor dem frühen Wecker, klingelt das Dienst-Smartphone. Roland, ein Polizeikollege von der anderen Rheinseite, ist dran.

«Sabine, wir haben hier auf der Autobahn einen grossen Andrang von Tanklastwagen, die Richtung Grenze unterwegs sind. Meine KollegInnen, die heute Morgen unterwegs waren, gehen davon aus, dass die Tanks mit Öl und Benzin gefüllt sind. Es dürften über 100 Fahrzeuge sein, sonst hat es fast keinen Verkehr. Ihr habt uns gebeten, die Sache zu beobachten und euch Auffälligkeiten zu melden. Meine Leute haben dies getan - wir sind gespannt, was ihr jetzt tut.»

«Vielen Dank, Roland, für diese Informationen. Ja, ich bin sehr gespannt, ob es uns gelingt, diesen offenbar geplanten illegalen Import von Öl und Benzin zu stoppen. Du hörst sicher, wie es weitergeht.»

Sabine schickt der Zentrale eine kurze Mitteilung und bittet um einen schnellen Alarm. Speziell alarmiert werden soll das Drohnenteam. Die Drohnen-ExpertInnen sollen die Zufahrten zur Grenze aus dem Nachbarland überwachen und regelmässig berichten, wo die Tanklastwagen durchfahren.

Gestern vor Arbeitsschluss hat eine kleine Runde einen Stopp-Plan entwickelt. Die Teamleitenden haben diesen Plan erhalten.

Das Code-Wort "Tiefbraun" startet den Plan. Sabine macht sich schnell bereit für ihren Einsatz an diesem Tag.

Kaum ist sie zur Türe raus, tönt ihr Smartphone und zeigt das Wort "Tiefbraun" an. Mit ihrem E-Bike trifft sie zehn Minuten später an ihrem Einsatzort ein.

Seit dem zweiten Weltkrieg befindet sich an dieser Stelle eine Panzersperre, gerade im Anschluss an eine Brücke über die Bahn- und Strassenverbindungen in die Innenstadt.

In normalen Zeiten sind nur die Deckel, die die Schächte mit den grossen Betonelemente abdecken, sichtbar.

Fachleute der Strassenverwaltung stehen bereits bei den Abschlussdeckeln. Schon bald sind die ersten Panzersperren aufgerichtet; es verbleiben nur schmale Durchlässe. Ein anderes Team hat die temporären Verkehrstafeln angebracht. Nach einer halben Stunde ist alles eingerichtet. Die noch offenen Durchgänge können innert 20 Sekunden gesperrt werden.

Vom Drohnenteam kommt die Meldung, dass die ersten Lastwagen noch fünf Kilometer von der Sperrstelle entfernt sind und mit einer Geschwindigkeit von etwa 80 Kilometern pro Stunden anrollen. In vier Minuten dürften die ersten Fahrzeuge an der Sperre eintreffen. Hinter den Tanklastwagen ist die Strasse gesperrt, mit einem grossen Abstand folgen zahlreiche schwere Polizeifahrzeuge. Rund einen Kilometer vor den Lastwagen fährt nur noch ein Fahrzeug, ein blauer Kleinwagen. Wenn dieser die Sperre passiert hat, können auch die beiden noch versenkten Betonhindernisse aufgerichtet werden.

Nahe der Sperrstelle sind unterdessen über hundert schwer bewaffnete Polizei-GrenadierInnen eingetroffen. Von der Strasse aus sind sie nicht sichtbar.

Das blaue Auto zirkelt durch die Sperrstelle und verschwindet kurz darauf. Schnell wird die Lücke in der Sperre geschlossen. Wer gut hinhört, kann bereits das Brummen der Oldtimer-Tanklastwagen hören.

Kurz darauf werden die ersten Fahrzeuge sichtbar. Als die FahrerInnen die Hindernisse wahrnehmen, bremsen sie ab. Vier grosse Tankfahrzeuge stehen nebeneinander vor der Panzersperre. Die anderen Fahrzeuge schliessen auf; es bleibt kaum eine Lücke. Alle Fahrzeuge stehen auf der Brücke. Erste Fahrzeugtüren werden geöffnet, aufgeregte Stimmen, zum Teil im Befehlsston, sind zu hören.

Drei Fahrer eilen zu ihren Fahrzeugen zurück, steigen ein, starten die Motoren. Offenbar wollen sie versuchen, die Panzersperren wegzudrücken.

Eines der Fahrzeuge setzt möglichst weit zurück, schwenkt dabei leicht, fährt an und versucht seitlich auf die Panzersperre hochzufahren. Dabei kippt das Fahrzeug um und rammt den Tank des daneben stehenden Grosstanklastwagen. Flüssigkeit spritzt heraus; es scheint sich um Benzin zu handeln. Die einen der Gruppe möchten sich von den vordersten Lastwagen entfernen, einige eilen zum leckenden Lastwagen und versuchen, das Loch abzudichten.

Plötzlich ruft eine laute Stimme: «He, da vorne hat sich was bewegt! Schaut mal hin.» Kurz darauf peitschen Schüsse auf. Es knallt nochmals, das Benzin entzündet sich, brennt lichterloh.

Einige Menschen versuchen, zu anderen Fahrzeugen zu gelangen. Erste Motoren werden gestartet. Und auch dabei kommt es zu Zusammenstössen. Es entstehen

weitere Lecks in Lastwagen, es fließen Öl und Benzin aus. Der Brand dehnt sich aus, Lastwagen und rennende Personen kommen in den Öllachen ins Rutschen. Erste Lastwagen kippen von der Brücke, fallen auf die Bahnlinie und die daneben geführte Strassen. Die Bahnfahrleitungen sprühen Funken, weitere Fahrzeuge geraten in Brand. Benzin und Öl spritzen herum.

Die Lastwagen ganz am Ende der Ansammlung werden ebenfalls in Bewegung gesetzt. Die Fahrzeuge befinden sich eng beieinander, und bei den Fahrmanövern verkeilen sie sich gegenseitig. Nach etwa einer halben Minute ist alles blockiert, Öl und Benzin fließen auf die Strasse. Kurz darauf brennt das Ende der Tanklastwagenblockade.

Weitere Lastwagen kippen über den Brückenrand und stürzen ab.

Sirenen nähern sich. Die Feuerwehr stand in der Nähe in Bereitschaft. Trotz vielen Einsatzkräften scheint das schnelle Löschen der vielen Brände aussichtslos. Immer mehr LastwagenfahrerInnen versuchen aus der Gefahrenzone zu flüchten. Viele von ihnen werden von den Polizeikräften verhaftet.

Immer mehr JournalistInnen treffen ein; die Rauchwolken sind aus grosser Distanz zu sehen. Der Brandgestank zusammen mit den Ausdünstungen von Öl und Benzin sind kaum auszuhalten. Das Fluchttempo steigert sich.

Sabine erhält eine Meldung vom Feuerwehr-Einsatzteam unter der Brücke.

«Sabine, die Feuereinwirkung auf die Brücke ist riesig. Da gibt es bereits erste Abplatzungen. Wir befürchten, dass die Brücke bald einstürzt. Wir ziehen uns mindestens dreissig Meter von der Brücke zurück. Wir versuchen weiterhin, aus Distanz sowohl die Brände zu löschen als auch die Brückenunterseite zu kühlen. Ich hoffe, es gelingt euch, die Leute oben auf der Brücke zu warnen.»

Sabine gibt die Information an die Einsatzteams weiter. Bald darauf hört sie im grossen Lärm die Lautsprecherdurchsagen. Offenbar waren die Aufrufe trotz des Getöses zu hören. Zahlreiche Menschen versuchen, aus dem Lastwagenchaos zu flüchten. Die PolizistInnen verhaften nun alle Flüchtenden. Sie werden aus dem Gefahrenbereich weggeführt.

Immer wieder brechen einzelne Teile der Brücke ab. Dadurch rutschen weitere Lastwagen nach unten, was die Brände wieder anfacht. Nach kurzer Zeit gibt die Brücke nach, alle Lastwagen sinken nach unten, was zu einer Steigerung des Flammeninfernos führt.

Auch Sabine entfernt sich von der Brandstelle, weil die Hitze unerträglich wird. Die Feuerwehrleute richten zusätzliche Intensivwasserwerfer ein und ziehen sich danach ebenfalls aus dem Unfallbereich zurück.

Als Sabine einen Tag später nochmals den "Tatort" besichtigt, steigen nur noch dünne Rauchfahnen auf. Die ganze Gegend ist erheblich verrusst, weit herum sind Ölsuren zu sehen. Sie hat die eindeutige Anweisung erhalten, nur auf gesicherten Wegen durch das Gelände zu gehen. Schwere Krane und Raupenfahrzeuge werden eingesetzt, um die Lastwagenwracks zu entfernen und auf schwere Transportfahrzeuge zu verladen. Wenn die Wracks am Kran hängen, erfolgt eine Behandlung mit Ölbindemitteln. Andere Teams entfernen die Brückenbruchstücke.

Mit Entsetzen erinnert sich Sabine an die Mitteilung, dass neunzehn Tote gestern im Verlauf des Tages geborgen worden waren. In den Gefängnissen der Region befinden sich gegen 100 Personen in Untersuchungshaft.

Auffällig sind zahlreiche Rinnen, die von der Brandstätte weg zu den Dohlendeckeln führen. Die Kanalisation hat riesige Mengen von Öl, Benzin, Löschmitteln und Kühlwasser geschluckt. Um weitere Brände und allfällige Explosionen zu verhindern, wurde die Kanalisation gestaut. Das zurückgehaltene Flüssigkeitsgemisch wird bis zur Entsorgung in aufblasbaren Wannen auf Teilen der gesperrten Autobahn gelagert. Auf diese Weise konnte zusätzlich eine Zerstörung der Kläranlage verhindert werden.

Die Autobahn bleibt grossräumig abgesperrt. Erste Ausweichrouten sind bereits signalisiert. ExpertInnen gehen davon aus, dass der Autobahnabschnitt frühestens in zwei Jahren wiedereröffnet werden kann.

Vereinzelt war die Frage aufgeworfen worden, warum die Sperre an einer derart exponierten Stelle errichtet wurde. Mit grossmassstäblichen Landeskarten konnte gezeigt werden, dass keine andere Möglichkeit bestanden hatte.

In der landesweiten Diskussion überwog die Kritik und das Unverständnis über den Importversuch. Einzelne JournalistInnen hatten in der Nähe der Fluchtstellen gestanden. Zahlreiche PolitikerInnen hauptsächlich aus einer Partei waren erkannt worden; zum Teil wurden Namen und Bilder in den Medien publiziert. Einzelne ZeugInnen meinten, den Präsidenten der nationalen Partei erkannt zu haben.

Sabine fährt mit ihrem E-Bike zurück ins Büro. Sie hat zum Glück einen Satz Ersatzkleider im Büro gelagert – eine Dusche war nach der Arbeit an der Unfallstelle zwingend.

Nach der Dusche ist es erstaunlich still im Büro.

In einer Ecke ist die Stimme der Radio-Nachrichtensprecherin zu hören. Sie teilt mit, dass die massgeblich an der Tankexkursion beteiligte Partei soeben ihre Auflösung mitgeteilt hat. Eine langjährige Vizepräsidentin wird interviewt. Schon lange hätten sich Teile der Partei gegen die Ablehnung der Klimapolitik des Bundesrates gewehrt. Nach dieser dummen und für die Schweiz schädlichen Aktion sei eine Weiterführung der Parteiaktivitäten nicht mehr möglich. Die Vizepräsidentin merkte an, dass es noch

eine ironische Pointe gebe: die Tankexkursion werde zu einer Erhöhung der Treibhausgasemissionen der Schweiz führen, und dies ohne irgendwelchen Nutzen.

Die Nachrichtensprecherin meinte zum Abschluss der Meldung, möglicherweise werde sich die Auflösung der Partei in verschiedenen gesellschaftlich relevanten Bereichen höchst positiv auswirken.

Wir alle wollen schon lange weg vom Öl

Vier Wochen später informiert Sabine zusammen mit Staatsanwältin Rita über die neuesten Ermittlungsergebnisse zum fehlgeschlagenen Fossilimport. Rita beginnt.

«Polizei und Staatsanwalt haben regelmässig einen Eindruck von der kriminellen Energie, die zur Ausübung diverser Delikte erforderlich ist. Beim gescheiterten riesigen Heizöl-, Diesel- und Benzintransport waren wir allerdings überrascht von der Intensität der Ereignisse und Abläufe. Da war eine grössere kriminelle Vereinigung am Werk. Wir müssen leider von mafiartigen Zuständen ausgehen. Wir haben bei den Abklärungen Elemente entdeckt, die objektiv eine Gefahr für die Schweiz darstellen. Es wäre somit durchaus auch möglich, von einer Art Staatsstreich zu sprechen.

Alle Personen, die am Brandsamstag verhaftet wurden, befinden sich nach wie vor in Untersuchungshaft. Es wurden sehr intensive Befragungen durchgeführt. Ebenso fanden zahlreiche Hausdurchsuchungen statt. In die Abklärungen einbezogen wurde auch die stark in die Abläufe einbezogene Partei, die ja von sich aus die Auflösung beantragt hat. Sämtliche Konten dieser Partei auf nationaler Ebene und in allen Kantonen sind blockiert. Die vertiefte Aufarbeitung läuft weiter. Dies betrifft aber nicht mehr den gescheiterten Fossilimport.

Wir konnten bei all den Befragungen ermitteln, wer die eigentliche Verantwortung trägt für die Fossilimporte. Es handelt sich dabei um zwölf namentlich bekannte Parteimitglieder. Diese zwölf Personen sind am Brandsamstag gestorben, einzelne waren wegen der erheblichen Brandverletzungen kaum mehr identifizierbar. Bei diesen zwölf Personen konnte einheitlich am linken Oberarm die Tätowierung "OIL" festgestellt werden. Weder bei den anderen sieben Todesopfern noch bei den in Untersuchungshaft festgehaltenen Personen ist diese Tätowierung vorhanden.

Diese zwölf Personen haben in den letzten Jahren regelmässig erhebliche Geldsummen in die Parteikassen einbezahlt. Die Geldflüsse hinter diesen Zahlungen werden noch analysiert. Wir haben erste Anzeichen dafür gefunden, dass diese Gelder über lange Umwege von einer sehr vermögenden Person aus einem erdölexportierenden Land stammen. Derartige Zahlungen finden offenbar seit etwa dreissig Jahren statt. Offenbar wurde die Klimapolitik dieser Partei von aussen gesteuert – die OIL-Tätowierten gehörten bekanntlich zu den aktiven Klimapolitik-Verhinderern. Ebenso verdichten sich laufend die Hinweise, dass der Ölstaaten-Milliardär auch für die Lieferung von Heizöl, Diesel und Benzin für den Fossilimport verantwortlich ist.

Unsere Abklärungen wollten auch die Todesursachen der zwölf Tätowierten ermitteln. Wir können dies nicht bis zum letzten Detail bestätigen, wir vermuten aber, dass alle gestorben sind, weil sie bis zum Schluss versucht haben, den Misserfolg des

Fossilimports zu verhindern. Bis auf die sieben weiteren Opfer sind alle anderen mehr oder weniger rechtzeitig geflohen.

Wir werden keine weiteren Ausführungen machen, weil die Schuldigen oder Verantwortlichen des Brandsamstages bereits tot sind oder die ausländische Kontaktperson für unsere Rechtssprechung nicht fassbar ist. Die Staatsanwaltschaft wird somit keine Strafanträge stellen können.

Unsere Untersuchungen konnten die Erdölfelder ermitteln, aus denen ursprünglich Heizöl, Diesel und Benzin stammen. Die Laborleiterin des Instituts, welches von der Staatsanwaltschaft mit den Abklärungen beauftragt wurde, hat festgehalten, dass ihre Firma seit mehr als fünfzig Jahren keine derart qualitativ schlechten Öl-Produkte analysiert habe. Wenn etwa derartiger Diesel in einem Lastwagen ohne Russfilter verwendet wird, wären dunkle Abgaswolken aus dem Auspuffrohr entwichen.

Zum Abschluss noch ein Wort zur Politik: hätte die involvierte Partei nicht beantragt, sich aufzulösen, hätte die Staatsanwaltschaft den Antrag gestellt, die Partei zu verbieten.

Sabine wird jetzt darüber informieren, was mit den in Untersuchungshaft genommenen Fossil-ImporteurInnen passiert.»

«Viele der LastwagenfahrerInnen waren MitläuferInnen, auch wenn sie das allenfalls erfolgreich importierte Heizöl und Benzin gebraucht hätten. Wir können ihnen nicht die Verantwortung für die Todesfälle zuweisen. Dazu habt ihr gerade vorhin Rita gehört.

Zu beachten ist, dass sehr viele Oldtimer-Fahrzeuge, alle mit einem bedeutenden LiebhaberInnen-Wert, wegen des Brandes komplett vernichtet wurden.

Wir haben uns entschieden, mit diesen Personen eine Vereinbarung abzuschliessen. Dazu müssen die Öl- und Benzinlager um ihre Häuser innert eines Monats abgebaut werden. Die Materialien sind mit Bestätigungen fachgerecht in den Materialkreislauf einzubringen.

Fahrzeuge mit Benzin- oder Dieselmotoren im Besitz dieser Personen müssen für mindestens zehn Jahre technisch blockiert und in ein zentrales Lager überführt werden. In zehn Jahren wird entschieden, welche Fahrzeuge mit einem anderen Antriebssystem auszurüsten oder allenfalls abzuwracken sind.

Falls diese Personen Gebäude besitzen, in denen Öl- oder Gasheizungen in Betrieb sind, ist innerhalb eines Jahres eine Wärmeerzeugungs-Anlage mit erneuerbaren Energien einzurichten.

Beim Brand an der Grenze ist viel Heizöl, Benzin und Diesel verbrannt. Somit sind auch die entsprechenden Mengen an Treibhausgasen entstanden. Absicht dieser misslungenen Aktion war es, die CO₂-Abgaben an den Bund nicht bezahlen zu müssen. Zur Vereinbarung gehört, dass als Busse das Zehnfache der dem Bund

entgangenen CO₂-Abgabe zu bezahlen ist. Mit ihrer Unterschrift verpflichten sich die betroffenen Personen, ab sofort "wir alle wollen" zuzustimmen, und zwar in der Form "wir alle wollen schon lange weg von Heizöl, Diesel und Benzin".

Rita wird jetzt die Informationen abrunden und allfällige Fragen beantworten.»

«Ihr erinnert euch sicher an die Vorfälle, die vor einiger Zeit zum Tod von Ursu geführt haben. Damals ging es um die offensichtlichen Interessen der russischen Erdgaswirtschaft. Ein Ausstieg aus dem Erdgas sollte verhindert werden. Weil es möglich war, eine minimale Transparenz über die Ereignisse zu erreichen, hat die Politik es geschafft, trotz oder gerade wegen des Mordes an Ursu den Ausstieg aus der Gasversorgung und damit den Klimaschutz voranzubringen. Wir alle wollen hat sich trotz allem durchgesetzt.

Wir können zeigen, dass es seit langen Jahren auch bei Erdölprodukten um hauptsächlich finanzielle Interessen der erdölexportierenden Staaten geht, sicher nicht um Klimaschutz.

Ich verlasse hier die Rolle als Staatsanwältin. In der Mittelschulzeit gehören zur Allgemeinbildung auch naturkundliche Fächer. Schon vor langen Jahren habe ich gelernt, dass wir Menschen mit dem Verbrennen von Kohle, Öl, Gas, Benzin und Diesel Einfluss nehmen auf das Klima. Schon damals haben Lehrerinnen und Lehrer mit ausgeführten Beispielen gezeigt, dass ein gutes Leben auch mit erneuerbaren Energien möglich ist. Anders gesagt: eigentlich wollen wir alle schon lange weg vom Öl. Es ist zu hoffen, dass der Brandsamstag dieses Wollen gut in den Köpfen verankert. Ich habe geschlossen.»

Alle stehen auf, rufen «wir alle wollen», applaudieren und tanzen dazu.

Ausblick

Wattilda trifft sich mit Lily und Ninolo im Garten ihres Hauses zu einem Gespräch mit Imbiss. Lily hat vor einigen Tagen ihre Matura-Arbeit abgegeben. Sie hatte Berichte aus den gedruckten und den digitalen Medien zu acht Jahren "Plan W. 2039 – wir alle wollen» ausgewählt und interpretiert. Wattilda, Harry und Ninolo hatten auf je einer Doppelseite ihre Sicht der Dinge dargestellt. Es war vorgesehen, die Arbeit nach der Freigabe durch die Schule und eine kleine Überarbeitung als Bilanz des Co-Stadtpräsidiums von Wattilda und Harry im städtischen Internet zu veröffentlichen.

Kurz nach dem Öl-, Benzin- und Dieselunfall, vier Wochen vor Abgabetermin der Arbeit, hatte Lily den Tod von Ursu und den Brand mit den vielen Toten in ihre Überlegungen einbezogen. Sie und Wattilda hatten lange diskutiert, ob diese Vorfälle durch zusätzliche Anstrengungen bei der Umsetzung von Plan W. 2039 hätten verhindert werden können. Auch dazu gab es in den Medien bereits zahlreiche Aussagen von Fachexpertinnen und Fachexperten aus mehreren Wissenschaftsbereichen.

Die lange Phase der relativen Untätigkeit und anschliessend der schnelle Wechsel zu vielfältigen Aktivitäten in allen Lebensbereichen war einhellig als zu grosser Wechsel für einen Teil der Bevölkerung und der Wirtschaft bezeichnet worden. Ausblenden und Nichtstun hatten für viele Überforderte zumindest zu Beginn funktioniert. Nur ganz wenige meinten, entweder für die eigenen Interessen oder die Interessen von Unternehmen aktiv gegen den Ausstieg aus den fossilen Energien vorgehen zu müssen, was zu geradezu verzweifelten Kurzschlusshandlungen führten.

«Hätte ich in einem Aufsatz über diesen missglückten Fossilimport geschrieben, wäre ich richtigerweise von an allen ausgelacht worden. Eine derart dumme Geschichte kann es eigentlich gar nicht geben. Da trifft "Se non è vero è ben trovato" sicher nicht zu.»

Ninolo nickt bestätigend.

«Ja, Lily, das ist der Vorteil davon, dass Geschichten erfunden sind. Die Realität ist eben nicht immer gut. Eigentlich bestätigen sich dabei meine ursprünglichen Vorbehalte gegen Geschichten aus der Zukunft. "Gelingende Zukunft" funktioniert nur dann, wenn wir uns alle bewusst sind, dass wir uns dafür einsetzen müssen, dass sich die Realität in die Richtung von wir alle wollen entwickelt. Dazu kommt, dass diese schlecht herausgekommenen Realitäten davon ablenken, wie erfolgreich der Plan W. 2039 eigentlich ist. Ich bin beeindruckt, ich gratuliere insbesondere dir, Wattilda. Und ich freue mich, dass ich mit meinen Geschichten mit dabei sein konnte.»

«Der Tod von Ursu ist für mich immer noch so real, dass ich froh bin über alle, die den Erfolg des Plan W. 2039 betonen. Danke, Ninolo. Danke, Lily. Ich werde vor dem Abschluss meines Amtes als Co-Stadtpräsidentin immer wieder gefragt, ob ich mir

diese acht Jahre wieder antun würde. Nur schon die Art der Fragestellung suggeriert, dass es sich um eine eigentlich nicht ertragbare Herausforderung handelt.

Jetzt kann ich mit einem ehrlichen Lachen im Gesicht und hoffentlich strahlenden Augen sagen, dass ich dies nochmals tun würde, vielleicht mit noch mehr Intensität und noch mehr Sorgfalt, wirklich wir alle mit dabei zu haben. Dazu passt auch, dass unterdessen so viele Städte, so viele Unternehmen, so viele Verbände aktiv für den Plan W. 2039 eintreten. So habe ich mir dies vorgestellt.»

«Bei meiner Medienanalyse ist mir aufgefallen, dass du vielleicht mit Harry und allenfalls Ninolo zusammen zu Beginn ziemlich alleine warst mit deinem Optimismus zum Plan W. 2039. Und fast bei jeder noch so kleinen Erfolgsmeldung sind immer mehr Menschen dazu gekommen, die auf wir alle wollen gesetzt haben.

All dies hat mich in meiner Studienwahl bestärkt. Ich freue mich auf die intensive Beschäftigung mit Umweltpsychologie. Da wird es genügend Raum geben, mich auch weiterhin mit Geschichten über die gelingende Zukunft zu beschäftigen.

Wattilda, hat dir Ninolo dies bereits berichtet? Ich darf hin und wieder in seiner Runde in der Stadt eine Geschichte erzählen! Ich freue mich. Ich habe schon damit begonnen, Geschichten zu sammeln und im kleinen Kreis zu erzählen. Es sind fast alle begeistert.»

Ninolo schmunzelt.

«Ja, ich freue mich auch. Da kann ich mir überlegen, auch mal zwei Wochen in die Ferien zu gehen oder an anderen Orten Geschichten zu erzählen. Und ich möchte schon lange eine Geschichte schreiben, wie dies 2039 mit den Erfolgsmeldungen aussehen könnte.»

«Und dann, dies ist sicher neu für dich, Wattilda, wird es im Haus einige Veränderungen geben. Gertrud zieht ins Altersheim. Meine Eltern werden in ihre Wohnung wechseln, da mein Bruder schon länger ausgezogen ist und ich mit Kolleginnen eine Klimaschutz-Wohngemeinschaft bilden möchte. Ich bin unterdessen Genossenschafterin, und so wird die WG in die Wohnung meiner Eltern einziehen, und ich kann mein Zimmer behalten.

Was wirst du nach deinen acht Jahren als Co-Stadtpräsidentin machen?»

«Ein von Harry vermitteltes Planungsbüro plant in einer Stadt in Frankreich mehrere Umbauten zu Plusenergie-Häusern. Ich werde für einige Monate in eine Wohnung in einem dieser Häuser ziehen und dem Umbau begleiten, so wie ich es vor langen Jahren hier in diesem Haus gemacht habe. Gleichzeitig werde ich an meinem Französisch arbeiten. So kann ich aus Distanz schauen, wie das neue Stadtpräsidium und der neue Stadtrat funktionieren – und muss dies nicht dauernd in der Öffentlichkeit kommentieren. Das war in meiner Erinnerung das Ärgerlichste bei meinem Amtsantritt.

Und wenn ich aus Frankreich zurückkomme, werde ich in Teilzeit einen Umweltkommunikations-Lehrstuhl übernehmen. Auch da wird es um das Erzählen von Geschichten über die gelingende Zukunft gehen! Ich meine, dass wir alle wollen vor allem mit Umweltpsychologie und Umweltkommunikation zu tun hat. Es gibt noch einiges zu tun bei den insgesamt siebzehn UNO-Nachhaltigkeitszielen!»

Wertvolle Nullen

«Einfach Null!»

Dienstag kurz vor Mittag in der Landesstatistik-Abteilung. Saskia erklärt gerade ihrer Chefin Caroline die neuesten Zahlen der Energiestatistik. Zum ersten Mal in der Geschichte der Abteilung enthalten die Zeilen zu Heizöl, Erdgas, Kohle, Diesel und Benzin nur noch Nuller. Alle Energie, die im Land verbraucht wurde, stammte im letzten Jahr ausschliesslich aus erneuerbaren Quellen.

«Wir alle haben es geschafft, Saskia, das muss gefeiert werden», strahlt Caroline, und sie klatschen sich ab.

«Wer hätte dies für möglich gehalten? Die paar Ökos, die dies vor 30 Jahren gefordert haben, wurden als Spinner bezeichnet. Dann gab es in Paris eine grosse Konferenz. Irgendwann zeigten sich deutlichere nachweislich durch den Klimawandel verursachte Wetterphänomene. Und da hat die Politik den Ausstieg aus den fossilen Energien bis 2039 festgeschrieben. Ich war damals Studentin am Anfang des Masterstudiums, und die meisten hielten das für unmöglich. Super, dass wird dieses Ziel, leider zwei Jahre zu spät, wirklich erreicht haben.»

Waldemar sitzt mit seiner Bürokollegin Heike in der Kaffeepause. Beim Blick auf den Bildschirm seines Smartphones sieht er die Erfolgsmeldung aus dem Statistikbüro. In einer der Meldungen liest er seinen Namen. Das war auch der Name seines Grossvaters. Dieser ist vor einigen Jahren bei einem Velounfall umgekommen, als er von einem nach rechts abbiegenden Oldtimer-Fahrzeug überfahren wurde.

Grossvater Waldemar setzte sich schon früh für den Ausstieg aus den fossilen Energien ein. Dieses mutige Engagement wurde in den Nachrufen erwähnt.

Waldemar hat von seinem Grossvater mehrere Erbstück erhalten. Mit der heutigen Erfolgsmeldung hat er jetzt einen Auftrag. Sein Grossvater Waldemar war aktiv im Verein, der im ganzen Land Fossilenergie-Denkmale errichtet hatte. Weil jetzt keine keine fossilen Energien mehr gebraucht wurden, hatte er als Enkel den Auftrag, dafür zu sorgen, dass alle diese Denkmale abgeräumt wurden. Angesichts der erreichten Nullen tat er dies gerne in Erinnerung an seinen Grossvater.

Die Idee seines Grossvaters, mit diesen Denkmalen die fossilen Energien zu verabschieden, war also erfolgreich gewesen. Wenn er die heutigen Berichte in den Medien richtig verstand, war diese Denkmale nötig gewesen. Einerseits wurde der frühere Nutzen fossiler Energien anerkannt. Andererseits zeigten Denkmale, dass die Zeit von Erdöl, Erdgas und Kohle vorbei war.

Den Verein, den sein Grossvater mitbegründet hatte, gab es immer noch. Waldemar hatte jedes Jahr einen Jahresbericht erhalten. In den Jahresberichten fanden sich immer Erfolgsgeschichten. Einige der Geschichten hatte er separat gesammelt. Wenn

er während des Tages auf seinen Grossvater angesprochen wurde, las er am Abend in der Geschichtensammlung. An einige Geschichten erinnerte er sich sehr gut.

Alle in unserem Land haben offenbar die Fossilout-App installiert. Wenn man da ein paar Fragen beantwortet, wird auf dem Display angezeigt, wie lange es noch dauern würde, bis wir von den fossilen Energien weg wären. Wenn mal eine Party stattfindet, gibt es immer wieder Wettbewerbe mit Belohnungen für die erfolgreichsten Klimaschützerinnen und Klimaschützer. Die Schlusslichter erhalten Gutscheine für eine Beratung. Das hat uns alle angespornt. Übrigens: Auch wenn ich schon lange als Klimaschützer aktiv bin, habe ich bis jetzt noch nie einen solchen Wettbewerb gewonnen. Auch ich habe also noch etwas zu tun. Immerhin: bis jetzt war noch keine Gratis-Beratung nötig!

Heute wurde in der grössten Zeitung des Landes eine Architektin befragt. Sie sagt, seit drei Jahren sei es in ihrem Büro selbstverständlich, dass alle umgebauten oder neuen Häuser ausschliesslich mit erneuerbaren Energien funktionierten. Den grössten Erfolg habe ihr Büro mit Plusenergie-Häusern. Das sei für alle eine Herausforderung. Auch hier wieder: Wenn wir alle wollen, schaffen wir es. Die Architektin hat dem befragenden Journalisten ihre Message-Box gezeigt mit Erfolgsmeldungen begeisterter Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer. Sie habe noch nie so viel Begeisterung mit so vielen Nullen erlebt.

Heute habe ich einen neuen Computer in Betrieb genommen. Ich konnte einmal mehr mein gutes altes Strommessgerät benutzen. Der neue Rechner arbeitet nochmals schneller als die Maschine, die ich vor acht Jahren gekauft habe, braucht aber zehn Mal weniger Strom und ist erst noch viel kleiner. Neu ist auch, dass es möglich sein sollte, defekte oder zu langsame Komponenten auszubauen und durch moderne Ausführungen zu ersetzen, ohne einen ganzen Computer kaufen zu müssen. Ich habe beim Kopieren vom alten zum neuen Computer eine ganze Menge uralte Dokumente gefunden. Das gab einige ganz positive Momente. Da habe ich etwa ein Mail gelesen eines Politikers, der sich gegen den Ausstieg aus den fossilen Energien ausgesprochen hatte. Vielleicht darum, weil er beim öffentlichen Gasversorger angestellt war. Ich weiss gar nicht, ob der Herr erfreut wäre, wenn er von diesen alten Mails wüsste – heute ist auch er ein eifriger Verkäufer von erneuerbaren Energien.

Ich wohne seit zehn Jahren in der gleichen Wohnung in einem Zehnfamilienhaus. Vor etwa sechs Jahren wurde eine grosse Solaranlage installiert. Jetzt soll zusätzlich ein Stromspeicher eingebaut werden. Wie wurde doch noch vor fünfzehn Jahren über diese Speicher gestritten. Es ging um die Ökobilanz. Ich habe damals immer gesagt,

wenn sich diese Technologie weiterentwickle, werde es möglich sein, Batterien mit einem immer kleineren ökologischen Fussabdruck herzustellen. Die mahnenden Stimmen sind verstummt, nicht zuletzt darum, weil aus Batterien wieder Batterien werden.

Früher erwachte ich häufig wegen des Fluglärms, weil das Haus gerade in der Verlängerung der Hauptpiste des Flughafens liegt. Heute war ich schon früh unterwegs. Es gab einige fahrende Objekte am Himmel, aber kaum Lärm. Ich schreibe extra fahrende Objekte. Das sind keine Flugzeuge mehr mit lärmenden Düsentriebwerken. Jetzt sind die Menschen unterwegs mit Luftschiffen, betrieben mit elektrischen Motoren. Die Reise dauert zwar länger, ist aber deutlich gemütlicher, und die Menschen reisen anders. Rasch für eine Pizza nach Nizza, das geht nicht mehr. Ich selber bin früher nicht geflogen, weil ich meinen ökologischen Fussabdruck klein halten wollte. Ich bin gerade auf einen Blog gestossen, in welchem einer meiner Freunde über die Flugerfahrungen berichtet. Die alte Form des Fliegens möchte er nicht zurück, und auch in den Kommentaren tönt es ähnlich.

Ich war heute bei einem Fest bei einem Fossilenergie-Denkmal. Das ist das Datum des Geburtstages meines Vaters. Er ist vor einigen Jahren gestorben, immer noch als Anhänger der fossilen Energien. Die Menschen seien die Krone der Schöpfung, und alles was die Schöpfung hervorgebracht habe, dürften die Menschen brauchen, insbesondere die, die an Gott glaubten. Wenn ich ihn darauf ansprach, dass dies nicht im Sinne seiner Nachkommen sei, hat er mich immer ausgelacht. "Ohne mich gäbe es dich nicht, und auch nicht deine Kinder, also meine Enkel. Was habt ihr für mich gemacht? Meine Kinder haben mich viel Geld gekostet, und ich musste immer so viel krampfen wegen diesen Kindern. Und all der Ärger. Warum soll ich also etwas tun, von dem du behauptest, es nütze den EnkelInnen und UrenkelInnen? Die haben nichts für mich gemacht, da reicht das, was ich schon lange für die EnkelInnen und UrenkelInnen getan habe, basta". Ich habe ihm bei meinen Besuchen im Altersheim immer von den guten Beispielen aus unserer Nachbarschaft erzählt. Hin und wieder habe ich sogar Beispiele gefunden von Menschen, von denen ich wusste, dass mein Vater eine gute Meinung von ihnen hatte. Ich erinnere mich an einen der letzten Besuche vor seinem Tod. Ich habe ihm vom Plusenergie-Haus erzählt, welches eine seiner früheren Mitarbeiterinnen realisiert hat. Er war einen Moment sehr still, ich hatte schon den Eindruck, dass er eingeschlafen sei. "Vielleicht habe ich mich mit Öl und Gas geirrt. Aber das ist jetzt so oder so die Aufgabe der Kinder, der Enkel und Enkelinnen, vielleicht sogar der Urenkelinnen und Urenkel". Die Fossilenergie-Denkmale sind somit auch eine Erinnerung an meinen Vater, und gleichzeitig die Erinnerung daran, dass wir alle viel zu tun haben.

Ja, die Menschheit stösst weniger Treibhausgase aus, dies lässt sich nachweisen. Die Modellrechnungen stimmen immer besser mit der Realität überein. Das Klima hat sich trotz unseren Anstrengungen geändert, sogar kräftig geändert. Was wäre passiert mit der Welt, wenn wir seither nicht so erfolgreich gewesen wären? Viele Forschungsinstitute weltweit haben Berichte dazu geschrieben, wie unsere Welt aussehen würde mit viel mehr Treibhausgasen in der Atmosphäre. Ich habe es nicht einmal fünf Minuten ausgehalten, als kürzlich ein Film gezeigt wurde über eine Welt mit sehr starkem Klimawandel. Für mich ist dies der Beleg dafür, dass wir damals richtig gelegen haben. Und ich bin stolz darauf, dass wir es geschafft haben, aus unseren Zukunftssorgen positive Entwicklungen in Gang zu setzen, ganz im Interesse unserer Enkel und Enkelinnen, unserer Urenkelinnen und Urenkel.

Waldemar weiss, dass die Auswahl von Geschichten aus den historischen Jahresberichten willkürlich und zufällig ist. Aber einige der Abschnitte wird er sicher brauchen können an den Feiern zum Abräumen der Fossilenergie-Denkmale.

Geschichten können nicht die ganze Realität abbilden – sie reichen aber aus, um zu bestätigen: Wenn wir alle wollen, dann können wir auch radikale Ziele erreichen!

Gelingende Zukunftskunst

Wattilda und Waldemar sitzen beim Mittagessen. Waldemar hatte darum gebeten, um die Sache mit dem Abräumen der Fossilenergie-Denkmale zu besprechen.

«Wattilda, du hast schon vieles an Gratulationen und Dankesbekundungen erhalten. Ich weiss, mein Grossvater hat dies ebenfalls häufig gemacht. Und mein Grossvater hat mir aufgetragen, dies jedesmal zu wiederholen, wenn ich dich sehe.

Ich werde morgen alle Städte und Gemeinden anschreiben, in denen Fossilenergie-Denkmale stehen. Damit wird in Gang gesetzt, was mit den Städten und Gemeinden zum Abräumen der Denkmale vereinbart wurde.

Bei einem Brief zögere ich noch, und zwar bei deiner Stadt, in der Stadt, in der du den Plan W. 2039 erfunden hast, in der Stadt, in der du Co-Stadtpräsidentin warst, in der Stadt, in der du dich immer noch für wir alle wollen engagierst.

Ich will vorschlagen, dass eines der Fossilenergie-Denkmale in deiner Stadt nicht einfach abgeräumt wird, sondern durch ein Denkmal für dich ersetzt wird».

Wattilda lacht leise und schüttelt den Kopf.

«Waldemar, danke für den Vorschlag. Das hat schon dein Grossvater gesagt, wenn wir manchmal nach einer Denkmal-Einweihung noch etwas plaudern konnten miteinander. Ich habe schon damals Nein gesagt, und dabei bleibe ich. Es wäre irgendwie schon schön, um ein solches Denkmal zu wissen. Ich meine, das passt nicht zu wir alle wollen.

Wir alle, ich bin ein Teil davon. Auch wenn ich viel Energie gebraucht habe, viel Durchhaltevermögen, ohne wir alle wären wir nicht da, wo wir heute stehen.

Ich habe eine Idee ins Gespräch gebracht. Ich habe einen Plan vorgeschlagen. Dieser Plan ist nicht einfach so entstanden, sondern darum, weil ich mit vielen Menschen gesprochen habe. Ich habe gut zugehört, ich habe viel gelesen, historische Dokumente, aber auch die News. Da war einiges in Bewegung, oder anders ausgedrückt, die Türen waren offen.

Ich habe mit dem Plan W. 2039 wir alle wollen etwas vorgeschlagen, dass zu diesem Zeitpunkt exakt gepasst hat. Vielleicht ist die Wahl des Zeitpunktes und des Themas meine Leistung, vielleicht war dies auch einfach Glück. Wenn ich dies nicht gemacht hätte, wäre früher oder später so etwas wie Plan W. 2039 so oder so gekommen. Drei Jahre hat es gedauert, bis sich die Idee des Plan W. 2035 an so vielen Orten festgesetzt hat, dass dies zum Selbstläufer wurde. Ich hätte mich bereits damals anderen Aufgaben zuwenden können.

Die Realisierung von Fossilenergie-Denkmalen, die dein Grossvater Waldemar zusammen mit dem Verein in Gang gebracht hat, ist ein Beleg für meine Aussage. Und

es gibt noch viele weitere solche Dinge. Die Zeit war reif, und auch ohne den Plan W. 2039 wäre fossilfrei sehr wahrscheinlich auch bereits erreicht oder in Reichweite.

Im Vergleich zu anderen war ich lauter und fordernder. Das rechtfertigt ein Denkmal überhaupt nicht.»

«Ich fände ein Denkmal für dich nach wie vor passend, aber es geht mir wie meinem Grossvater: du bist so überzeugend, ich habe keine Argumente mehr, du hast bereits alle möglichen Überlegungen entkräftet.

Grossvater hat mir auch noch eine Kiste mit einigen Büchern überlassen. Eines war drin, da ging es um Zukunftskunst. Kennst du das?»

«Ja klar. Ich erinnere mich vor allem an ein Mass für den Erfolg einer Veränderung. Konkret für den Plan W. 2039 heisst dies, dass irgendwann der Moment kommt, wo immer mehr Leute sagen, wie konnte bloss je Öl und Gas verbraucht worden sein. Selbst in den Medien der Parteien eher am rechten Rand des politischen Spektrums finden sich immer häufiger solche Aussagen.»

«Genau, diese fünfte Stufe der moralischen Revolution hat auch Grossvater in dem Buch angestrichen. Es ist so, auch mir fallen hin und wieder solche Zitate.»

«Waldemar, ich brauche wirklich kein Denkmal für mich. Die Abschiedskultur mit Fossilenergie-Denkmalen hat gewirkt. Dieses Kapitel wirst du jetzt bald abschliessen.

Erinnerungskultur an umgesetzte Zukunftskunst, an wir alle wollen ist etwas, was wir und vor allem zukünftige Generationen brauchen. Menschen müssen wissen, dass auch unmöglich scheinende Veränderungen erreichbar sind, wenn wir alle dies wollen. "Wir", das besteht aus mir, dir, ihm, ihr, und so weiter. Es braucht einzelne Menschen, die mit viel Kraft für die allgemeinen Interessen eintreten.

Waldemar, da gibt es vielleicht für den Verein noch eine Aufgabe. **Wir alle wollen** gehört als Beitrag zur Zukunftskunst in die Köpfe, Herzen und Hände aller Menschen.»